Mediascher Infoblatt

Herausgegeben von der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.

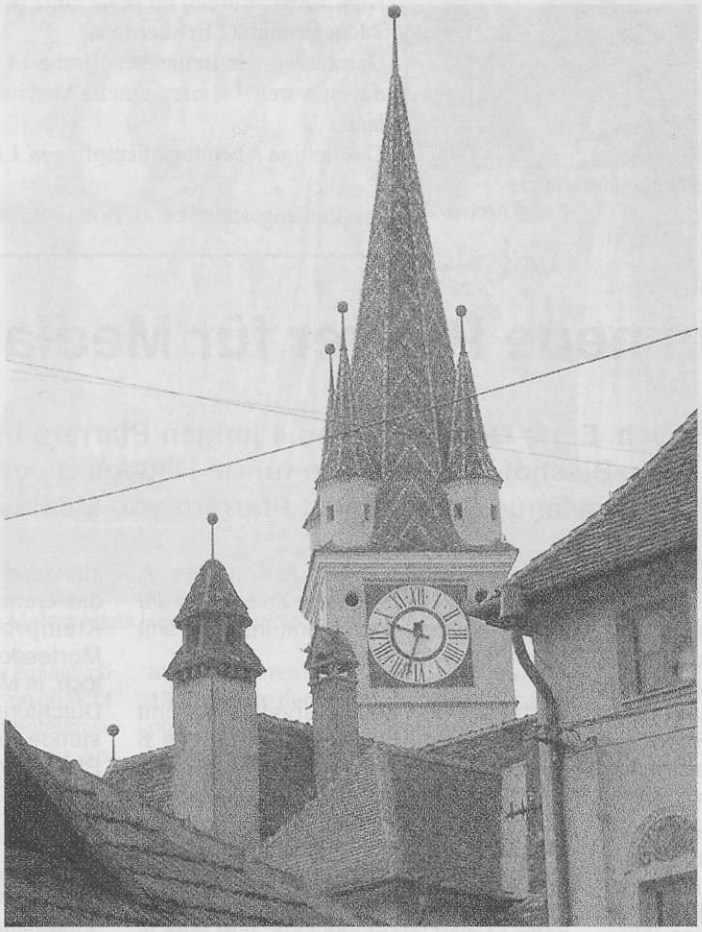
4. Jahr, Nr: 5 | Mediasch / Nürnberg | Juni 2003

Zum Geleit

Unsere Heimatgemeinschaft Mediasch besteht nun schon seit vier Jahren als eingetragener Verein und es kann inzwischen gesagt werden, dass ihre Gründung richtig und sinnvoll war und viele der anfangs gesetzten Ziele erreicht worden sind.

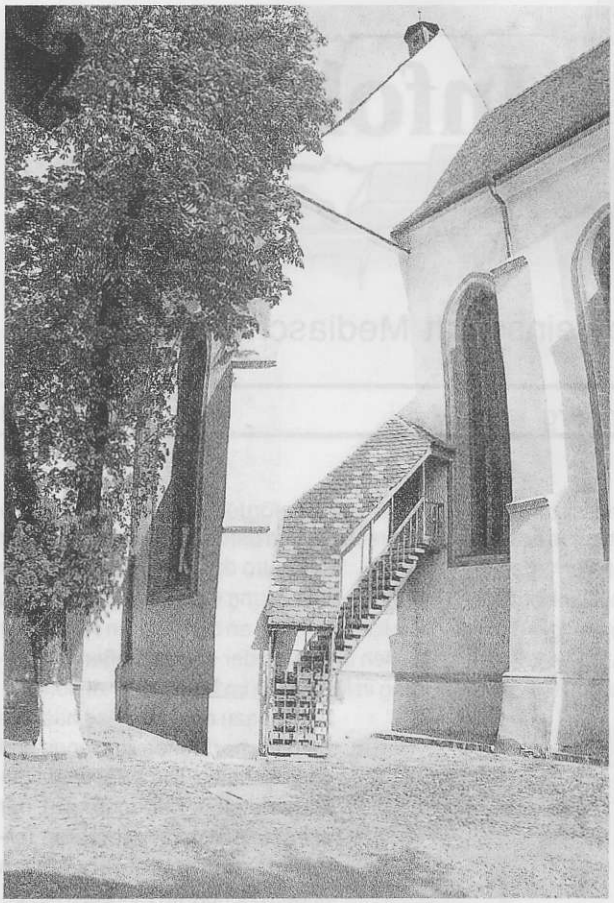
Für den Verein war es von Anfang an sehr wichtig, vom Finanzamt als gemeinnütziger Verein anerkannt zu werden, um so keine unnötigen finanziellen und steuerlichen Ausgaben zu haben. Bisher hat das zuständige Finanzamt uns die Gemeinnützigkeit für die zurückliegenden Jahre bestätigt und uns von der Körperschaftssteuer und Gewerbesteuer befreit, so dass die Beiträge und Spenden, die dem Verein zugeführt werden, im Wesentlichen (mit Ausnahme der Kosten, die mit dem Infoblatt entstehen) ohne Verlust weitergeleitet werden können. Die Gemeinnützigkeit ist die Voraussetzung für unseren Verein überhaupt, die Existenzgrundlage allerdings sichern seine zahlreichen und aktiven Vereinsmitglieder.

Die Zahl der Vereinsmitglieder ist seit der Gründung des Vereins am 03.07.1999 von damals 14 kontinuierlich auf derzeit 660 gestiegen. Es ist eine stattliche Zahl, die aber sicher noch ausbaufähig ist, beträgt sie doch maximal 5 bis 10 Prozent aller ausgesiedelten Mediascher. Nur durch die aktive Mitarbeit vieler Mediascher und Mediascherinnen und durch die finanzielle und moralische Unterstützung aller anderen Vereinsmitglieder kann unser Verein seine Aufgaben erfüllen und auch wertvolle Hilfen nach Mediasch leisten. Auf der letzten erweiterten Vorstandssitzung vom 01.02.03 wurde die Vereinssituation besprochen und über die wichtigsten Vorhaben für die nächsten Zeit entschieden. Dank der Beiträge und Spenden der Vereinsmitglieder ist unsere finanzielle Lage gut und es können zwei Vorhaben in Mediasch finanziell unterstützt werden. Für die Renovierung der Orgel kann die HG in diesem Jahr einen Betrag von 2000 Euro zur Verfügung stellen. Auch die Freilegung der Fresken von Hans Hermann in der Aula des St. L. Roth-Gymnasiums, mit der im Sommer begonnen werden soll und die in maßgeblicher Weise von der Siebenbürgisch Sächsischen Stiftung mit Sitz in München gefördert wird, möchte die HG unterstützen und den noch fehlenden Betrag von ca. 1000 Euro dafür bereitstellen. Die lebhafte Beteiligung vieler Mediascher und Mediascherinnen an dem letzten Kufsteiner Treffen 2001 und der ersten großen Begegnung in Mediasch im Mai 2002 hat den Vorstand dazu ermutigt, das nächste Mediascher Treffen zu planen und vorzubereiten. Die äußerst gut gelungene erste Begegnung in der alten Heimatstadt hat bei allen Teilnehmer/innen einen tiefen unauslöschbaren Eindruck hinterlassen. Leider kann so eine große Begegnung nicht jedes Jahr stattfinden, weil die organisatorischen Mühen sowohl für die Stadt Mediasch als auch die Heimatgemeinschaft nicht zu bewältigen wären. Mit Sicherheit können wir aber davon ausgehen, dass in den nächsten Jahren noch Begegnungen in Mediasch stattfinden werden. Um die Tradition fortzusetzen wurde auf der Sitzung am 01.02.03 beschlossen, das nächste Mediascher Treffen in Kufstein vom 21.05.04 bis 23.05.04 abzuhalten. Es wäre das neunte Treffen das nun schon seit 1981 in regelmäßigen Abständen in Kufstein stattfindet.



Die Bemühungen des Vorstandes unserer Heimatgemeinschaft werden in den nächsten Monaten dahin gehen, das Treffen vorzubereiten. Sie liebe Mediascher und Mediascherinnen, Vereinsmitglieder aber auch Nichtmitglieder, sie alle sind aufgerufen, sich den Termin vorzumerken und zum Treffen zu kommen. Denn nur, wenn viele daran teilnehmen, kann das Treffen zu einem Fest und zu einem denkwürdigen Ereignis werden.

Wolfgang Lehrer
(1. Vorsitzender der HG-Mediasch e.V.)



St.Margarethenkirche - Aufgang zur Schneiderempore
Foto: Archiv

DATEN aus dem Leben der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. Mediasch im Jahre 2002

Am 01.01.2002 hatte die Ev. Kirchengemeinde Mediasch 884 Mitglieder.
Im Jahre 2002 wurden getauft 7 Kinder, um 2 weniger als im Vorjahr.
Beerdigt wurden 25 Gemeindeglieder, um 8 mehr als im Vorjahr.
In unsere Kirche traten ein (durch Konfirmation) 14 Gemeindeglieder, 7 weniger als im Vorjahr.
Die Zuwanderung betrug 3 Gemeindeglieder, 3 weniger als im Vorjahr.
Abgewandert sind 19 Gemeindeglieder, um 1 weniger als im Vorjahr.

Der Vergleich der Getauften und Verstorbenen ergibt ein Minus von 18 Seelen.
Bei den Ein- und Austritten ergibt sich ein Plus von 14 Seelen.
Bei den Zu- und Abwanderungen ist es ein Minus von 16 Seelen.
Das ergibt eine Abnahme der Seelenzahl um 20 gegenüber dem Vorjahr.
Die Seelenzahl der Kirchengemeinde beträgt demnach am 31. Dezember 2002 864.
Konfirmiert wurden im Jahre 2002 in der Mediascher Stadtpfarrkirche 7 Kinder und 27 Erwachsene.
Getraut wurden in unserer Kirche 14 Paare, 3 weniger als im Vorjahr, davon waren 4 konfessionelle Mischehen und 10 Paare aus dem Ausland.
Das heilige Abendmahl empfingen 1.480 Abendmahlsgäste.

Zusammengestellt von B. Both, Sekretärin im ev. Kirchenamt Mediasch

Zwei neue Pfarrer für Mediasch

Prämiere in Mediasch. Erste Ordination von 4 jungen Pfarrern in der Mediascher St. Margarethenkirche. Bischof Dr. Chr. Klein führte Hildegard Johanna Depner und Gerhard Octavianus Servatius zu Pfarrern von Mediasch ein

Erstmalig in der Geschichte der evangelischen Kirche, wurden am 11.12.2003 vier junge Pfarrer in der Mediascher St. Margarethenkirche durch Bischof Dr. Chr. Klein ordiniert. Hildegard Johanna Depner und Gerhard Octavianus Servatius für Mediasch, Helga Rudolf für Schäßburg und Alfred Dahinten für Heltau. Assistiert wurde der Bischof von Dechant Reinhart Guib, Pfr. Ziegler und Pfr. Fröhlich (Schässburg)

Hildegard Johanna Depner, geboren in Leblang, besuchte die ersten vier Jahre die Grundschule in ihrem Heimatort. Danach führte sie ihr schulischer Weg über Reps an die Brukenthalschule in Hermannstadt. Nach den ersten 3 Jahren Theologiestudium in Hermannstadt, folgte ein Studienjahr in München. Die Abschlussprüfung legte sie danach erfolgreich in Hermannstadt ab. Die Zeit des Vikariats verbrachte sie in Heltau, eine wie sie selbst sich äußert (Schritte, Nr. 27, Herbst 2002) lernintensive Zeit, die ihr die Entscheidung, den Schritt ins Pfarramt zu wagen, erleichtert hat.

Gerhard Octavianus Servatius stammt aus Zeiden im Burzenland. Früh, mit 6 Jahren, fand er den Weg zur Musik und lernte mit den Jahren verschiedene Instrumente beherrschen. Grundschule und Gymnasium besuchte er in Zeiden, bzw. Kronstadt. Ab 1995 begann er in Hermannstadt Theologie zu studieren. 1998 hatte er die Gelegenheit ein Jahr lang in Brasilien Theologie und Musik zu studieren. Nach der Abschlussprüfung in Hermannstadt führte ihn sein Weg nach Bistritz ins Vikariat, wo er u.a. auch den ökumenischen Kirchenchor leitete.

Im Oktober 2002 nahmen die zwei jungen Pfarrer in Mediasch ihren Dienst auf. Pfarrerin Depner übernahm als Zuständigkeits-/bzw. Verantwortungsbereich die Gemeinden Arbegen, Frauendorf, Kleinprobstdorf, Marktschelken, Mortesdorf, Petersdorf, Schaal, Wurmloch. In Mediasch ist sie zuständig für die Durchführung der Jugendstunde, Bibelstunde und Besuche im Stadtzentrum. Pfarrer Servatius seinerseits zählt zu seinem Zuständigkeits/Verantwortungsbereich die Gemeinden Abtsdorf, Durles, Kirtsch, Kleinschelken, Langenthal, Puschendorf, Scholten, Schorsten. In Mediasch ist er verantwortlich für den Jugendchor, die Bibelstunde und Besuche (Pretaier, Durleser Str. und einen Teil im Zentrum der Stadt).

Die HG-Mediasch e.V. wünscht beiden viel Erfolg und Erfüllung auf ihrem Berufsweg und setzt auf gute Zusammenarbeit.

Günther Schuster

Wertvolle Fresken des siebenbürgischen Malers Hans Hermann

in der Aula des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums in Mediasch von Schülern des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums-Leverkusen wiederentdeckt

Im Rahmen des Schulprojektes „Schule in Europa - Europa in der Schule", das vor vier Jahren am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium in Leverkusen ins Leben gerufen wurde, führt der Leistungskurs Geschichte dieses Gymnasiums zusammen mit dem Mediascher Lyzeum in Rumänien (Siebenbürgen) das Projekt „Europäische Traditionen an der Stephan-Ludwig-Roth-Schule in Mediasch" durch. Ziel des Projektes ist die konsequente Einbeziehung europäischen Bildungsgutes in den Fachunterricht, um so in einem Modell zu erkunden, welche Bildungsaufgaben und -ziele die Schule der Zukunft in einem vereinten Europa zusätzlich übernehmen muss und wie sie diesen gerecht werden kann. Während der Dokumentationsarbeit in den rumänischen Archiven, die als Grundlage der Veröffentlichung einer Monographie zur Entwicklung des Mediascher Gymnasiums dienen, entdeckten die Leverkusener Schüler Skizzen und schriftliche Hinweise auf verloren gegangene Fresken, die im Jahre 1912 die Hauptwand der Aula des neu erbauten „Stephan Ludwig-Roth-Gymnasiums" schmückten. Die Fresken wurden vom bekannten Mediascher Maler und Zeichenprofessor Hans Hermann (1885-1980) direkt auf den frischen Putz gemalt und mit einer Caseinlösung fixiert, um ihre Leuchtkraft und Lebensdauer zu erhöhen. In der farbigen Szene an der Hauptwand der Aula, dem sogenannten „Kirchgang", erkennt man eine Gruppe sächsischer Frauen, Männer und Kinder in ihrer traditionellen Festtracht beim sonntäglichen Gang in die Kirche. Die künstlerische Ausgestaltung der Aula markierte 1912 den Abschluss der Bauarbeiten am neuen Gebäude des deutschen Gymnasiums in Mediasch, dessen Existenz als Bildungsstätte der aus dem Rhein-Moselgebiet eingewanderten Siebenbürger Sachsen schon im 16. Jahrhundert dokumentiert ist. Als Folge des Zweiten Weltkrieges verloren alle Deutschen in Rumänien für mehrere Jahre ihre Bürgerrechte und damit auch das Recht auf ein eigenes Schulwesen. Am 4. August 1948 musste der damalige Direktor des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums, Andreas Kloos, das mit großen finanziellen Opfern von den Siebenbürger Sachsen erbaute moderne Gymnasium an den rumänischen Staat übergeben, der in diesem Gebäude eine rumänische Schule einrichtete. Im Sommer 1957 ließ der damalige rumänische Direktor, Vasile Barna, die wertvollen Fresken in der Aula aus politischen Gründen übertünchen (Alle Spuren der Deutschen sollten beseitigt werden), so dass die Erinnerung an diese Kunstwerke mit den Jahren verblasste und schließlich verloren ging. Nach dem politischen Wandel in Rumänien infolge des Aufstandes gegen Ceausescu wurde das gesamte deutsche Schulwesen der Stadt Mediasch erneut in den Räumen des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums konzentriert. An der starken deutschen Abteilung dieses Gymnasiums werden heute wieder alle Fächer in deutscher Sprache unterrichtet, von Lehrern, die zum Teil als Gastlektoren aus der Bundesrepublik Deutschland kommen. Nachdem der Direktor des Mediascher Gymnasiums, Dorin Chira, von den Recherchen und Entdeckungen der Leverkusener Schüler erfuhr, beauftragte er ein auf Restaurierungen spezialisiertes Unternehmen in Rumänien mit der Suche nach den Fresken. Die Fachleute konnten feststellen, dass die wertvollen Kunstwerke gänzlich unbeschadet unter der Tünche erhalten geblieben sind und vollständig freigelegt werden können. Nach Verhandlungen mit dem Bürgermeisteramt der Stadt Mediasch und nach Zustimmung der Lehrerkonferenz wurde der Beschluss gefasst, die Fresken als Geste des Wandels in Rumänien sowie der Öffnung dieses Landes in Richtung Europa vollständig freizulegen.

Monochrome Zeichenvorlage des Malers Hans Hermann für die Ausführung der Hauptfreske - Kirchgang in sächsischen Trachten

Da Die Kosten dieses Vorhaben in Höhe von Euro 4.535,- die Möglichkeiten der Stadt Mediasch bei weitem übersteigen, bemüht sich das Freiherr-vom-Stein-Gymnasium in Leverkusen Geldspender zu finden, die bereit sind, dieses außergewöhnliche Projekt zu unterstützen.

Hans Gerhard Pauer (Oberstudienrat)

Südwest-Mediascher-Treffen in Heilbronn

Was vor 3 Jahren zögerlich mit Überlegungen über Akzeptanz und Machbarkeit begann, führte 2002 zur bangen Frage: „wo bronje mer se alle eangder ? „Eine Aufstokkung der Plätze im Saal, eine Option auf einen zusätzlichen Raum und Absagen in letzter Minute halfen den Organisatoren, keine Unzumutbarkeiten aufkommen zu lassen. Es trafen sich am 16. November 2002 über 160 Mediascherinnen und Mediascher im Vereinsheim im Ried in Heilbronn-Frankenbach mit überschäumender Freude am Wiedersehen und an der Gemeinsamkeit ihrer Herkunft.
Das Treffen der Mediascher in Mediasch im Mai 2002 war eines der Hauptthemen neben Erläuterungen der „Heilbronner Mediasch-Hilfe" und der Bitte auch heuer und weiterhin dafür zu spenden. Der Gründervater dieser 1990 ins Leben gerufenen Aktion, Herr Helmut Helwig (81) war anwesend. Nachfolger für diese Aufgabe, auch für Günther Folberth, werden gesucht.
Auch über das „Mediascher Infoblatt" unseres Vereins „Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.", das der „Mediascher Seele" Nahrung gibt, wurde berichtet. Die Gegenwart des Vereinsvorsitzenden Wolfgang Lehrer und sein Grußwort rückten den Verein, seine Leistungen und Hilfen, wie Kostschalen für "Essen auf Rädern", Weihnachtshilfe und Friedhofspflege ins Rampenlicht.
Diskussionen um eine Neuauflage *unseres* bereits vor 10 Jahren erschienenen Heimatbuches „Mediasch, die siebenbürgisch-sächsische Stadt an der großen Kokel", ließen Platz auch für das Gedenken an die 14 bereits nicht mehr lebenden Autoren von Beiträgen dafür. Die Frage nach kompetenten Idealisten, die zur Mitarbeit bereit wären, blieb leider im Raume stehen. Das in Mediasch, in rumänischer Sprache von Stefan Ionescu in gepflegter Aufmachung herausgegebene Buch (104 Seiten) mit guten Farbfotos „Medias, monumente medievale" wurde angepriesen, auch weil die Quellenangaben umfangreich und die Leistungen der Sachsen beim Namen genannt und nicht mit dem irreführenden „stramosii nostri" verdeckt werden. Ein lesenswertes Buch das in Mediasch, beim Forum bestellt werden kann.
Bekannt gemacht wurde auch das Erinnerungsbuch von Susanne Kästner, mit Schwerpunkt über 5 Jahre Zwangsarbeit in der Sowjetunion.
Den 80-jährigen Mediascher Persönlichkeiten Professor Gustav Servatius und Diplom Ingenieur Hellmuth Binder, ebenso dem Ehepaar Grete und Günther Gutt zur goldenen Hochzeit, wünschte man nochmals Gesundheit und Wohlergehen. Mediascher Dialekt und feinsinniger Humor in Reinkultur von Schuster Dutz (1885-1968) wurde in 2 Gedichten aus dem Jahre 1921 zum Besten gegeben.
Es sollte ein Fest des Wohlfühlens in Gemeinsamkeit sein und das ist gelungen! Als dann ab 18 Uhr, gleichsam als Ablösung, ca. 70 „Jungmediascher" zu Fete und Tanz antraten, war das das erfreuliche Novum des Treffens 2002. Alfred und Harri Göckler hatten über's Internet mit Erfolg Gleichalterige mobilisiert und so die Stafette weitergegeben. Mit diesem Südwest- Regionaltreffen sind die Organisatoren Dieter Folberth, Horst Schmidt und Ingeborg Heitz einem Mediascher Bedürfnis entgegen gekommen und wollen das 4. Treffen am 15.November 2003 erneut organisieren. Nach Kostendeckung konnte ein kleiner Beitrag zur Orgelreparatur in Mediasch überwiesen werden.

Dieter Folberth

Aus der Matrikelkartei

Bei gut einem Drittel der Arbeit angekommen, möchten wir in diesem Jahr das Kapitel „Taufen" weitgehend abschließen. Manche Erinnerung kommt hoch, begegnet man bekannten Namen, Straßen oder sogar Ereignissen, von denen man vielleicht einmal gehört hat. Der Wandel der Gesellschaft aus der Zeit unserer Vorfahren, ihre Berufe, alltägliche Belange und Zusammenhänge tun sich auf und regen zum Nachdenken an. Wir hoffen durch unsere Arbeit ein Stück Mediasch zu bewahren und den Mitbürgern und Forschern dabei zur Hand zu gehen.

Wer mithelfen möchte und etwas freie Zeit und einen Computer zur Verfügung hat, kann sich an die Redaktion des INFO-Blattes oder

Albert Klingenspohr
Findelwiesenstraße 37
90478 Nürnberg
TEL: (0911) 493533
e-Mail:
albert.klingenspohr@nexgo.de

wenden. Die HG Mediasch stellt das Computerprogramm zur Verfügung und macht die Einweisung.

Albert Klingenspohr, Nürnberg

„Nun singet und seid froh"

„Nun singet und seid froh" lautet der Anfang eines alten, sehr schönen Weihnachtsliedes. Singen paßt zu jeder Lebenslage. Singen paßt zu Fröhlichkeit, zu Gemütlichkeit, zu Feierlichkeit und Frömmigkeit, zum Beisammensein, ja selbst zur Traurigkeit. Singen ist eine Lebensäußerung, die allen Menschen gemeinsam ist, zugänglich auch in fremden Sprachen, eine Lebensäußerung, die weder nach Glaubenszugehörigkeit noch Sprach- oder Volkszugehörigkeit fragt und keine Grenzen kennt. Und ganz besonders trifft all dies auf das gemeinsame Singen zu. Aus solchen und ähnlichen Gedanken wurde im Herbst 2000 die Initiative geboren, in der vorweihnachtlichen Zeit in unserer großen, schönen Margarethenkirche ein ökumenisches Weihnachtskonzert anzubieten. Es waren zunächst Chormitglieder der griechisch-katholischen und evangelischen Kirchenchöre und deren Chorleiterinnen die solche Gedanken äußerten aber schnell sprang der Funke über und die Chöre der orthodoxen, ungarisch reformierten und baptistischen Kirchen zeigten Interesse am Mitsingen. Glücklicherweise kam der Gedanke auch bei den jeweiligen kirchlichen Obrigkeiten gut an; Pfarrer, Popen und Prediger ermutigten ihre Chöre zum Mitsingen und die Gemeindeglieder zur Teilnahme an den Konzerten. Nicht nur, daß gleich das erste ökumenische Weihnachtskonzert bei Chormitgliedern und der Bevölkerung gut ankamen und man noch tagelang darüber sprach sondern es wurde vielfach der Wunsch geäußert solche Konzerte alljährlich anzubieten. Nun, es haben bislang drei solcher Weihnachtskonzerte in unserer Kirche stattgefunden. Dabei hat es sich eingebürgert, dass zwischen den Chorvorträgen Teile aus der Weihnachtsgeschichte der Evangelien in rumänischer, ungarischer und deutscher Sprache Pfarrer der verschiedenen Glaubensgemeinschaften vorlesen. In der übervollen Kirche ist nicht auszumachen wer orthodox, griechisch-katholisch, evangelisch, römisch-katholisch, reformiert,

Das Mediascher Kastell bei Nacht,
Foto: Archiv

unitarisch, baptistisch ist oder zu einer andern Kirche gehört, wer Rumäne, Ungar oder Deutscher ist. In den ersten Reihen sitzen die Popen, Pfarrer, Priester, Prediger neben der Obrigkeit der Stadt. Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind dabei und allen ist anzumerken und im Gesichtsausdruck sichtbar, das Gefühl der Weihnachtserwartung, der Geborgenheit und es knistert unter dem hohen Gewölbe der Kirche das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Gleichheit vor Gott. Unsere evangelische Kirchengemeinde ist diesmal mit gleich drei Gesangformationen aufgetreten und zwar mit dem gemischten Chor, dem Männeroktett, beide unter Leitung von Organistin Edith Toth und dem Gospelchor, dirigiert von Pfarrer Gerhard Servatius. Vielleicht tritt nächstes Mal auch unser Kinderchor auf! Die traditionellen Weihnachtskonzerte in den verschiedenen Mediascher Kirchen sind durch das ökumenische Weihnachtskonzert keineswegs beeinträchtigt. Im Gegenteil, immer mehr Leute, einschließlich unsere Pfarrer, besuchen neben den Weihnachtskonzerten der eignen Kirche auch jene der andern Glaubensgemeinschaften. Schön auch, daß eine große Zahl der Sänger und Dirigenten der griechisch-katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirchenchöre sich anschließend an das Weihnachtskonzert zu einem gemeinsamen Abendessen im Restaurant Central einfanden, auf eigene Kosten natürlich, und dabei nähere Bekanntschaft und Freundschaft schlossen. Es ist ohne Zweifel eine fruchtbare, gute Zeit, um ökumenische Zusammenarbeit zu vertiefen. Neben Religionsunterricht und Kinderarbeit (Kindergottesdienst, Kinderchor, Kinder-Bibel -Wochen, Rüstzeiten u.a.), ökumenischen Gottesdiensten, konfessionsübergreifenden Taufen, Trauungen, Begräbnissen, Gemeindefesten, u.ä. ist sicher auch das gemeinsame, ökumenische Weihnachtskonzert dienlich, um freundschaftlich und friedvoll miteinander umzugehen, uns gegenseitig besser kennen zu lernen, Verständnis, Vertrauen und Duldung zu üben, Überheblichkeit und Aggressivität abzubauen.

Hugo Schneider

Informationen aus Mediasch

Zusammengestellt von Kurator Hugo Schneider

In dem Sommer 2002 wurden umfassende Renovierungen im Mediascher Kirchenkastell vorgenommen, wie seit langem nicht mehr. Im Kirchhof wurden 4 Türme, die erste Ringmauer und die Fassaden von Bezirk, Diakonie, Schule und St. L. Roth-Haus gestrichen. Sämtliche Dächer wurden überstiegen. Im Pfarrhof wurde das Pfarramt und 2 Pfarrwohnungen innen gestrichen und sämtliche Dächer überholt.

♣

Der Mediascher Bürgermeister, Teodor Plopeanu, ist weiterhin bemüht dem Großen Markt und den zentral gelegenen Strassen von Mediasch ihre ursprüngliche Schönheit wiederzugeben. Weitere Häuserfronten sind seit dem Mediascher Treffen im Mai 2002 renoviert worden und auch jetzt sind einige in Arbeit. Allerdings stehen die kostenträchtigen Arbeiten an den ramponierten Fronten des ehemaligen Rathauses und der Piaristenschule (aus Geldmangel) noch aus.

♣

Auf Beschluß des Kreisrates Hermannstadt wird demnächst eine „Kirchenburgenstraße im Gebiet der Großen Kokel" auf der Nationalstraße 14A ausgewiesen. Anhand großer Schilder mit Karten wird auf die schönen Kirchenburgen dieser Gegend hingewiesen, von Arbegen bis Schäßburg. Übrigens gab Radio Bukarest bekannt, dass man auf das Projekt des Draculaparks auf der Breite bei Schäßburg verzichtet hat. Die UNESCO hat eben doch größeren Einfluß als unsere eigenen Proteste.

♣

Am 12. Oktober 2002 fand erstmalig im Schullerhaus die 5. Vertreterinnenversammlung der evangelischen Frauenarbeit statt. Über 80 Frauen und zeitweilig zwei Männer (der Bischof und ein Pfarrer) nahmen daran teil. „Auftreten statt abtreten" lautete das Motto der Versammlung

♣

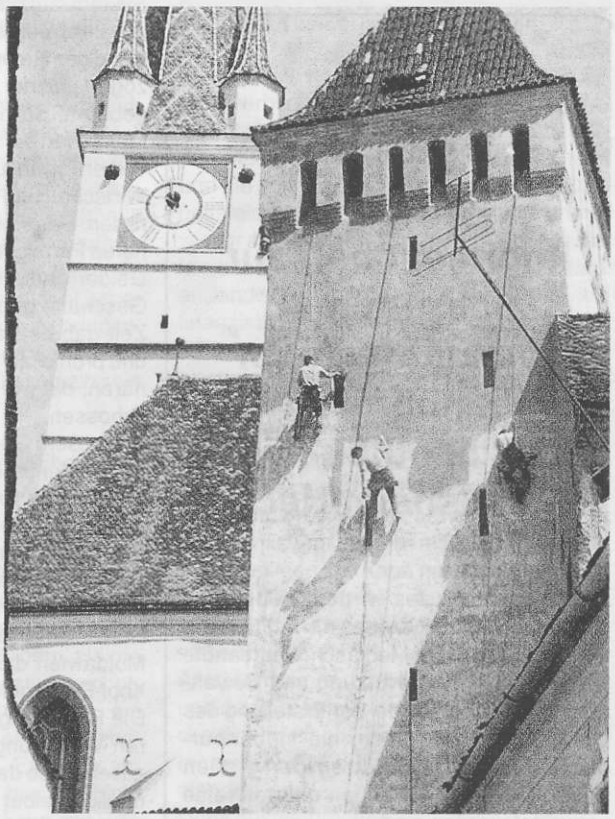
Im Herbst letzten Jahres wurde mit den Arbeiten am Begegnungszentrum mit 20 Gästebetten begonnen. Zu diesem Zweck stellte die Mediascher Kirchengemeinde ihr Haus Honterusstrasse Nr. 11 zur Verfügung. Die Ausschreibung für den Entwurf gewann Architekt Ioan Bucur (Hermannstadt) und Dipl. Ing. Mihai Fratila (Mediasch). Das Projekt wurde vom Siebenbürgen- und vom Landesforum befürwortet und wird vom Bundesministerium des Inneren / Deutschland finanziert. Die Verantwortung für die Ausführung der Bauarbeiten trägt das Mediascher Forum.

♣

Ein großformatiger Katalog „Anatolische Teppiche in Siebenbürgen" ist in Vorbereitung und wird demnächst in Italien herausgegeben. Der in Rom lebende Fachmann Stefan Ionescu hat dafür auch 12 Teppiche der Mediascher und 3 der Birthälmer Kirchengemeinde fachgerecht reinigen und fotografieren lassen. Die Begleittexte werden vorausssiichtlich in rumänischer, deutscher, englischer und italienischer Sprache gedruckt und die großen Farbfotos mit modernster Fototechnik erstellt. Ein Exemplar wird etwa 110 Euro kosten, einschließlich einer CD-ROM mit Informationen über Siebenbürgen. Interessierte können sich im Mediascher Stadtpfarramt vormerken lassen.

♣

Etwa 4.000 Euro sind bis Ende 2002 als Spenden für die anstehende große Reparatur der Mediascher „Hahn-Orgel" (Baujahr 1755) eingegangen. Die Kirchengemeinde hofft bis Mitte 2003 die nötigen 20.000 Euro aufbringen zu können, um die dringend notwendigen Arbeiten durchführen zu lassen. Immer wieder loben ausländische Organisten, die alljährlich etwa die Hälfte der 20 bis 22 Sommerkonzerte bestreiten, den Wert und den schönen Klang der großen barocken Orgel und versäumen nicht, auf die nötige Reparatur hinzuweisen. Weitere Spenden können über die HG-Mediasch e.V. getätigt werden. Hierfür bedanken wir uns im Voraus.



Malerarbeiten am Seilerturm, Foto Archiv

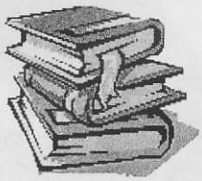
♣

Viel Rummel gab es in Mediasch Anfang September 2002 in den zentral gelegenen Strassen, auf den Freilichtbühnen am Großen Markt und vor dem Rathaus, anläßlich der „Mediascher Tage". Tausende Mediascher und Teilnehmer aus den umliegenden Ortschaften tummelten sich alltäglich und allabendlich an den vielen Verkaufs-, Bier- und Würstchenständen, vor den Ausstellungen bildender Künstler, an den auf offener Straße gebotenen Vorstellungen Bukarester Theater und unzähliger Musikgruppen. Sogar aus Schäßburg und Hermannstadt waren Gäste

angereist. Das dreitägige Fest schloß mit einem Feuerwerk um Mitternacht.

♣

Anläßlich des hundertjährigen Jubiläums seit der Gründung des Mediascher Antialkoholikervereins und des Neubaues des Mediascher Krankenhauses fand am 27. und 28. September 2002 in Mediasch eine zweitägige Veranstaltung, einschließlich eines Symposions statt. Veranstalter waren das Mediascher Forum der Deutschen, das Bürgermeisteramt und die Leitung des Krankenhauses. Zu den Referenten gehörten Prof. George Togan, Prof. Helmuth Knall, Dr. Decebal Gruion und Dr. Klaus Lux.



Informationen zur Schrifttumssammlung in der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim/Neckar

Zur Ergänzung des in der Siebenbürgischen Bibliothek aufbewahrten Schrifttums über die Stadt Mediasch, übersandte Dieter Folberth zur Nutzung und Bewahrung Unterlagen, die bei der Erstellung des Lesebuches „Mediasch, die siebenbürgisch-sächsische Stadt an der großen Kokel" zusammengetragen und teilweise verwertet worden sind.

Es handelt sich zum größten Teil um Manuskripte und Kopien solcher Schriften, die nur fragmentarisch Verwendung gefunden haben.

Das übergebene Schrifttum umfasst:

Kopien von Ausarbeitungen von Dr. H. Zikeli, die der Redaktion 1990/91 zur Verfügung gestellt worden sind (216 Seiten), die Wohnhausbaugenossenschaft (33 Seiten), über kulturelle Aspekte aus Mediasch: Dialekt, Theater, Musikgeschehen und Dichtungen (ca. 500 Seiten).

In Arbeit für die Übergabe sind Schrifttum zur Geschichte Mediasch's, zu Persönlichkeiten, zum Schulwesen, zur Wirtschaft und verschiedene Unterlagen. Die Deportation bildet ein besonderes Kapitel.

Diese Informationen können und sollen von Interessenten in der Siebenbürgischen Bibliothek eingesehen und genutzt werden.

Dieter Folberth / Heilbronn

Von Armut geprägt - Das Leben in Rumänien

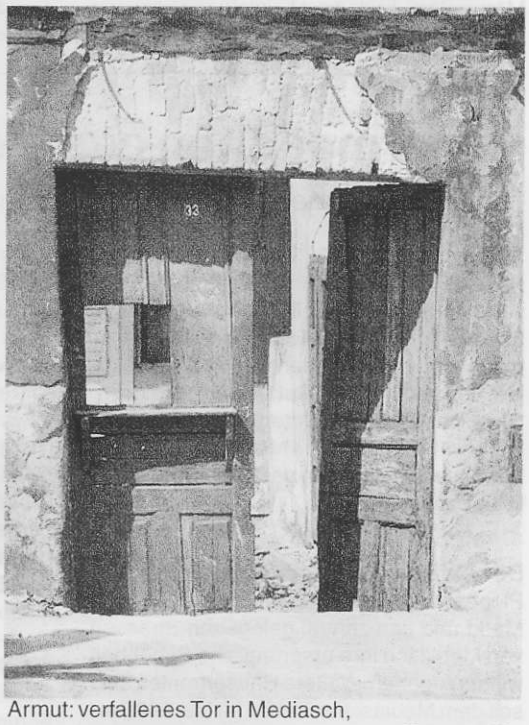
Erfahrenes und Erlebtes während einer Siebenbürgenreise von Ende Mai bis Anfang August 2002

Vor der Wende von 1989 herrschte in Rumänien das kommunistische totalitäre System nach sowjetischem Muster unter der strengen Kontrolle der überall gegenwärtigen Securitate. Diese Diktatur hat Wirtschaft und Menschen geschädigt. Die nach der Wende folgenden Regierungen haben es nicht geschafft, ein stabiles rechtsstaatliches und soziales System aufzubauen, das auch wirtschaftlich effizient funktioniert. Die notwendigen Reformen wurden hinausgezögert und der Korruption kein Einhalt geboten. So hat ein kleiner Teil von Menschen auf Kosten der breiten Bevölkerung in unredlicher Weise die Wirtschaft und das Kapital an sich gerissen. Das sind hauptsächlich die früheren Parteigenossen, die mit dunkeln Geldern auf zweifelhafte Weise ihre Geschäfte gemacht haben. In kurzer Zeit gab es Banken, Gesellschaften und prunkvolle Bauten von Multimillionären, die wie Pilze aus dem Boden schossen.

In krassem Gegensatz dazu steht die Masse der breiten Bevölkerung. Lebten im Jahre 1989 6% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze, so sind es heute nach neueren Erhebungen 44 %, von denen 17% extrem arm sind. Von allen Reformländern Osteuropas bilden Rumänien zusammen mit Albanien und Moldawien das Schlusslicht, was das Pro-Kopf-Einkommen der Bevölkerung anbelangt. Die Regierung des Landes kann der weiteren Verarmung anscheinend nur machtlos zusehen, so dass der Staatspräsident Iliescu neulich selber bekennen musste, dass ein Viertel der Bevölkerung seines Landes mit nur zwei Euro täglich auskommen müsse und damit den Lebenstandart zahlreicher Völker aus Afrika teile. Laut einem Bericht zum Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen, welches die Länder nach Einkommen, Lebenserwartung und Bildungsstand einstuft, befindet sich Rumänien auf Platz 63 in der Welt., dicht neben Kenia, Es gehört zu jenen Oststaaten, die ein geringeres Pro-Kopf-Einkommen haben als im Jahre 1990. Im Jahr 2001 betrug die Inflation, das Schreckgespenst der Bevölkerung, 30,7%. In den ersten Monaten dieses Jahres sind zum Beispiel Unterhaltskosten wie Miete, Heizung, elektrischer Strom und Wasser um etwa 50% erhöht worden. Die Monatsgehälter betragen zwischen 50 und 120 Euro durchschnittlich, die Renten hingegen liegen zwischen 15 und 60 Euro.

Die Kaufkraft eines Monatslohnes ist seit 1989 auf die Hälfte gesunken. Wie die Geldentwertung steigt auch die Arbeitslosenrate ständig.

Das Gesundheitswesen in Rumänien ist katastrophal. Die Krankenhäuser sind nicht einmal mit dem Dringendsten ausgestattet; auch gibt es dort nur sehr wenige Medikamente.



Armut: verfallenes Tor in Mediasch,

Foto: Archiv

Die vor zwei oder drei Jahren eingeführte Krankenkasse ist ständig leer, weil die großen Betriebe ihre Beiträge wegen Finanzschwierigkeiten nicht entrichten. Im Sozialbereich erscheint die Politik der rumänischen Regierung als chaotisch. In den großen Städten, also dort, „wo die EU hinguckt", gibt es ein paar „Prestigeprojekte" für Waisen und Straßenkinder und für einige Roma. Auf den Dörfern tut sich sozusagen nichts. Die Altenheime und andere soziale Einrichtungen bekommen nur sehr wenige finanzielle Zuschüsse. Die Sozialgesetzgebung bleibt vielfach wirkungslos, weil es allerorts an Geld fehlt und die mittlere Ebene der Behörden die Bevölkerung durch Willkür und Schikanen ihre Macht spüren lässt. Der Geburtenrückgang ist erschreckend hoch und die Sterblichkeitsrate unter den Neugeborenen liegt im Durchschnitt um fünfmal höher als in anderen europäischen Staaten. Das erklärt sich auch durch die Mängel im Gesundheitswesen. Es werden pro Jahr 1 Million legale Abtreibungen registriert, die Dunkelziffer liegt jedoch weit höher. Wegen Sparmaßnahmen werden Sonderschulen aufgelöst und die Kinder in die normalen Schulklassen integriert. Außerdem ist man bestrebt, behinderte Kinder in Familien zu übergeben, die dann nur

ein Jahr lang eine monatliche Unterstützung vom Staat erhalten. Es ist zu befürchten, dass verarmte Familien solche Kinder aufnehmen, ohne sich zu fragen, was nachher geschehen soll, sondern nur um ihr Einkommen etwas aufzubessern. Um dem vielfältigen Elend zu entgehen, verlassen viele aus den Reihen der Intelligenz und die Tüchtigen das Land und lassen sich in westlichen Staaten nieder. Natürlich bedeutet das einen schmerzhaften Verlust für die Zukunft des Landes.

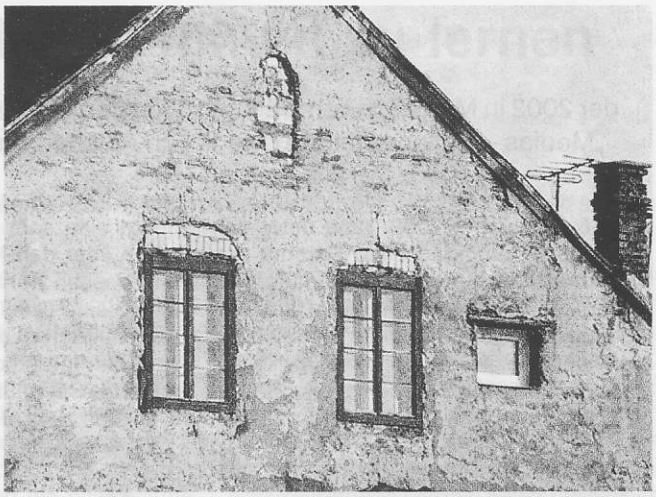
Prisma - die Not erscheint in verschiedensten Formen

Frau G. erschien auf dem Pfarrhof in Mediasch. Sie wohnt in einer sehr kleinen Einzimmerblockwohnung. Sie ist alt, krank und die Beine tun ihr weh, so dass sie nur mit großer Mühe gehen kann. Sie erzählte mir, dass sie seit drei Tagen sozusagen nichts mehr gegessen habe, weil die Rente nicht ausreiche, um genügend Lebensmittel zu kaufen. Sie klagte, dass ihre Rente nur 29 Euro pro Monat betrage. Sie bat um Hilfe. Ich fragte sie, ob ihr behinderter Enkelsohn, der aus einer geschiedenen Ehe ihrer Tochter stammt, noch immer bei ihr wohne? Sie flüstert mir zu: Ja, aber niemand dürfe das erfahren, weil sie sonst für zwei Personen Heizung und Wasserverbrauch bezahlen müsse, und das sei ihr unmöglich. Ihre einzige Tochter lebt in einer anderen Stadt und hat ein kleines Einkommen, deshalb kann sie kaum helfen. Frau G. ist deshalb auf die Hilfe des Diakonievereins angewiesen.

Frau I. arbeitet in einem Büro. Ihr Gehalt beträgt 78 Euro. Sie ist alleinstehend und lebt mit ihrer 80-jährigen Mutter, die nach einem arbeitsreichen Leben nur eine Rente von 46 Euro hat, in einer kleinen Zweizimmerwohnung. In den Wintermonaten bewohnen sie nur das eine Zimmer, wo Frau I. auch nachmittags und abends Büroarbeiten durchführen muss. Dieses Zimmer heizt sie durch die offene Küchentüre, also mit der Wärme, die während des Kochens vom Essen entsteht. Trotz aller Sparsamkeit musste sie in den Wintermonaten je 37 Euro pro Monat für die Heizung bezahlen.
Das Gehalt und die Rente von ihrer Mutter reichen noch gerade aus, um die Miete, den Strom und das Wasser zu bezahlen. Wie sollen nun diese zwei Personen noch nötige Medikamente, Lebensmittel und, wenn es sein muss, Schuhe und Kleider kaufen?

Frau E. erzählt dass sie nach der Wende von 1989 gehofft hatte, es werde besser. Aber das war nur ein Traum, denn es gehe ihr finanziell immer schlechter. Leider muss sie sich auch Medikamente kaufen, weil sie krank ist. Schon seit zwei Jahren hat sie in der Blockwohnung keine Heizung und kein warmes Wasser mehr. Ihre Altersrente zusammen mit der Nachkommenrente beträgt 20 Euro. Dieses Geld reiche ihr zum Leben nicht aus. ihr einziger Trost ist, dass sie Hilfe von der Kirche und vom Diakonieverein bekommen kann.

Frau M. ist tätig für den Diakonieverein und zuständig für die offene Altenpflege. Sie lernt die Not der Menschen aus nächster Nähe kennen. Sie sagte mir, dass die Renten sehr klein seien, während die Preise der Lebensmittel, der Heizung und des Stromes sehr hoch lägen und ständig noch an stiegen. Die Rentenangleichung stimmt nie mit der Realität zusammen. Außerdem mangelt es den Kranken an Medikamenten, sterilem Verbandmaterial, Wundsalben, Pampers und Pflaster. Sogar für die Patienten, die im Krankenhaus liegen, muss Frau M. einen Teil der Medikamente, Pflegemittel usw. aus der Apotheke kaufen und hintragen. Als sie eine operierte Patientin auf der Intensivstation betreute, wurde sie vom Krankenhauspersonal gebeten, Bettwäsche für die Patientin zu bringen. In solchen und ähnlichen Fällen werden die finanziellen Mittel auch vom Diakonieverein bereit gestellt.....(...)


Armut: Verfallserscheinungen an einem Haus in Mediasch,
Foto: Archiv

(...)..Am Schluss kann ich erfreulicherweise auch sehr Positives berichten. Die in Rumänien lebenden Deutschen haben seit der Wende 1989 im Rahmen der Kirchen und des Demokratischen Forums der Deutschen eine außergewöhnlich reichhaltige diakonische Tätigkeit entfaltet. Es entstanden Altenheime, Armenküchen für Essen auf Rädern, Heime für behinderte Kinder, Diakoniestationen, offene Altenpflege, ein Blaukreuzverein, ein Selbsthilfeverein für Diabetiker und Krebskranke, „Pflegenester" u.a.m. Es wird sehr viel segensreiche Arbeit, die hier gar nicht vollständig aufgezählt werden kann, mit Hilfe der diakonischen Einrichtungen geleistet. Die dort verbliebenen Deutschen haben Unglaubliches geleistet und geben auch jetzt den Mut nicht auf, weiter gegen das Elend und die vielseitige Not zu kämpfen. Das Arbeitsfeld ist sehr groß, aber es fehlt immer wieder an zuverlässigen Mitarbeitern. Alle diakonischen Arbeiten waren und sind nur dank ausländischer Spenden möglich. Es sind viele finanzielle Hilfen und ebenso auch sehr viele Hilfsgüter den Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen zugeflossen. Dadurch konnte man unzählig vielen notleidenden Menschen helfen.
Aber alle diese Hilfsmaßnahmen können nur dann weitergeführt werden, wenn sich auch in Zukunft hilfsbereite Partner und Spender aus westlichen Ländern mit finanziellen Mitteln beteiligen. Ich kann nur wünschen, hoffen und dazu aufrufen, dass die Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe auch weiterhin bestehen bleibe.
Allen denjenigen, die bisher in Siebenbürgen und darüber hinaus den Kirchengemeinden, den diakonischen Einrichtungen und dem Demokratischen Forum hilfreich zur Seite gestanden sind, sei hier besonders herzlicher Dank ausgesprochen.

Christa Plajer

.....weitere Informationen aus Mediasch

HG-Mitglieder, Mediascher und Interessierte, können den vom Mediascher ev. Pfarramt herausgegebenen Gemeindebrief „Schritte" für 5 Euro/Jahr (Versandkosten inklusive) abonnieren. Pro Jahr sind 3 - 4 Ausgaben vorgesehen. Mehrjährige Abonnements sind möglich. Abonnements und Zahlungen können über die HG-Mediasch e.V. erfolgen, die das eingegangene Geld an das Mediascher Pfarramt weiterleiten wird. Den für diesen Zweck überwiesenen Betrag bitte auf dem Überweisungsformular entsprechend kennzeichen, z.B.: „Abo Schritte".

♣

Der **Margrethitag, 13. Juli** soll wieder an Bedeutung gewinnen. Ein Festgottesdienst in der heiligen Margarethenkirche soll den Tag eröffnen. Offene Türen und Türme, Spaß und Spiel, Musik und Theater, Angebote aller Art sind angedacht, um die Mediascher Gemeinde und alle ihre Gäste zu erfreuen. Die Mediascher von nah und fern sind dazu eingeladen. Das evangelische Pfarramt würde sich sehr freuen, dabei auch Mediascher auf Urlaubsfrische in der alten Heimat an diesem Fest begrüßen zu dürfen

Rezension

der 2002 in Mediasch von Helmuth Julius Knall besorgten Publikation „Medias - Pagini de Istorie / Mediasch - Blätter aus der Geschichte.

Am 16. November 2002 fand unter der Ägide des Demokratischen Forums der Deutschen, des Bürgermeisteramtes, des Historiker Vereins Mediaschs und der Kulturstiftung „George Togan" ein Symposion über „Ereignisse und Persönlichkeiten aus der Mediascher Geschichte" statt.
In 17 Referaten wurden sehr interessante Themen, alle in Rumänisch und Deutsch publiziert, vorgestellt. Darunter „735 Jahre seit der ersten urkundlichen Erwähnung (1267) Mediaschs"(G.Togan)"; 155 Jahre seit der Gründung des Musikvereins" (Iszlay); „130 Jahre seit dem Anschluss Mediaschs an das Eisenbahnnetz" (Knall); „90 Jahre seit dem Neubau des „Stephan Ludwig Roth-Gymnasiums" (Pauer)"; „Geschichte der Rumänisch Orthodoxen Kirche" (Gaban); u.a. Bekannte Historiker und Autoren wie Dr. Thomas Nägler, George Togan, Dr. Dietmar Plajer, Dr. Hermann Pitters, Dr. Vasile Marculet, Laszlo Iszlay, Anne Stier, Helmuth Julius Knall, Ingmar Brandsch, Hans Gerhard Pauer, Ovidiu Ioan Gaban, Sorin Costache haben wertvolle Beiträge zur Geschichte Mediaschs erarbeitet und z.T. persönlich vorgetragen. Bedauerlicherweise haben besonders die rumänischen Autoren keine Quellenangaben zu ihren Referaten gemacht. Auch ist über die Geschichte der Rumänen und Ungarn Mediaschs wenig zu erfahren. Dass, Meinungen auch auseinander liegen, ist verständlich. So z B. geht H. Togan bei der Ableitung des Namens Mediasch von einer römischen „Colonia Media" aus, der sich im Rahmen der Kontinuität der Urbevölkerung erhalten haben soll. Herr Iszlay bringt eine sehr ausführliche Dokumentation über den Mediascher Musikverein und dessen hervorragendes Repertoire, ohne seine Quellen anzugeben. Bekannt und publiziert ist darüber z.B. die Arbeit von Prof. Gerhard Soos, die sich auf die Protokolle des Schriftführers des Vereins, Major Weiß, bis 1944 stützt.

Mediasch - Kleiner Marktplatz

Historische Fotografie

Interessant und zukunftsweisend ist der Beitrag von H. Sorin Costache über „Ereignisse und Leistungen in der Zeitspanne 1990 - 2002". Es ist eine Auflistung der politischen und städtebaulichen Ereignisse, der Veränderungen der städtischen Führungsgremien, Ernennungen von Ehrenbürgern der Stadt, von durchgeführten und geplanten Investitionsvorhaben und Projekten, die in der Summe das lebendige Mediasch von heute wiedergeben. Einen besonderen Vermerk verdient wegen der Stimmungswidergabe der Bericht von Helmuth Julius Knall „Zum Bau der ersten Eisenbahnlinien in Siebenbürgen", ebenso die von ihm erstellte Auflistung der „Daten aus der Mediascher Medizingeschichte". Alles in Allem ein gelungenes Symposion und eine lesenswerte Publikation, die alle, die an der Geschichte Mediaschs interessiert sind, hoffen lässt, dass weitere Symposien und ähnliche Publikationen folgen werden.
Zu beschaffen ist die Publikation über das Demokratische Forum der Deutschen aus Mediasch, Piata Regele Ferdinand 25, RO -3125 Medias. Gefördert wurde sie vom Ministerul Informatiilor Publice (ISBN 973-99080-4-7).

Dieter Folberth

Mer wärden ealder...

Belder wärde wach,
iwwer vill Johr verborje bliwwen -
sä teochen af
und bride sich eos
wä weangderbor Moleroaen,
wo de klenst Wänkel,
geaden uch lichten -
afgezichnet sen,
griußärtich beobuecht -
schengbor net vun eas sealwest,
oder nor von eas sealwest
und mer wälen und bueden es drän...

Mir wärden des Himet näckest verrgießen,
uch won et 10-mol bießer giht,
uch wonn et es 10-mol lichter giht!
dänn et wor eas känjdhit, eas Jugend -
en Wealt ä Beldern, en härrlich Melodie;
Det Lied vum Derhim-sen,
erfeangden uch geseangen
vum greßten Dichter
uch Sänger äm Liewen vun eas allen -
vun der Erännerung -deamols...

Wir werden älter...

Bilder werden wach,
über viele Jahre verborgen geblieben -
sie tauchen auf
und breiten sich aus
wie wunderbare Gemälde,
wo die kleinsten Einzelheiten -
gute und ungute -
aufgezeichnet sind,
meisterhaft beobachtet,
scheinbar nicht von uns selber -
oder nur von uns selber
und wir schwelgen darin ...

Wir werden diese Heimat nie vergessen,
gleich, ob es uns zehnmal besser geht,
oder zehnmal schlechter geht.
Es war unsere Kindheit, unsere Jugend.
Erlebte Welt - eine herrliche Melodie:
Das Lied vom Daheim-sein,
ewig jung
erfunden und gesungen
vom größten Dichter und Sänger
im Leben von uns allen,
von der Erinnerung - damals...

Paul Rampelt
aus "Wä lang klanjt noch menj Mottersproch...?"

Von einem, der auszog das Fürchten zu lernen

Bericht über meine Kriegserlebnisse (25. August 1944 bis 13. Februar 1945)

von Herbert Drotloff

In Erinnerung an meine Freunde Kurt Lehrer und Kurt Schuller, die dem Inferno von Budapest nicht entgangen sind

Mediasch, 23. August 1944

Die Nachricht vom Umsturz und vom Frontwechsel Rumäniens überraschte uns inmitten eines „Schnellsiedekurses", mit dem wir im Sommer 44 die Oktava abschließen und am 12. September ein Kriegsbakkalaureat in Hermannstadt absolvieren sollten, um anschließend „gemustert" zu werden und unseren älteren Schulfreunden, die alle schon bei der deutschen Wehrmacht (Waffen-SS) waren, nachzuziehen. Die Hiobsbotschaften von den Fronten, die drohende Gefahr, von Rußland überrannt zu werden, war uns in unserem jugendlichen Elan nicht abschreckend genug, daraus einen Schluß auf die Brisanz der Situation zu ziehen. Wir wollten einfach an die Front um den Feind zu bekämpfen und zu besiegen. Jahrelange Propaganda zeigten ihre Wirkung und auf die mahnenden Stimmen der Eltern oder realistisch denkender Menschen wollte keiner hören.

Die Nachricht kam über den rumänischen Rundfunk spät am Abend und verbreitete im Nu Unsicherheit und Angst.

Am nächsten Tag war an eine Fortsetzung des Unterrichtes nicht mehr zu denken. Die Klasse traf sich auch nicht mehr zu einer Erörterung der neuen Lage, jeder war irgendwo unterwegs.

Mit meinem Freund Hubert Caspari ging ich am Nachmittag ins Strandbad (!), wie immer in diesen heißen Tagen. Hier herrschte gähnende Leere, keiner hatte mehr den Gedanken baden zu gehen, nur unser Geschichteprofessor Gierscht Misch, der seine „Ruhe weg" hatte, teilte mit uns beiden eine Pritsche, eine Tatsache, die in den Tagen vorher undenkbar gewesen wäre. Ein Gymnasiallehrer mit seinen Schülern zusammen im Strandbad. Gierscht, der geschichtliche Zusammenhänge überblickte hielt uns einen Vortrag über das, was nun passieren könnte, allerdings kann ich mich an seine Ausführungen nicht mehr erinnern.

Die Situation änderte sich mit einem Schlag. Unser Klassenfreund Erwin Roth kam plötzlich ins Strandbad gerannt und rief uns zu, wir sollten sofort zur Turnschule kommen, die deutschen Einheiten, die in Mediasch stationiert seien, rüsteten sich zum Abzug und wir sollten mit ihnen flüchten.

Er hatte sich mit einem Fahrrad aufgemacht, war in der ganzen Stadt herumgefahren und hatte alle, die er erreichen konnte, mobilisiert. Auf dem Weg ins Bad bei der kleinen Brücke über den Grewelnbach war er gestürzt und hatte sich eine Verletzung am Knöchel zugezogen und schon einen großen Bluterguß. Trotzdem hatte er es nicht aufgegeben, bis zu uns zu humpeln. Wir sprangen von unseren Pritschen und rannten nach Hause. Professor Gierscht blieb sitzen. Mit Karacho sprang ich die Treppen in der Forkeschgasse hoch, stürzte zu meinen Eltern in die Küche und rief ihnen zu, schnell ein paar Sachen zusammen-zupacken, wir flüchten. Alles lief ziemlich kopflos und ohne viel Überlegung. Ich zog ein paar warme Sachen über, feste Schuhe, steckte ein paar Lebensmittel, geschmierte Brote und mein Tagebuch in den Brotbeutel, umarmte meine Eltern und stob zum oberen Tor hinaus, immer in Eile und mit dem Gedanken, zu spät zu kommen. Meine Eltern wollten nachkommen. Bei der Turnschule standen die Lkws der Deutschen in einer langen Kolonne mit laufenden Motoren. Ab und zu sprang ein Jugendlicher hinten auf und versteckte sich unter der Plane. Gesprochen wurde nicht, alles vollzog sich rasend schnell. Eltern und Begleiter standen abseits bei der ehemaligen Manutanza (milit. Lebensmitteldepot) und verfolgten, was geschah, ohne an die Autos heranzutreten oder den Versuch zu machen, mit den Kindern noch einmal Verbindung aufzunehmen. Man wußte ja auch gar nicht, wer wo war und wer überhaupt da war. Am späten Nachmittag setzte sich die Wagenkolonne in Bewegung, ein letztes Winken, dann bogen wir um die Ecke der Stadtmauer und der Weg ins Ungewisse begann.

Wir merkten, daß es Richtung Schäßburg ging. Die Laderäume waren voll eilig zusammengeraffter Klamotten der Soldaten, dazwischen wir, ich weiß nicht mehr, mit wem ich im Auto war. Die Fahrt verlief zögerlich, immer wieder wurde gehalten, dann ging es weiter, der Abend sank herab, man konnte draußen nichts mehr erkennen, einzelne Lichter huschten vorbei. In der Nähe von Schäßburg kam die Fahrt ins Stocken, man hörte Rufe, dann wurde gewendet und wir fuhren wieder zurück. Ich merkte in späteren Jahren, als ich hier beruflich tätig war, daß wir die Abfahrt in Richtung Kleine Kokel verpaßt hatten und deshalb zurückfahren mußten. So ging es die ganze Nacht, wir schliefen übermüdet ein und erwachten am frühen Morgen, als die Wagenkolonne zum Stehen gekommen war und man draußen Stimmen hörte.

Nun wagte man sich ins Freie und sammelte sich um die Wagen. Der Kommandant der Einheit, ich glaube, es war Wehrmachtspolizei, die in Mediasch den Flugplatz bewacht hatte, wies uns an, anzutreten, um eine Übersicht zu bekommen. Als er feststellte, daß immer mehr Flüchtlinge aus den Autos quollen, schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und war zunächst sprachlos. Ich will nicht übertreiben, aber ich denke, wir waren an die 100 Jungs, die da, vom Kleinsten bis zum Größten standen und unsicher in die Welt guckten. Alter 14 bis 18 Jahre - Pimpfe, wie man so abfällig zu sagen pflegte. Was tun? Die Einheit hatte die ungarische Grenze an der Kleinen Kokel bei Nagykent erreicht und den Befehl bekommen zu halten. [...]

Vorerst war hier das Ende der Absetzbewegung erreicht.

Wir waren zahlenmäßig mehr, als die Kompanie Soldaten hatte, und natürlich erwuchsen dadurch für den Kommandanten große Probleme. Wer sollte uns verpflegen, wie ging es weiter? Wir nahmen es zunächst nicht so tragisch, das Wetter war gut, wir konnten baden, und für die ersten Tage hatten wir ja noch Proviant in unseren Brotbeuteln.

Nun zeigte sich auch, wer bei dieser Aktion dabei war. Aus meiner Klasse war ein Teil da: „Hubi" Caspari, Kurt Lehrer, Kurt Schuster, Erwin Roth und ich, dazu noch Kurt Schuller, der schon in der Quarta ausgetreten war und eine Schneiderlehre machte. Erwin verschwand schon bald, da er wegen seiner Knöchelverletzung in ein Lazarett gebracht wurde.

Es gingen ein paar Tage der Untätigkeit ins Land, keiner wußte, was los war. Wir lagerten am Fluß, erzählten mit den Landsern, nahmen ersten „Waffenunterricht", bekamen einen Karabiner in die Hand und ließen uns ein Maschinengewehr erklären, ansonsten streunten wir durch die Gegend, oft auf der Suche nach etwas Eßbarem. Am rechten Kokelufer lag die ungarische Gemeinde Balavaszar , dort gab es einen verarmten Gutshof, zu dem wir auch wegen Proviant unterwegs waren. Anfangs bekamen wir dort auch Lebensmittel, Magermilch, Brot und sogar Eintopf.

Mit der Zeit gingen aber auch dort die Vorräte zur Neige und wir kehrten oft mit leeren Händen zur Kompanie zurück. Hier wurden wir langsam zur Belastung und man gab uns oft zu verstehen, daß wir weiter nach Neumarkt ziehen sollten. So wurden wir nach ein paar Tagen in Lkws verladen und begaben uns auf die Fahrt nach Marosvasarhely - wie Neumarkt ungarisch hieß.

Neumarkt war zu einem Sammelpunkt von versprengten Truppenteilen, Flüchtlingen und Urlaubern geworden, die von allen Seiten Siebenbürgens hier zusammenströmten. Wahrscheinlich war ein Heereskommando da, auf jeden Fall waren auch Versprengte der Volksgruppenführung aus Kronstadt hier, die bemüht waren, Ordnung in den Haufen zu bekommen. Wir wurden in einer Schule

untergebracht und von Frauen aus Neumarkt, die eine Volksküche eingerichtet hatten, verpflegt. Man teilte uns zu Botengängen und Umzugsarbeiten ein, ein Teil der Prominenz schien sich hier einzurichten, sonst hieß es abwarten.

Eines Tages kam dann Unruhe in die Gruppe, die inzwischen zahlenmäßig angewachsen war. Bald wurden wir in Marschkolonne in ein außerhalb der Stadt liegendes Barackenlager gebracht. Die Anlage war eine militärische Einheit, bestehend aus mehreren großen Baracken, Küchen und Speiseräumen und außerhalb liegenden sanitären Anlagen, WC, Duschräumen usw.

Hier änderte sich nun schlagartig die Situation. Noch waren wir ja nur Zivilisten, aber schon potentielle Krieger. Wir durften das Lager nicht mehr verlassen, abends die Baracke nur, um zur Toilette zu gehen. Essen gab es aus Wehrmachtsbeständen, geschmacksfreie Graupensuppe, Kaffee und Knäckebrot und allerlei sonstige Überraschungen, die unserer Stimmung nicht Auftrieb gaben. Wir gingen unter Kommando zum Baden an den Mieresch und hörten Gerüchte, daß aus dem Sammelsurium der hier Eingetroffenen eine Einheit zusammengestellt werden sollte, die als Kanonenfutter in die noch instabile Verteidigungslinie eingesetzt werden sollte. Ich hatte mich mit meinem Schulfreund Kurt Lehrer den wir „Öreg" nannten (er war kräftig gebaut, hatte Bartwuchs und wirkte älter, daher „öreg" = ungarisch „Alter"), und mit Kurt Schuller, der den Spitznamen „Pulle" hatte, zusammen-geschlossen. Wir waren inzwischen die einzigen von der großen Flüchtlingsgruppe aus Mediasch.

All das, was wir hier erlebten, erweckte unseren Unmut und so beschlossen wir, die beiden Kurts und ich, aus dem Lager auszubrechen und den Heimweg anzutreten! Aber wie? Die Barackenausgänge waren bewacht, dem Posten, der mit Gewehr am Eingang stand, mußte man erklären, wohin man wollte. Wir heckten einen Plan aus, warfen eines Abends gegen 22 Uhr unser Gepäck zum Barackenfenster hinaus und gingen in Abständen nacheinander aufs Klo. Wir hatten Glück, der Posten wurde nicht argwöhnisch und ließ uns passieren. Wir trafen uns auf der Rückseite der Baracke, nahmen unser Gepäck, robbten im Schutze der Dunkelheit bis zum Lagerzaun, der glücklicherweise Lücken hatte, und schlüpften ins Freie. Orientierungslos wanderten wir stadteinwärts und gelangten nach Mitternacht auf die Landstraße, die uns in Richtung Balavaszar führen sollte. [...] Wir waren die einzigen, die unterwegs waren. Bald waren wir aus Neumarkt draußen und marschierten in stummer Verzweiflung und Aussichtslosigkeit drauflos. Gegen Morgen überholte uns ein Wehrmachtsfahrzeug, das in die Provinz um Milch fuhr. Es nahm uns mit, so daß wir eine große Strecke auf bequeme Art zurücklegen konnten. Den Rest des Weges strampelten wir weiter und kamen am Morgen wieder dort an, wo wir vor Tagen schon mal gewesen waren: bei unseren Polizeifreunden in Kiskend an der Grenze.

Hier waren wir keine Unbekannten. Wir mußten erzählen, wie es uns ergangen war und sagten auch, was wir vorhätten - wir wollten nach Hause, wir hatten die Schnauze voll. Man war so hilfsbereit und klug, uns zu raten, diesen Versuch nicht zu machen. Inzwischen waren viele Tage ins Land gegangen und niemand wußte, was sich im Hinterland abgespielt hatte. Die Russen hatten sich in der Zwischenzeit schon der Grenze genähert, Vorauseinheiten waren gesichtet worden. Ein Durchschreiten des Niemandslandes, zudem noch als Deutsche und in Zivilkleidern, die wir ja noch immer trugen, wäre ein klarer Fall von Selbstmord gewesen. Also hieß es: „Bleibt bei uns, bis sich eine andere Lösung ergibt". So geschah es, daß wir als „Copii de trupa" zu dritt in der Kompanie hängenblieben. Wir erlebten dabei die Flucht der Siebenbürger Sachsen aus Zuckmanteln, das unweit der Grenze in Richtung Schäßburg liegt und konnten auch die Flüchtlinge aus den Dörfern links der Kleinen Kokel, aus Rode, Zendresch und anderen Orten beobachten, die die Möglichkeit hatten, vor den Russen zu fliehen. In die menschenleer gewordenen Dörfer begleiteten wir, da wir der rumänischen Sprache mächtig waren, Trupps der Soldaten unserer Einheit, die dort ihren Proviant auffrischten und Erkundungsfahrten unternahmen.

Dieser Zustand dauerte auch einige Tage und fast schien es, als hätte der Krieg uns umgangen. Da brach eines Nachmittags Panik aus: Die Russen sind da! Da die Einheit, bei der wir waren, keine Kampftruppe war, fühlte sie sich wahrscheinlich auch nicht imstande, den Russen Einhalt zu gebieten und so erfolgte der Befehl, sich zurückzuziehen. Das führte zu einem ziemlich tumultartigen, chaotischen Durcheinander. Notdürftig gepackt und alles, was zuviel war, zurücklassend, fuhr ein Fahrzeug nach dem anderen aus dem Quartier auf die Landstraße, und - rette sich, wer kann – auf und davon. Wir mitten drin. Plötzlich tauchte auf einem Motorrad mit Beiwagen ein hohes Tier auf und brachte diese Flucht zum Stehen. Kampffähig oder nicht, ausgerüstet oder nicht, man mußte zurück, die Grenze zu verteidigen. In kurzer Zeit waren wir wieder dort, von wo wir abgehauen waren und alles mußte an der Grenzlinie Stellung beziehen. Eine russische Panzergruppe hatte sich, aus Zuckmanteln kommend, der Grenze genähert. In dem allgemeinen Durcheinander bekamen wir drei Musketiere auch je eine Muskete in die Hand gedrückt und liefen mit den anderen an die Front. Man durchquerte ein Maisfeld, robbte zum nächsten, blieb liegen, horchte, sprang weiter. Den Einsatz hatte man ja schon beim Jungvolk geübt, nun aber war es ernst. Wir waren ausgezogen das Fürchten zu lernen und einen kleinen Vorgeschmack davon bekamen wir hier. Unsere Feuertaufe hat hier im Maisfeld bei Kiskend stattgefunden.

Es wurde dunkel, die Nacht legte sich über die Felder. Der Wind raschelte im Mais, ein leichter Regen setzte ein und die Zeit verging nur zögerlich. Wir drei lagen dicht beieinander und flüsterten uns zu, dann gab es den Befehl, sich einzugraben, um bei Beschuß und gegen Splitterwirkung besser geschützt zu sein. Man tat auch dies, steckte den Kopf bei jedem Geräusch tiefer in den Boden und wartete. Geräusche von Kettenfahrzeugen waren von der Landstraße zu hören, dann wieder vom Berg, wo man auch Schüsse hörte und Feuerschein zu beobachten war. Der Panzer an der Grenze fuhr mal vor, dann wieder zurück. Plötzlich, gegen Morgen, ein Feuerüberfall über unsere Köpfe hinweg und ein Einschlag, eine riesige Detonation auf unserer Seite, oben am Berg. Wahrscheinlich hatte ein Zufallstreffer in ein Munitionslager eingeschlagen, das in die Luft flog. Dann wieder Ruhe. Und wieder Panzergeräusche, immer näher, immer näher. Wenn man den Ausdruck kennt, daß einem der Arsch eins zu hunderttausend geht, dann traf das hier zu. Wir hatten keine Ahnung, was los war. Und dann war auf einmal alles vorbei. Ein Krachen, ohrenbetäubend, Schuß auf Schuß, in unmittelbarer Nähe. Schließlich Totenstille, dann ein Gebrüll - Freudenrufe. Vor uns, keine hundert Meter entfernt, ein brennender russischer Panzer. Eine Pak (Panzerabwehrkanone Kaliber 8,8 cm), die an der Straßensperre dicht am Grenzhäuschen stationiert war, hatte den Panzer unter Beschuß genommen und voll getroffen. Über den Bergen wurde es langsam hell, der Krieg war vorerst beendet. Todmüde und froh, diesem Vorspiel entgangen zu sein, kehrten wir in unsere Quartiere zurück.

Daß diese Stellung auf Dauer nicht zu halten war, wurde schon am Tag darauf klar, als der Befehl zum Rückzug auf die rechte Kokelseite erfolgte. Jenseits des Höhenzuges war man schon mal in Sicherheit. Da die Landstraße aber zu sehr im Blickfeld des Feindes lag, erfolgte dieser Rückzug für einen Teil der Kompanie über Schleich- und Feldwege. Zu unseren Klamotten hatte man uns, die wir nun schon zur Truppe gehörten, allerlei schweres Gerät umgehängt, das nicht in die Hände der Russen fallen sollte. So hatte ich die Ehre, zwei Funkgeräte zu schleppen und keuchte mit ihnen stundenlang durch die Gegend, bergauf, bergab, bis einer der alten Landser, der das Unnötige des Befehls eingesehen und das Schwinden unserer Kräfte beobachtet hatte, uns riet, alles abzuwerfen. Von da an ging es leichter und wir erreichten nach vielen Stunden einen neuen Standort, an dem wir vorerst in Sicherheit waren und zum Verschnaufen kamen.

Mitte September 1944

Inzwischen waren drei Wochen seit unsere kopflosen Flucht aus Mediasch vergangen.

Was sich dort ereignete, entzog sich unserer Kenntnis und auch die Zurückgebliebenen hatten keine Ahnung, wo wir uns befanden. Für meine Eltern sollte es noch Jahre dauern, bis sie Nachricht erhielten, daß ich noch am Leben war. Drei Wochen, und wir waren noch immer dort, wo wir am ersten Tag gewesen waren. Der Weg zurück war versperrt, der weitere Weg unbekannt.

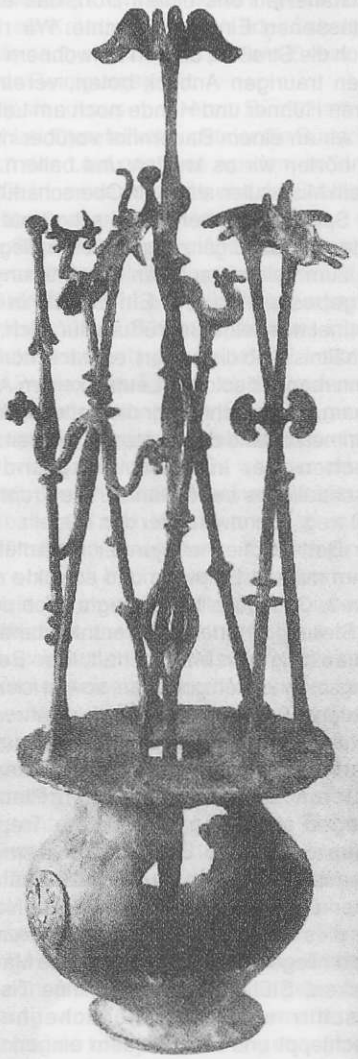
„Unsere" Einheit, wir fühlten uns jetzt schon zugehörig und wurden auch geduldet, wurde erst einmal aus dem Fronteinsatz herausgezogen und nahm irgendwelche Aufgaben hinter den Linien wahr, die außerhalb unseres Wissens lagen. Der Kompaniechef hatte ein Machtwort gesprochen. So lange wir zu ihm gehörten, durften wir nicht mehr in der Kampflinie eingesetzt werden und wurden dem Verpflegungstroß zugeteilt. Das hieß praktisch Küchendienst, Kartoffeln schälen und sonstige Etappenarbeit verrichten. Wenn wir später in die Nähe einer SS-Einheit kämen (das war ja unser Wunsch), könne man weiter sehen. Eine an und für sich vernünftige Einstellung, denn weder wußte er, wer wir sind, noch wollte er die Verantwortung für einen Schaden, Verwundung oder Tod, auf sich nehmen.

So zogen wir also noch einige Tage mit ihnen weiter von Dorf zu Dorf. Verständlicherweise hatten sich in der Zwischenzeit durch die Strapazen unsere Klamotten von zu Hause in Wohlgefallen aufgelöst und wir hatten uns aus Heeresbeständen, soweit sie vorhanden waren, recht abenteuerlich uniformiert. Jeder anders, bunt gemischt, Knobelbecher, verschiedene Hosen und Jacken, ganz unterschiedliche Kopfbedeckung, einer ein Käppi, der andere eine Schirmmütze, wie beim Theater. Krieg ist Krieg.

Was wir in jenen Tagen gedacht und empfunden haben, kann ich heute nicht mehr nachvollziehen. Ich führte Tagebuch, das in den schrecklichen Tagen in Budapest verlorenging. Vielleicht hätte es später noch einmal einen Einblick in meine damalige Verfassung gegeben. Ich glaube, wir waren uns über den Ernst der Lage noch immer nicht im Klaren und liefen mit Scheuklappen geradewegs ins Verderben.

Eines schönen Tages ließ uns der Kompaniechef zu sich rufen und teilte uns mit, daß hier, in einem kleinen Dorf nördlich von Vasarhely, möglicherweise der Zeitpunkt der Trennung gekommen sei. Einerseits war er sicher froh, uns aus seiner Verantwortung zu entlassen, andererseits ergab sich hier die Gelegenheit, unseren Wünschen nachzukommen. Die Verteidigungskräfte hatten sich inzwischen formiert, verschiedene Divisionen waren in den Raum verlegt worden, der Kriegsschauplatz hatte sich nach Ungarn und Siebenbürgen verlagert. General Phleps hatte das Oberkommando erhalten, was wir später erfuhren, ein Regiment „Siebenbürgen" wurde in die ersten Kämpfe einbezogen und fast völlig aufgerieben.

Dabei starben auch viele unserer Kameraden aus Mediasch, die ebenso naiv wie wir und unausgebildet in den Kampf geschickt wurden. Hätten wir uns damals in Neumarkt der Eingliederung nicht durch unser Türmen entzogen, wäre uns wahrscheinlich dasselbe Schicksal zuteil geworden.



Urnentanz, Kurt-Fritz Handel, 1996

Hier in Zaul de Cimpie (so, glaube ich, hieß der Ort), befand sich der Divisionsgefechtsstand der 8. Kavallerie-Division „Florian Geyer". Diese Division war im Eilmarsch aus Ungarn herangeführt worden, nachdem sie in Jugoslawien im Einsatz und am Plattensee zur Erholung stationiert gewesen war. Sie bestand zum großen Teil aus Volksdeutschen. Zu diesem Divisionsgefechtsstand machten wir uns in unseren bunten Uniformen auf.

Die Wachen ließen uns passieren, nachdem wir gesagt hatten, was unser Anliegen war, und wir befanden uns auf einmal in einem schloßartigen Gebäude vor einer ganzen Schar hochrangiger junger Offiziere, die uns erstaunt beguckten. Ich trug unsere Bitte vor, zur SS zu wollen. Nach dem Woher und Wieso wurden wir gefragt und was wir uns unter diesen Umständen vorstellen würden. Eine Absprache hatte es vorher nicht gegeben, so rückte jeder mit seiner Variante heraus. Pulle wollte Panzerfahrzeug fahren, er war schmächtig und hätte dort gut Platz gehabt. Öreg, der schon in Mediasch ein passionierter Motorradfahrer war, er hatte bei Herrn Siegel schon mehr Stunden zugebracht als am Schreibtisch, wollte Kradmeldefahrer werden und ich hielt auch nicht mit meiner Vorstellung zurück, wie das Vaterland zu retten sei. Ich wollte zur „Königin der Waffen", zur Infanterie. Bei all dem hatten wir ja keine Übersicht über die Struktur der Division und zu unserem Glück zeigten sich auch die Offiziere durchaus bereit, zwar Freiwillige aufzunehmen, aber nicht mit der Gefahr, unausgebildete Hitzköpfe im ersten Gefecht schon wieder zu verlieren. So teilte man uns wohlwollend mit, daß unsere Wünsche so nicht erfüllt werden könnten, da sie ohne Fronterfahrung und Ausbildung zu gefährlich seien, und man schlug uns vor, bei einer Artillerieeinheit zuerst einmal Fronterfahrung zu sammeln. Darauf sagte ich, nach kurzer Beratung mit den beiden, daß wir uns das so nicht gewünscht und vorgestellt hätten: „Es ist uns zu weit hinten!" Das wiederum rief bei den erstaunten Offizieren große Heiterkeit hervor, aber es half uns nichts, es blieb dabei, wir wurden Artilleristen. Punkt! Kein Kanonenfutter, dafür aber gut genug, um Kanonen zu füttern.

Mein Vater hatte früher, wenn es zu weit ging, immer gesagt: Der Spaß gewinnt ein Loch. Plötzlich hatte auch unser Spaß ein Loch gewonnen, aus Spaß wurde Ernst, aus Kriegsspielen wurde Krieg. Ehe wir uns versahen, kam ein Melder und brachte uns zum Troß der Division. Hier wurden wir endlich „gemustert", wie man die Tauglichkeitsprüfung zur Wehrmacht bezeichnete. Vor uns baute sich der allmächtige Spieß des Trosses auf und wir merkten bald, daß mit ihm nicht zu spaßen war. Für unser Heldentum und jugendliche Begeisterung hatte er wenig Verständnis. Alles ging ruck zuck: Entkleiden, Baden, Haare schneiden und ab zur Kleiderkammer, wo wir endlich die langersehnten Uniformen erhielten. So ausstaffiert sahen wir wie die jungen Äffchen aus, die von den alten Landsern bestaunt und fast belächelt wurden.

Wir krochen zum Ausruhen in eine Koje, denn wir sollten bald abgeholt werden. Am Abend kam dann auch ein Landser vom Regiment, dem wir zugehören sollten, um uns abzuholen Der Melder kam mit einem Panjewagen, gezogen von zwei Maultieren, beliebten und unbeliebten Zugtieren, die sehr störrisch sein konnten. Der Abschied war kurz, wir legten unser Gepäck in den Wagen, Tornister, Karabiner, Stahlhelm sowie den Rest unserer Habseligkeiten und zogen los. Ende September, eine dunkle, undurchdringliche Nacht auf unbekannten Wegen. Wir marschierten stundenlang, immer wieder anhaltend, wenn die Maultiere faul wurden. Unter Zurufen und Anschieben ging es weiter, zuletzt einen langen ansteigenden Weg durch den Wald. Als wir endlich auf einer Höhe ankamen, riß die Wolkendecke auf und ein strahlender Vollmond erhellte die Nacht wie am Tag. Unsere Mulis sprangen auf, machten kehrt und rasten mit wildem Karacho den Weg, den wir eben heraufgekommen waren, wieder zu Tal, so rasant, daß wir sie nicht einholen und aufhalten konnten. Weit unten blieben sie dann stehen und zwangen uns schimpfend und fluchend die ganze Prozedur zu wiederholen. Ermüdet und erschöpft kamen wir gegen Morgen beim Regimentsgefechtsstand an.

Dieser lag in einem einsamen Bauernhaus hinter der Front. Man hatte unsere Ankunft natürlich bekanntgegeben und wir wurden erwartet. Regimentskommandeur war Obersturmführer Buttgereith, der einzige Name, der sich mir von all den Kommandanten, die ich hatte, eingeprägt hat, etwas älter als wir. Man hieß uns warten, fragte uns so manches und ließ uns soweit in Ruhe. Die Zeit verging. Am frühen Vormittag kam ein Meldegänger von der 4. Batterie und holte Pulle ab. Batterien hießen die drei Unterabteilungen des 8. Kavallerieregimentes, dem wir nun angehörten. Jede Batterie hatte vier Geschütze, mittlere Artillerie, leichte Feldhaubitzen Kaliber 10,5 cm. Nach kurzem Abschied zogen die beiden ab. Nach einer Weile kam ein Meldegänger zu Pferd von der 5. Batterie, dort war Öreg zugeteilt. Bald verschwanden auch die beiden, der Melder hoch zu Roß, Öreg zu Fuß nebenher. Es ging alles so schnell und es wurde uns gar nicht bewußt, daß es ein Abschied für immer war. Wir haben uns nie wiedergesehen.

Als letzter kam der Meldegänger von der 6. Batterie, der ich zugeteilt war. Er kam geritten und führte ein gesatteltes Pferd am Zügel. Bestimmt hatte man bei der Batterie angenommen, wenn schon Nachschub kommt, dann ist der Mann ausgebildet und kann reiten. Obersturmführer Buttgereith wollte wissen, ob ich schon geritten sei. Da ich das verneinen mußte, aber nicht zugeben wollte, daß das für mich ein Hindernis sein könnte, half man mir in den Sattel. An der Treppe stieg ich in die Steigbügel, jemand schob nach und schon saß ich, mit allem, was ich hatte hoch zu Roß. Man grüßte (mit erhobenem Arm) und schon ging ' s zum Tor hinaus. Kaum waren wir auf freiem Feld, gab mein Vordermann seinem Roß die Sporen und im Galopp ging es einen Hang hinauf. Meine Rosinante fühlte sich dabei wohl im Hintertreffen, denn ohne mein Dazutun galoppierte sie ebenfalls los und war nicht zum Traben oder zum Stehen zu bringen, bis sie ihre Partnerin erreicht hatte. Daß ich inzwischen nur noch an ihrem Hals hing, die Steigbügel verloren hatte und wegen des vielen Gepäcks schief im Sattel lag, war ihr kein Hindernis, eher in den Stall zu kommen. Das Gesicht meines Vorreiters hätte man filmen müssen. Grinsend beobachtete er mein Heranreiten und erst als ich ihm kurz meinen militärischen Werdegang schilderte, war er bereit, eine langsame Gangart einzuhalten. Wir näherten uns einem Dorf, das einen verlassenen Eindruck machte. Wir ritten durch die Straßen, die von Einwohnern leer, einen traurigen Anblick boten, vereinzelt waren Hühner und Hunde noch am Leben. Als wir an einem Bauernhof vorüber ritten, [...] hörten wir es knallen und ballern. Auf einem Misthaufen stand ein Oberscharführer, der Spieß der Batterie, und schoß auf das Federvieh, als Ergänzung für die Verpflegung, die zum Teil mit solchen „Ergatterungen" aufgebessert wurde. Ein Schuß in den Himmel war seine Begrüßung für mich, das Verhältnis blieb distanziert, es war schon gut, wenn man mit solchen Leuten keinen Ärger bekam. So erreichten wir die Batterie, die im Dämmerzustand des Spätsommers seit zwei Wochen hier in Stellung lag und ein beschauliches Leben führte. Die Front war weit weg, irgendwo hinter den Hügeln.

Der Batteriechef, ein junger Sturmführer, nahm mich in Empfang und schickte mich zum 3. Geschütz. Ich bewegte mich durch die Stellung zu einem Bunkerunterstand, der Behausung der Mannschaft. Zur Bedienungsmannschaft gehörten, soweit ich mich erinnere, fünf Mann, ein Geschützführer, ein Richtkanonier, ein Ladekanonier und noch zwei Mann. Für mich war alles neu. Man wies mich an, im Unterstand einen Platz zu belegen und ich ging ein paar Treppen hinunter in das Erdloch, in dem die Behausung lag. Im Vergleich zu späteren Unterkünften, meistens nur für eine Nacht, war dies ein Palast. Durch Requirierungen aus umliegenden Dörfern hatten die Männer Decken, Stühle, Teppiche, kleine Tische, Geschirr und alles mögliche herbei geschleppt und sich bequem eingerichtet, eng, aber gut. Ich war allein, die anderen sonnten sich irgendwo oder lagen im Schatten, die Geschütze waren nicht zu sehen, sie standen getarnt unter Netzen und Laub, schwer auszumachen.

Ich machte es mir bequem und fing an auszupacken, als plötzlich eine Glocke im Bunker zu bimmeln begann. Ich sah mich um und erkannte ein Glöckchen, das, von einem Klingelzug betätigt, hin und her schwang. Ein Mann stürzte die Treppe herunter und rief: „Feueralarm, alles raus!" Verdutzt fragte ich: „Ich auch?" „Natürlich auch du!" brüllte er und war schon wieder weg. Ich sprang die Treppe hoch, da sah ich, daß man die Tarnungen der Geschütze weggezogen hatte und alle dort herum hantierten. Was hatte ich nun dort zu tun, wo war mein Platz? Einer schrie, ich sollte mithelfen, das Geschütz zu schwenken. Nie gesehen und gemacht. Ich stieg in die Stellung und packte, zusammen mit anderen einen Holm der Kanone, und wir drehten sie nach einer Seite. Befehle jagten durch die Luft: „Feuerbereitschaft melden!" Der Richtoffizier oder Unteroffizier kurbelte an seinen Rädchen, die Ladekanoniere brachten Granaten, Hülsen, Pulverbeutel und luden das Ding. Dann: „Geschütz feuerbereit!" Ich noch immer an meinem Holm, den solle ich fest niederdrücken, damit das Geschütz beim ersten Schuß nicht so „streut", ich solle mir aber auch die Ohren zuhalten, war der gutgemeinte Ratschlag. Was war wichtiger? Der Mensch hat nur zwei Arme. Bis ich es mir überlegte, schrie der Batterieoffizier: „Ganze Batterie - feuern!" Und gleich drauf krachte es ohrenbetäubend. Natürlich hatte ich die Hände nicht dort, wo es wichtig gewesen wäre und vermute, daß meine einzige Kriegsverletzung, mein schlechtes Hören, von damals herrührt. Der Feuerüberfall dort in Cindea blieb ein Einzelfall. Das Regiment wurde bald darauf verlegt, mit den schönen Zeiten war es vorbei. Ans Schießen habe ich mich bald auch gewöhnt und zum Schluß ging es mir wie meinem Vater, der im Ersten Weltkrieg, bei der Infanterie in der österreichisch - ungarischen Armee schon 1914 in russische Gefangenschaft geraten war und erzählt hatte: Wir haben geladen und geschossen, geladen und geschossen, zum Schluß haben wir nur noch geschossen. Wer hätte gedacht, daß es mir so schnell auch so ergehen sollte?

Der Rückzug

Wenige Tage, nachdem ich zur 6. Batterie kam, kehrte das I. Geschütz in die Stellung zurück und ich wechselte in einen anderen Bunker. Es stellte sich heraus, daß einer der Kanoniere ein Siebenbürger Sachse aus Almen war, dessen Bruder in Mediasch in der Klettengasse wohnte Er hieß Samuel Gunesch und ich nannte ihn Sam. Einige Jahre älter als ich, übernahm er sofort die Rolle des Beschützers und tat alles Mögliche, um mir zu helfen und mich zu unterstützen. Lagen wir im Zelt, so lag er meistens neben mir. Er hat meinen Eltern, nachdem er früher als ich aus der Gefangenschaft heimgekommen war, von mir erzählt und gesagt, daß er immer den Arm um mich gelegt hat, um mich nachts vor Einschlägen und Splittern zu schützen. Leider habe ich es nicht für nötig befunden, nach meiner Heimkehr mich öfter bei ihm zu zeigen. Er gehört zu den wenigen, denen der Ausbruch aus dem Kessel von Budapest gelang. Dabei wurde er zwar verwundet und geriet später in amerikanische Gefangenschaft, kehrte aber bald nach Mediasch zurück.

In der Geschützmannschaft wurde ich ganz gut aufgenommen und lernte bald alle

Handgriffe. Zuerst war ich nur Handlanger, ohne eigene Verantwortung, aber bald kam so Verschiedenes dazu. Dazu gehörte natürlich auch der Umgang mit den Pferden, obwohl wir ja nicht die eigentlichen Pferdehalter waren. Die waren bei den Protzen. Sie brachten die Geschütze in die Stellung, dann wurde abgeprotzt und sie fuhren in ihre Quartiere und kamen erst wieder, wenn man wieder aufprotzte und weiterzog. Die Pferde waren vielen Belastungen ausgesetzt. Abgesehen von den Kraftanstrengungen, die sie machen mußten, um die Geschütze aus den unmöglichsten Stellungen heraus zu ziehen, wurden sie, besonders nachts, vom Heulen der Motoren, von Einschlägen, Donnern und Krachen oft so scheu gemacht, daß man eingreifen mußte, um sie zu beruhigen und mithelfen, die Karre aus dem Dreck zu ziehen.

Die Route des Rückzugs nachzuvollziehen ist mir nicht möglich. Wir waren ständig in Bewegung. Nachts wurde marschiert, tagsüber gekämpft. Kam man morgens in eine neue Stellung, hieß es Geschütze eingraben, Deckungslöcher graben, Zelte aufbauen, Geschütze reinigen und, wenn der Feuerbefehl kam, feuern. Mit unserem Geschütz wurde die Batterie eingeschossen. Der VB (vorgeschobene Beobachter), der in den Infanteriestellungen vor dem Feind lag, leitete den Artillerieeinsatz per Funk und schoß sich zuerst auf das Ziel ein. Dazu wurde das erste Geschütz benützt, so lange, bis die Treffer nahe am angepeilten Ziel lagen. Dann richtete sich die ganze Kompanie nach dieser Einstellung und feuerte zusammen, bis der Befehl zur Feuereinstellung kam. Ich rückte schön langsam in die Rolle des Ladekanoniers auf, mußte die Granaten bereitlegen und in den Verschluß einfuhren. Das ging ab und zu zack-zack und man mußte sich schon zusammennehmen, um auf engem Raum den anderen drei, die am Geschütz herumhantierten, nicht ins Gehege zu kommen. Dazu mußte man aber auch auf der Hut sein, dass man nicht selbst unter Beschuß lag, denn nicht selten donnerten Salven oder auch nur Irrläufer der feindlichen Artillerie heran, die man gar nicht vermutete. So krachte es einmal dicht hinter unserem Zelt, als wir gerade schossen, und es blieb davon nur ein Trümmerhaufen übrig. Sam sagte, wir hätten großes Glück gehabt. Das Schlimmste war das Wache stehen bei Nacht.

Es war ja inzwischen kalt und unfreundlich geworden, es regnete viel und meistens lag man im Freien, in irgendeinem Feld oder sonstwo, wo die Gespenster umgingen. Wer wußte schon, wer und was da im Dunkeln herum kroch. Jedes Geräusch schreckte auf, die Zeit verging nicht und die Gedanken gingen hin und her. Oft dauerte die Nachtwache drei(!) Stunden, eine unwahrscheinlich lange Zeit, in der man seine Sinne nicht mehr wachhalten konnte, in der man fror und doch ruhig bleiben mußte, um sich und die anderen nicht zu gefährden. Todmüde holte man die Ablösung aus dem Zelt, kroch selbst hinein und dann war es oft die Nähe von Sam, der mich in seine Arme nahm und mir ein Gefühl der Erleichterung und der Geborgenheit gab. Doch nicht selten mußte man schon nach kurzer Ruhe wieder hinaus, weil ein Befehl zum Weiterziehen oder zum Feuern eintraf.

Ab und zu gab es auch eine Phase der „Erholung". Es kam zwar selten vor, aber manchmal benötigten wir sie dringend, um uns zu kultivieren, Reparaturen auszuführen oder um einfach einmal auszuschlafen.

Es gab kein Drillen mehr, dazu waren wir viel zu ausgemergelt. Aber Ordnung mußte sein. Dazu gehörte auch das Gewehrreinigen. Der Karabiner mußte immer sauber und eingeölt sein, vor allem der Lauf mußte innen blitzblank sein, ein Kriterium, das Lob oder Schelte, ja Strafe nach sich zog. Zu diesem Zweck gab es das Reinigungsgerät.

Es bestand aus mehreren Bürstchen und einer Leichtmetallkette. mit der die Bürstchen durch den Lauf gezogen wurden, so lange, bis die Innenwand blitzte und die Dralllinien zu sehen waren.

Das Säubern mittels eines Schusses war untersagt. Die Patronen waren abgezählt und mußten bei Anfrage vollzählig vorgezeigt werden können. Eines Tages hatte ich die Geduld nicht mehr. Es wollte und wollte mit dem Putzen des Laufes nicht werden. Ich schlug alle Warnungen in den Wind, ging zu meinem Deckungsloch, hielt das Gewehr tief hinein und drückte los. Es war der einzige Schuß, den ich während meiner militärischen Laufbahn aus dem Karabiner abgab und ich behielt ihn in Erinnerung. Kaum war der Pulverrauch verzogen, erschien der Batteriechef in seinem Zeltausgang und wollte wissen, wer das gewesen sei. Ich meldete mich kleinlaut und wurde zurechtgewiesen. Ich kam mit einem blauen Auge weg, Strafe gab es keine. Schießen war auch in diesem Krieg nicht grundlos erlaubt. [...]

Auf dem Rückzug herrschte ein irres Durcheinander. Kolonnen von motorisierten, bespannten und marschierenden Einheiten stießen aufeinander, kämpften um die ganze Straßenbreite, soweit davon überhaupt die Rede sein konnte, blieben liegen oder überholten, wobei es mit den von Pferden gezogenen Geschützen besonders schwer war, vorwärtszukommen. Selten gab es eine Stellung, wo wir länger als einen oder zwei Tage bleiben konnten, dann fing es von vorne an - abprotzen, Batterie eingraben, Löcher buddeln usw. Die Deckungslöcher waren besonders wichtig und konnten nie tief genug sein. Jeder Mann hatte sein eigenes Loch, ungefähr einen Meter lang, 80 cm breit und mindestens 1,60 Meter tief. Artilleriegeschosse hörte man nur, wenn sie die Stellung überflogen, der Einschlag kam dann nur später von hinten.

Wenn die Geschosse trafen, war es meistens schon zu spät, man hörte sie nicht heranfliegen, darum war es besser, rechtzeitig in sein Loch zu springen, Splitter flogen darüber hinweg. Diese Erfahrung sollten wir später, am ersten Tag im Kessel von Budapest noch am eigenen Leib zu spüren bekommen.

In Einzelheiten auf die Etappen des Rückzuges einzugehen wird mir nicht gelingen. Es ging nordwestlich in Richtung Theiß. Ich hatte inzwischen über die Feldpost mit meiner Großmutter Anna Pawlu in Wien Verbindung aufgenommen und bekam von ihr auch Briefe und Päckchen mit Lebensmitteln. Wir passierten die Gegend von Debrecen, wo die Russen zurückgeschlagen wurden und uns die Zivilbevölkerung verzweifelt schilderte, was die Russen in den wenigen Tagen ihres Aufenthaltes dort angestellt hatten, Frauen vergewaltigt, getötet, geraubt und alles verwüstet. Wir näherten uns einem Brückenkopf bei Tiszalöck, wo das ganze Gros der Deutschen Wehrmacht über den Fluß mußte, und es dauerte einige Tage, bis wir dran kamen. Auf der anderen Seite ging es Richtung Südwesten, kampflos in die ungarische Tiefebene hinein.

Es war nicht ersichtlich, wie die Lage war, als ich von der Einheit abgezogen wurde und zu einem VB-Lehrgang kam, der einige Tage dauerte. Von Pulle und Öreg hatte ich nichts mehr gesehen und nur ab und zu gehört, daß sie wohlauf seien.

Auf dem Lehrgang machten wir topographische, ballistische und artilleristische Berechnungen und wurden mit den Aufgaben eines VB vertraut gemacht. Zum Abschluß gingen wir zusammen mit erfahrenen Beobachtern auch schon mal in die vordersten Linien, um praktisch die Leitung von Artilleriebeschuß zu übernehmen und selbst Erfahrungen zu machen. Dabei habe ich dann mein eigenes Geschütz befehligt und gesehen und gehört, wie es klingt, wenn die Granaten über einen hinweg donnern. Zum „Ganze Batterie, feuern!" ist es jedoch nicht gekommen, es war ja nur ein Lehrgang.

Vom Lehrgang zurückgekehrt, ging das Rätselraten und Warten weiter. Mittlerweile war es Dezember geworden und ging auf Weihnachten zu. Der Heilige Abend nahte in Ungewißheit und Sorge, Sonderverpflegung wurde ausgegeben und Weihnachtspäckchen wurden verteilt, um die gedrückte Stimmung etwas zu heben. Man trank seinen Rum oder Schnaps, rauchte seine „Simfonia", die ungarischen Zigaretten, die zur Verpflegung gehörten und, als es spät wurde, krochen wir in unsere Schlafsäcke. Ich hatte damals auch das letzte Päckchen von meiner Großmutter erhalten.

Es dauerte nicht lange, da hieß es aufstehen, Abmarsch in zwei Stunden. Das Durcheinander muß man sich vorstellen. Nachts, Hals über Kopf, verschlafen und übermüdet, schon kamen die Protzen, es wurde alles verladen und ab ging es in die Nacht - Richtung Budapest. Stumm und niedergeschlagen zogen wir unseres Weges, Weihnachten unterwegs. Wohin ging es nun? Als es graute, waren wir schon in der Vorstadt und näherten uns der Donau. Der Morgen erwachte in der Großstadt, der erste Weihnachtstag brach an. Langsam sah man,

wie die Stadt lebendig wurde, Fenster wurden geöffnet, man sah die geschmückten Tannenbäume in den Zimmern, Passanten kamen und gingen sonntäglich gekleidet auf den Straßen, die Tramways fuhren und alles sah nach einem friedlichen Fest aus. Wir fuhren über die Elisabethbrücke und schwenkten auf die Uferstraßen ein, wo wir haltmachten, um zu füttern und selbst zu essen und etwas zu ruhen. Kaum war man etwas eingenickt, hieß es auf einmal: Alles aufprotzen, packen, wir schwenkten zurück und fuhren im Nebel, der sich inzwischen über die Stadt gelegt hatte, den Berg hinauf in ein dicht bebautes Stadtgebiet. Wie sich später herausstellte, war es die Zitadelle, zu der wir hochfuhren. Dort bogen wir in einen tief verschneiten Park ein und erhielten den Befehl abzuprotzen und die Geschütze in Stellung zu bringen. Ich habe vergessen zu sagen, daß es tiefer Winter geworden war mit Schnee und großer Kälte, die uns noch mehr zu schaffen machte und die wir nun in Budapest zu spüren bekamen.

Eingekesselt in Budapest (25. Dez. 1944 -13. Februar 1945)

Aus dem Bericht über den Versuch eines Ausbruches aus dem Kessel, in den wir geraten waren, geht hervor, wie sich diese Einkesselung vollzogen hat. Davon hatten wir natürlich keine Ahnung, wir merkten nur, daß wir in der Falle saßen. Von dem, was uns bevorstand, hatten wir natürlich auch keine Vorstellung. Das Ausmaß der Katastrophe ist auch heute nicht zu begreifen. Die Ereignisse entwickelten eine Eigendynamik und Glück war das Entscheidende, das im Leben des Einzelnen eine Rolle spielte. Als wir in Stellung gingen, verlief alles nach eingespieltem Muster. Die Geschütze wurden auf dem verschneiten und vereisten Parkgelände notdürftig in Stellung gebracht, die Wachen eingeteilt, der Rest verzog sich in die umliegenden Häuser, um Quartiere zu beziehen. Es war eine vornehme Wohngegend, das merkte man an den Interieurs, die wir bezogen. Wohin sollte man auch, es war ja Krieg. Die Bewohner hatten sich in die Keller verzogen und wir belegten die oberen Räumlichkeiten. Ich hatte in der Nacht Wache in der Batteriestellung und erinnere mich, daß wir beim Buddeln des Deckungsloches ins Schwitzen gerieten. Der Boden war so tief gefroren, daß wir trotz Verwendung von Brechstangen und Meißeln nicht tiefer eindringen konnten. [...] Am Morgen begann der Dienst in der Stellung sehr früh, alles, was am Vortag nicht hatte in Ordnung gebracht werden können, mußte gemacht werden, natürlich auch das Graben an den Löchern. Man hörte Geschützfeuer aus dem Nebel, doch wir wußten nicht, wo wir waren. Batteriechef und VB wußten es sicher. Ganz unerwartet, völlig aus dem Nebel, ein Zischen über uns hinweg, ein naher Einschlag hinter uns in eine Häuserzeile, der nächste Kracher unmittelbar in die Batteriestellung, zwischen drittem und viertem Geschütz. Dann Ruhe und ein Schreien um Hilfe. Mitten in das unbefangene Geschehen hatte eine verirrte Granate der Russen die Stellung getroffen. Wir warfen uns in Deckung und wagten uns nur hervor, als kein weiterer Einschlag erfolgte. Einige der Kameraden, drei oder vier waren verletzt, man brachte sie eilig ins Lazarett. Sie wurden, wie wir hörten, am Tag darauf ausgeflogen, da der Flugplatz noch nicht besetzt war. Wir griffen zu den Spaten und Pickeln und waren in kurzer Zeit mit unseren Deckungslöchern fertig. So geht es, wenn es einem am Hintern brennt.

Zwei, drei Tage vergingen so, wir schossen ab und zu in die Nebelwand vor uns, den Rest der Zeit hing man in Gedanken so vor sich hin. Eines Abends, ich war gerade im Quartier, kam ein Melder und brachte die Nachricht, ich solle mich mit Gepäck feldmarschmäßig beim Regimentsgefechtsstand melden. Warum, keine Ahnung. Wir zogen los, ich meldete mich und erfuhr, daß ich einem VB zugeteilt war, dessen Helfer, Karten- und Funkgeräteträger am Abend zuvor tödlich verletzt worden war, als er ein Haus verließ, in dem sie stationiert waren, und ein Granatwerfergeschoß ihn voll traf. Ein Ersatzmann war nötig und da ich ja einen VB-Lehrgang besucht hatte, fiel die Wahl auf mich. Daß mir dies später das Leben retten würde, konnte ich damals nicht ahnen. Aber vorerst kamen noch ein paar heikle Erlebnisse.

Der VB-Offizier im Range eines Sturmführers (Leutnant) war kein Held. Er sagte mir gleich zu Beginn unserer Zusammenarbeit, daß er nicht bereit sei, sein Leben in Budapest zu lassen. Trotzdem mußten wir hinaus und beobachten, wo der Feind lag. Unser erster Gang hätte auch unser letzter sein können. Auf dem hügeligen Terrain des Gellert-Berges, wahrscheinlich auf der gegenüberliegenden Frontseite, hatte sich nach Meldungen der Infanterieeinheiten eine russische Pakstellung eingenistet (Pak = Panzerabwehrkanone), die regelmäßig Meldegänger und Essenträger aufs Korn nahm, die einen Weg passierten, den sie einsehen konnten. Dann zogen sie das Geschütz hinter ein Haus und waren in Deckung. Diese Gefahrenquelle auszukundschaften und zu beseitigen war unser Auftrag. Wir machten uns auf den Weg. Zu sehen war nichts, man tappte im Nebel, nur Umrisse waren undeutlich zu erkennen. Wir traten in ein Haus, eine Villa, durch den Hofeingang und stiegen in die Parterrewohnung hoch. Die Bewohner saßen ängstlich im Keller. Durch einen Korridor erreichten wir den Vordereingang, von dem es in ein geräumiges, schön eingerichtetes Wohnzimmer ging, aus dessen Terrassenfenster man die gegenüber-liegenden Hänge beobachten konnte. Der Sturmführer griff nach dem Feldstecher und während er beobachtete, untersuchte ich die Bücherwand und fischte mir ein Buch: Erich Maria Remarque, „Im Westen nicht Neues". Da es nichts zu sehen gab, traten wir den Rückweg an, den wir gekommen waren. Als wir, am Ende des Korridors angelangt, die Türe zur Kellertreppe öffneten, gab es eine ungeheure Detonation, das ganze Haus bebte in seinen Fugen. Wir stürzten in den Keller, erst mal in Deckung. Dann gespenstische Ruhe. Als sich der Schrecken gelegt hatte, gingen wir zurück und sahen die Bescherung. Das Zimmer, in dem wir noch vor wenigen Minute gestanden hatten, war total verwüstet. Möbel und alles lag zerfetzt herum, Pulverrauch und Staub nahmen die Sicht. Eine Pak-Granate hatte unter dem Fenster, vor dem wir eben noch gestanden hatten, eingeschlagen, hatte sich ins Zimmer gebohrt und war dort mit aller Wucht detoniert. Wären wir drei Minuten länger geblieben, wir wären zerfetzt worden. Kreidebleich und mit schlotternden Knien ging es zum Regiment zurück. Mein Sturmführer sagte, für ihn sei die Aufgabe eines VB beendet. Von nun an saß er nur mit den Offizieren vom Regiment im sicheren Schutz eines Kellers und spielte Karten. Was aus ihm später geworden ist, weiß ich leider nicht.

Der unselige Befehl Adolf Hitlers, Budapest zu einer „offenen Festung" zu erklären, die bis auf den letzten Mann verteidigt werden müsse, führte zu einem Inferno, das mit den Kämpfen in Stalingrad und Warschau verglichen wurde, unzählige Menschen das Leben kostete, unermeßlichen Schaden anrichtete und den vorauszusehenden Zusammenbruch der Front nur um einige Wochen hinausschieben konnte. Der Bericht über den versuchten Ausbruch aus dem Kessel gibt in seiner detaillierten Schilderung nur das Gemetzel der letzten Tage wieder. Was aber in den sieben Wochen der Einkesselung alles passiert ist, wieviel Leid und Elend, Hunger und Verzweiflung über die Bewohner von Budapest und die Soldaten kam, die einfach geopfert wurden, sich nicht wehren und verteidigen konnten, das ist aus diesem Bericht nicht zu ersehen. [....]

Es muß wohl so schlimm gewesen sein, daß man nur ans eigene Überleben dachte und unter dem Eindruck des Grauens hilflos war. Ich habe in der ganzen Zeit nichts mehr von meinen Freunden gehört. Schon auf dem Rückzug war jeder Kontakt abgebrochen, obwohl die Einheiten bestimmt in unmittelbarer Nähe im Einsatz waren. Traf man einmal jemanden aus den anderen Batterien, hieß es lapidar, es geht ihnen gut. Leider, leider weiß ich nicht, wie es ihnen in der Zwischenzeit ergangen ist. [...]

Die Russen hatten inzwischen den Außenring enger gezogen, sämtliche ungarischen und deutschen Einheiten auf einem kleinen Radius zusammengedrängt und setzten zur Zermürbung der Kräfte an. Die Eroberung von Budapest war für sie nicht zwingend, es war keine strategische Stellung, darüber hinaus waren die Kämpfe schon weit über die Stadt hinaus nach Westen getragen worden, so daß es nichts als die Liquidierung eines Brückenkopfes war, der militärisch keine Rolle mehr spielte. Hitler ging es dabei nur um sein Prestige, wußte er wohl, daß der Verlust auch dieser Stellung unabwendbar war. In den engen Straßen-

schluchten von Buda, rund um die Burg eingepfercht, gab es für die Verteidiger keinen Handlungsspielraum mehr. Alles, was verfügbar war, wurde in Straßenkämpfen eingesetzt, gekämpft wurde von Mann zu Mann, um jedes Haus, um jeden Straßenzug. Unsere Batterien waren unter diesen Verhältnissen nicht mehr einsetzbar, es fehlte an freiem Gelände (der Aktionsradius betrug immerhin einige Kilometer), die Munition ging aus. Die Zugpferde konnten nicht mehr gefüttert werden und wurden zur Belastung, außerdem fehlte es mehr und mehr an Proviant für die Mannschaften. So ging man dazu über, die verwundeten Pferde zu töten und zu verspeisen, ja, zuletzt wurden die Tiere erschossen und wir lebten hauptsächlich von Pferdefrikadellen. Sie schmeckten süßlich, aber was frißt der Teufel nicht in der Not. Die Mannschaften wurden in den ersten Kampflinien in Straßenkämpfe eingesetzt. Unausgebildet für solche Einsätze und unter den waltenden Umständen, Gefahren und Hinterhalten wurde das für viele zur Todesfalle. Von all dem erfuhr ich nur hinterher.

Wie durch ein Wunder wurde eine VB-Stelle eingerichtet, die die Aufgabe bekam, eine Verbindung zur Regimentsgefechtsstelle aufrechtzuerhalten, um dieser die neuesten Truppenbewegungen und Kampfereignisse des Tages zu melden. Wir waren, glaube ich, drei oder vier Mann, die sich in einem Hochhaus der Budapester Innenstadt einnisteten und den Abschnitt beobachteten, der vor uns lag, obwohl wir nur ein begrenztes Blickfeld hatten und uns tagsüber nicht hinauswagten, um irgend etwas auszukundschaften. Es war lebensgefährlich, sich nach draußen zu begeben. Die Russen hatten eingeschossene Granatwerfer für jede Straßenkreuzung, für jeden Übergang. Granatwerfer sind leicht tragbare Kampfmittel, deren Fluglinie parabelförmig sehr hoch geht, die also auf kurze Distanz über hohe Hindernisse zum Einsatz kommen können, deren Geschosse dazu ohne Fluggeräusch heranfliegen und detonieren, bevor man sie bemerkt. Solchem Granatwerferfeuer sind, das haben wir aus unserer sicheren Stellung oft beobachtet, reihenweise Soldaten zum Opfer gefallen, die, aus welchem Grund auch immer, ungeschützt unterwegs waren.

Wir saßen in unserem Hochhaus in Sicherheit. Tagsüber sahen wir durch die Fenster einer Wohnung im ersten Stock, wo wir Quartier bezogen hatten, was sich draußen abspielte und kurbelten an unseren Telefonapparaten, um die Meldungen zum Regiment durchzugeben, solange die Leitungen, die in den Straßen lose herumhingen, nicht zerschossen waren. Wer nicht Dienst hatte, ging in den Keller des Hauses, wo die Zivilbevölkerung saß, unterhielt sich, soweit man Ungarisch konnte, mit ihnen oder war auf Verpflegungssuche, zum Essenfassen, solange es noch Essen aus den Feldküchen gab, oder schlief. Der eigentliche und unangenehme Dienst begann erst nachts, wenn wir zur Störungssuche ausrückten. Durch die Kämpfe, durch die Bombardierung wurden unsere Leitungsdrähte jeden Tag an vielen Stellen zerfetzt und man mußte in dem Durcheinander, in der Dunkelheit und Unwegsamkeit, in dem Gewirr von Kabeln und Drähten, die eigenen zusammenfinden, zusammenbinden und betriebsklar machen, um am nächsten Morgen wieder melden zu können: Im Westen nichts Neues! Sonst hätte sich unsere Existenz nicht mehr gelohnt und wir wären wahrscheinlich den Weg aller Sterblichen gegangen und in Straßenkämpfen eingesetzt worden. Wir erkannten unsere Chance und machten alles zur Zufriedenheit unserer Offiziere, die ihre Stellung genauso ausnützten, um nicht unmittelbar gefährdet zu sein. Wir nannten uns die „Regimentsberuhigungsstelle". Auf einem der Wege, nachts beim Entstören begegnete ich auf einem Verbandsplatz, wo zig Verwundete in einem Kellergewölbe notdürftig behandelt wurden und herumlagen, unserem Oberscharführer, dem Spieß des Regiments, mit dem ich seinerzeit in Siebenbürgen den ersten Kontakt gehabt hatte. Er erkannte mich und rief mir in der Dämmerung des Raumes zu, daß mein Freund Pulle gefallen sei. Bei einem Einsatz in einer der Straßen hatte er einem verwundeten Kameraden zur Hilfe kommen wollen, hatte unvorsichtiger Weise seine Deckung verlassen und war von einem russischen Scharfschützen niedergeknallt worden. Scharfschützen waren eine große Gefahr, da sie unerkannt oft nur gegenüberlagen, Zielvorrichtungen hatten und nur auf ihre Opfer lauerten. Das war die letzte Nachricht, die ich von Pulle bekam. Wo es passiert war, konnte man nicht mehr feststellen, er ist auch unter den vielen Gefallenen nicht mehr identifiziert und als unbekannter Soldat irgendwo verscharrt worden. Nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft konnte ich seiner Schwester Erika Liehn nur diese Nachricht überbringen. Sie hat jahrelang über den Suchdienst und selbst in Budapest auf Soldatenfriedhöfen nach einem Hinweis auf sein Schicksal geforscht, ohne eine Bestätigung meiner Nachricht zu bekommen. Einer von vielen Tausenden, deren Schicksal ungeklärt blieb. Kaum 19-jährig gefallen für „Führer, Volk und Vaterland"! Die Lage verschlechterte sich von Tag zu Tag. Seit Beginn des Kessels flogen die Russen den ganzen Tag Bombereinsätze, die zum Nervenkrieg wurden. Schon in der ersten Dämmerung hörte man das Herandonnern unzähliger Staffeln, die ohne Gegenwehr ihre Bombenlast abluden, es krachte und detonierte im weiten und nahen Umfeld, Rauch und Qualm lagen über der Stadt und aller Widerstand brach zusammen. Nachts waren deutsche Segelflugzeuge im Einsatz. Da die Verpflegung ausging, Munition, Verbandzeug und Medikamente zu Ende gingen, hatte man eine Luftbrücke eingerichtet, die den Nachschub aus der Luft regeln sollte. Große Lastensegler wurden in Wien beladen, von anderen Flugzeugen hochgezogen und beim Anflug über Ungarn ausgeklinkt und ihrem Schicksal überlassen. Sozusagen im Blind- und Alleinflug steuerten die Piloten die Hauptstadt an, ließen irgendwo über dem Häusermeer ihre Lasten mit Fallschirmen niedergehen und landeten, meistens zu Bruch, in einem der Dächer der Stadt, wo wir sie oft am Morgen hängen sahen. Es müssen sehr viele gewesen sein, da man sie noch in dem Bericht über den Ausbruchsversuch erwähnte, wo sie im Trupp der Generäle mit dabei waren, der den Ausbruch durch den Tunnel versuchte. Artilleriebeschuß gab es aber auch nachts und ich erinnere mich, einmal so unter Beschuß geraten zu sein, als wir zu zweit auf Störungssuche waren und über den Teil der Margarethenbrücke mußten, der nicht gesprengt war. Da heulten plötzlich schwere Brocken russischer Artilleriegeschosse heran, schlugen im flachen Flug aufs Eis der Donau, prallten wieder hoch, unter der Brücke weg und explodierten in der Front der Donauzeile. Ein gespenstisches Erlebnis und Schauspiel, das uns gehörig Angst einjagte. Wir waren froh, als wir wieder in unserer VB-Stelle waren.

Die Aussichtslosigkeit des Ganzen war uns schon lange bewußt, aber man konnte ja nichts tun und ergab sich in sein Schicksal und war froh, wenn man am Abend oder am Morgen noch heil war. Über mein seelisches Befinden von damals kann ich gar nichts sagen. Hatten wir Angst? Ich weiß es nicht. Dem Tod entging man auf Schritt und Tritt. Ich erinnere mich, daß wir eines Morgens beim Frühstück saßen. Die Wohnung, in der wir uns aufhielten, hatte das große Wohnzimmer zur Straßenseite, ein kleineres und einen Eingangsraum zur Hofseite, wo sich ein Außenbalkon befand, einen Korridor gegen den Innenhof des Hauses, von wo aus man die Wohnungen betrat. Bombardierung und Kampflärm hatten schon eingesetzt, wir wähnten uns in dem kleinen Raum ziemlich sicher und waren uns keiner direkten Gefahr bewußt. Wenn es draußen krachte, zuckte man meistens nur leicht zusammen. Plötzlich krachte es in unsere Nähe, und ich sah, wie mein Gegenüber bleich vor Schrecken wurde. Der Splitter einer Granate, die vor dem Haus explodiert war, hatte die Fenster der Gassenfront durchschlagen, war durchs Zimmer geflogen, hatte die Verbindungstüre durchschlagen und war über unsere Köpfe hinweg, durch die anderen beiden Türen, wieder hinaus in den Innenhof geflogen. Die Flugbahn verlief, wie wir nachgemessen haben, zehn bis zwanzig Zentimeter über unseren Köpfen. Die Löcher in den Glasscheiben waren nur so klein wie Fingerhüte, und die Geschwindigkeit muß so groß gewesen sein, daß die Scheiben nicht splitterten, aber unsere Köpfe hätten das nicht ausgehalten. Zum zweiten Mal dem Tod entronnen! Seitdem zogen wir uns auch zum Essen in sicherere Ecken zurück.

Tag um Tag verging auf immer gleiche Weise. Moral und Kampfgeist waren auf ein Minimum gesunken, es zeichnete sich kein Ende ab.

Zwar gab es Gerüchte, daß ein Gegenangriff aus dem Westen geplant und im Gange sei, der uns befreien sollte. General Gille und seine Truppen waren der Hoffnungsschimmer. Bald gab es ein Lied, das gesungen wurde „General Gille macht die Russen kille, kille ...", aber es kam zu keinem Durchbruch. Wir waren seit Tagen und Wochen in einem desolaten Zustand, ungewaschen, ungepflegt, einseitig und schlecht ernährt, verlaust und juckten uns an allen möglichen Stellen. Aus den Klamotten kam man nicht heraus und langsam war es auch gleichgültig, wie man aussah. Wie schon im Bericht erwähnt, gab es Versprechen auf Auszeichnungen und Belohnungen, auch uns wurde gesagt, daß wir das EK II bekommen würden für tapferes Verhalten, wenn wir da herauskämen! Wir haben es nie gesehen.

Ausbruch und Ende (11. -13. Februar 1945)

So verging der Januar und weit und breit war kein Gille in Sicht. Von allen guten Geistern verlassen, von allen abgeschnitten, nur telefonisch verbunden, verbrachten wir die Tage in zunehmender Ungewißheit und Sorge. Am 11. Februar kam ein Anruf, ein Befehl, die VB-Stelle sei aufzulösen. Mit allem verfügbaren Material, Karten, Papieren und Unterlagen, die nicht für den Feind bestimmt seien, sollten wir uns am Abend in der Nähe der Burg mit der Kompanie treffen. Es sickerte durch, daß der Ausbruch oder die Befreiung kurz bevorstand und diesem von der Innenseite des Kessels nachgeholfen werden sollte. So weit, so gut, wir machten uns auf den Weg und merkten im Schutze der Dunkelheit, was sich da an Menschenmassen zusammenrottete. Es war untersagt, Licht zu machen, auch jeglicher Lärm mußte vermieden werden. Wir trafen tatsächlich mit Leuten aus der Kompanie zusammen, aber in dem Durcheinander war die Verbindung schnell wieder abgerissen. Um vorwärtszukommen, mußte man sich durch Hunderte, ja Tausende von Landsern durchwühlen, die alle das eine wollten: die ersten sein, wenn's losgeht. Aber es ging nicht los, alles geriet ins Stocken, eingekeilt zwischen Trümmern und Menschen verharrte alles fast bewegungslos, in einem unerträglichen Zustand. Urplötzlich tauchte aus dem Dunkeln eine Gruppe von Verwundeten auf, die nach vorne sollte, und unter ihnen stand mein Freund Öreg plötzlich vor mir. Wir fielen uns in die Arme, ich sah ihn an, er ging mit einer Krücke und hatte ein Bein geschient und verbunden. Er humpelte jedenfalls. Bevor wir zwei, drei Sätze wechseln konnten, mußte seine Gruppe weiter. So wie er aufgetaucht war, verschluckte ihn die Nacht und ich habe auch ihn nie wiedergesehen. Nach all dem was vorgefallen ist, ist es möglich, daß er schon dort in Budapest gefallen ist oder auf dem Weg in die Gefangenschaft, wer weiß es schon. Auch sein Verschwinden aus diesem Leben kam uns nur später zum Bewußtsein, im jenem Moment hatten wir andere Ängste und Sorgen. Es war auch in diesem Fall meine traurige Aufgabe, seinem Onkel Schuster Dutz und seinen Verwandten die Nachricht von seinem „Heldentod" zu überbringen und auch dieses erst viel später, nach vielen Jahren der Ungewißheit und der Hoffnung, daß er doch noch am Leben sein könnte.

Es kam und kam keine Bewegung in den riesigen Haufen von Menschen, die sich, wie es sich bald herausstellte, vor einem mächtigen und tiefen Panzerabwehrgraben stauten. Die Hinteren schoben und drängten, die Vorderen stemmten sich dagegen. Russisches Feuer verhinderte an dieser Stelle den Weiterzug. Es begann zu dämmern, die Hoffnung, im Schutze der Dunkelheit aus der Stadt hinaus zu kommen, wurde immer kleiner. Befehle für geordnetes Verhalten wurden nun nicht mehr respektiert; erst einzeln, dann in Trupps begann man den Panzergraben zu durchqueren, was gar nicht so einfach war, und in einer Feuerpause über einen großen Platz zu hetzen, der uns von der anderen Seite der Häuser trennte. Jeder rannte um sein Leben, wer Pech hatte, den traf es schon beim Herausklettern aus dem Graben. Ich erreichte mit einer größeren Gruppe den Schutz der Mauern und wir verkrochen uns für eine Weile. Dann wagte man sich weiter, immer von Heckenschützen bedroht, die in den Häusern verschanzt waren und das Feuer eröffneten. Noch waren wir voll bewaffnet, Stahlhelm und Karabiner dabei, ich hatte als Meldegänger der VB-Stelle sämtliche Karten und Papiere in einem ledernen Schulranzen auf dem Rücken, aber da er mich nicht hinderte bzw. weil ich wahrscheinlich alles durchbringen wollte, warf ich ihn nicht ab. Das sollte noch einmal meine Rettung sein.

Am Anfang waren vorne immer ein paar Offiziere, untere Chargen, die uns kommandierten, aber langsam löste sich diese Kampfeinheit auf und alles wogte durcheinander. Plötzlich tauchte aus einem Hauseingang ein russischer Politruk auf, der vor uns fliehen wollte, sich aber zu spät bedacht hatte. Ein paar Verwegene nahmen ihn in die Mitte und schoben ihn als Schutzschild vor uns her. Er fuchtelte mit den Armen herum und schrie seinen Genossen zu, sie sollen nicht schießen: Nje strelai, nje strelai! Wir verstanden zwar nicht, was er rief, aber der Erfolg war, daß wir ein paar hundert Meter unbeschossen blieben. So, wie er aufgetaucht war, war er wieder weg, entschlüpft und wir hatten keinen Schutz mehr. Wir hatten die Vororte von Budapest erreicht, geschlossene Straßenzüge gingen in aufgelockertes Wohngebiet über, Villen lagen in Gärten, dazwischen gab es die Linien der Straßenbahn, aber die Deckungen wurden schlechter. Die Russen hatten die im Bericht erwähnte Taktik gewählt, die ausbrechenden Soldaten in einen Schlauch hineinzulassen und dann von allen Seiten zu bekämpfen, eine Taktik, die zum Teil aufging. Von einem Kampf konnte sowieso nicht mehr die Rede sein. Es war eine kopflose Flucht und nur wer Glück hatte, kam weiter. An einer Stelle gab es kein Fortkommen mehr. In den Kellern eines Hauses, das man umgehen mußte, lag ein russischer MG-Posten, der jeden umlegte, der um die Ecke kam. Wir saßen fest. Wie aus dem Boden tauchten zwei Mann auf, die einen Flammenwerfer dabei hatten. Den richteten sie um die Ecke und „räucherten" die Stellung der Russen aus. Wir konnten weiter. Ich sehe es fast vor mir, wie wir, immer weniger werdend, von Deckung zu Deckung sprangen, die Nase immer im Dreck, um dem Geballer der Russen zu entgehen. Tote und Verwundete blieben hilflos liegen.

Inzwischen war es sicher schon Nachmittag und langsam ging uns die Puste aus. Immer schwerer kam man aus dem Loch heraus, in dem man lag, immer kürzer wurden die Strecken, die man noch laufen konnte. Eine größere Villa lag rechts vor uns, in die man sich flüchten konnte und wir sahen eine große Gruppe von Landsern, die da hinein wollten. Wie eine Menschentraube drängten sie sich vor dem Eingang, dem wir auch zustrebten. Unter Schieben, Stoßen und Drücken gelang das nach einer Weile und wir befanden uns in einer herrschaftlichen Wohnung, die von oben bis unten schon gesteckt voll war mit Soldaten. Ich war mit einem Unbekannten zusammen, wir ließen uns auf einer Treppe nieder und schöpften erst mal Atem. Ich nahm meinen Schulranzen vom Rücken und stellte fest, daß ein verirrtes oder von weit her kommendes Karabinergeschoß den Deckel durchschlagen hatte und sich auf den unteren Lagen der Karten plattgedrückt hatte, ohne die Rückwand zu berühren. Welch ein Glück, nicht auszudenken was geschehen wäre, wenn ich die Tasche nicht auf dem Rücken gehabt hätte. Ein Massengrab wäre auch für mich die letzte Ruhestätte gewesen.

Solche Erkenntnis war nicht dazu angetan, unsere Stimmung und unsere Lage zu verbessern. Die Angst vor den Russen saß uns im Nacken, das rote Gespenst, durch jahrelange Propaganda zur Übergröße geworden, lauerte an der Türe, um uns - ja, was zu tun? Was tut man in einem solchen Falle? Im Haus hörte man Schüsse, man sagte, unten hätten sich junge Offiziere das Leben genommen. Noch hatten wir unsere Pistolen und dachten an ähnliches. Weiterzudenken, war nicht möglich. Angst und Verzweiflung ließen rationales Denken und Überlegungen nicht mehr zu. Den Mut, uns das Leben zu nehmen, brachten wir dann aber doch nicht auf. Es war unser Glück, das heißt meines, was aus den andern wurde, weiß ich nicht. So wie wir uns getroffen hatten, trennten sich unsere Wege wieder beim Ausgang.

Dort standen schon die Russen und ließen uns einzeln passieren. Rucki werch -Hände hoch! Das war nun das Kommando, auf das wir hören mußten. Stundenlang mußten wir so stehen, bis alle draußen und entwaffnet waren. Die Pistolen hatten sie uns abgenommen, ich hatte nur noch das Kochgeschirr mit dem Besteck am Koppel

hängen. Es war in der unteren Hälfte mit ungarischen Zigaretten Marke „Simfonia" gefüllt. Als ich es aufmachte, sagte der Russe, der mich filzte, „charascho", und ohne zu wissen, was das bedeutete, war ich froh und machte es zu, weil ich dachte, er wolle die Zigaretten nicht. Ich hatte mich getäuscht, das ganze Kochgeschirr wanderte in seine Hände, samt Koppel, und ich war so ziemlich meiner ganzen Habe beraubt, aber am Leben!!

Die Sonne ging unter, die Nacht brach herein. Wir standen draußen, apathisch, niedergeschlagen, der Verzweiflung nahe. Wie geht es weiter, was haben sie mit uns vor? Die letzte Hoffnung war dahin, wir waren gefangen und ihrer Willkür ausgesetzt. Man stieß uns in die Nacht hinein, stopfte uns in einen Keller, ohne Licht, ohne Luft, immer mehr, immer mehr, bis wir wie die Ratten über- und aufeinander lagen, bis kein Zentimeter Platz mehr war und keiner sich rühren konnte. Wer in die Hocke ging oder umfiel, kam nicht mehr hoch, wer unter einem anderen lag, konnte den nicht verdrängen, wie die Heringe lagen wir da, eingequetscht und eingepreßt. Man konnte nichts sehen, und die Luft wurde immer dünner, die Hitze immer größer, Schreie der Verzweiflung, vor Schmerzen, vor Angst und Grauen, immer lauter. Ob wir gebetet haben: „ Vater unser, der Du bist im Himmel ? Ich glaube schon. Mir fiel das Datum ein. Es war der 13. Februar, meine Mutter hatte an dem Tag Geburtstag. Wie sollte es ihnen gehen, was wird aus mir? Ich heulte wie ein Kind. Wenn mein Vater früher sagte, ich solle meine Suppe essen, wenn sie mir nicht schmeckte: „Iß nur iß. Wenn du in Gefangenschaft kommst, wirst du noch daran denken!", dann hatte ich immer schnell die Antwort parat: „Ich komme nicht in Gefangenschaft!" Just dort war ich nun, in Gefangenschaft.

Wir waren ausgezogen, weil wir dachten, das Fürchten nicht zu lernen, weil man uns eingebläut hatte: Der deutsche Junge der Zukunft ist zäh wie das Leder, schnell wie der Windhund und hart wie Kruppstahl!

Von all dem war in dieser Nacht vom 12. zum 13. Februar 1945 nichts mehr übrig geblieben. Aber ich hatte das Fürchten gelernt.

Herbert Drotloff

(13.Mai 1926 – 13. April 2002)

Herbert Drotloff, am 13. Mai 1926 in Temesvar geboren, ist am 13. April 2002 nach längerer schwerer Krankheit in Bonn gestorben. Lässt man seinen Lebensweg am inneren Auge vorbeiziehen, dann spannt sich über die ganz persönlichen Erlebnisse eines bewegten Lebens der Bogen eines Schicksals, wie es für viele, ja vielleicht für die meisten seiner Generation typisch war. Jugendlicher Frohsinn und die Geborgenheit in der alteingesessenen Mediascher Familie prägen die ersten Jahre in Temesvar und Mediasch. Hineingezogen in den Strudel des Krieges, mit knapper Mühe dem Tod entronnen, vom Sturm der Vergeltung bis in den Kaukasus zur Arbeit im Kohlebergwerk gespült, war es nur wenig mehr als das nackte Leben, das er Ende der vierziger Jahre in seine Vaterstadt mit zurückbrachte. Träume wird er gehabt haben, ehe er „auszog, das Fürchten zu lernen", wie er diesen Lebensabschnitt später nennen wird. Nach fünf Jahren Krieg und russischer Gefangenschaft war für ihre Verwirklichung im kommunistisch gewordenen Siebenbürgen kein Raum mehr. Wie viele seiner Generation hat er sich nicht unterkriegen lassen und auch aus kleinen Chancen so viel wie möglich gemacht: Einen Beruf erlernt, auch wenn er nicht den Jugendträumen entsprach, und ihn mit Ernst und Gewissenhaftigkeit ausgefüllt, auch wenn um einen herum Korruption und Misswirtschaft angesagt waren, eine Familie gegründet und ihr Liebe und Geborgenheit gegeben und gefunden, wenn auch die materielle Basis eher dürftig war. Gemeinsam mit Verwandten, Freunden und Bekannten hat Herbert Drotloff dazu beigetragen, im Mediasch der Nachkriegsjahre so viel sächsisches Gemeinwesen zu pflegen, wie es die herrschende Macht zuließ. Schließlich führte auch für die Familie Drotloff der Weg nach Deutschland, wo es galt, noch einmal von vorne anzufangen. Auch dieser Herausforderung stellte sich Herbert Drotloff, der in den folgenden zwanzig Jahren mehr und mehr zu seiner eigentlichen Bestimmung fand – dem Schreiben. Einer Familientradition folgend hatte er sich schon früh, in Mediasch, in Gelegenheitsgedichten geübt. Gerne portraitierte er darin seine Freunde bei festlichen Gelegenheiten mit heiter – ironischen Strichen. In seiner zweiten Heimat Drabenderhöhe wurde er dann im Laufe der Jahren zum gerne

gelesenen Berichterstatter – dem „Boten", der in vielen Haushalten nicht fehlen durfte. Die Siebenbürger Zeitung gedachte Herbert Drotloffs in einem ausführlichen Nachruf in ihrer Ausgabe vom 30. April 2002. Deshalb soll hier nicht wiederholt werden, was der interessierte Leser dort nachlesen konnte oder kann und was alle, die ihn kannten, ohnehin wissen.

Die kurze Aneinanderreihung dessen, was in seinem Lebensweg typisch war für seine Generation, soll nicht verschweigen, daß Freude und Leid auch in diesem Leben reichlich beschert wurden und allzu oft eng beieinander lagen. Aus allem aber, aus aller Freude und allem Leid zog er wenige Tage vor seinem Tod das kurze, nicht weiter kommentierte Fazit: „Es war so schön!"

Das Schreiben war ihm vermutlich in all den Jahren ein Mittel, mit dem Schweren und dem Schönen im Leben zurecht zu kommen. Nur vordergründig unbekümmert und heiter, hat er in seinen Versen die Grenzen seines Schicksals überwunden. In seinen letzten Zeilen offenbart sich noch einmal das Naturell des Kokeltalers, der zudem noch an die Tradition des Mediascher Humors anknüpft, wie ihn lange zuvor Gustav Schuster Dutz gepflegt hat. Der an seine Freunde verschickten Parte ließ er folgendes eigenhändig signierte Gedicht beilegen, ein Augenzwinkern quasi, von dorther, wohin wir ihm alle folgen werden:

„Nun mach´ ich wie der Schuster Dutz,
noch ein Verschikel, wie zum Trutz.
Ich danke, wie es sich gehört,
dass ihr mir manchmal zugehört.
Denn, hab´ ich etwas gut gemacht,
habt ihr geschmunzelt und gelacht.
Doch wenn mir etwas nicht geglückt,
habt ihr verlegen weggeblickt!
So lass´ ich jetzt das Reimen sein
Und ziehe in den Himmel ein.
Und suche wie der Schuster Dutz
In Gottes Armen weiter Schutz."

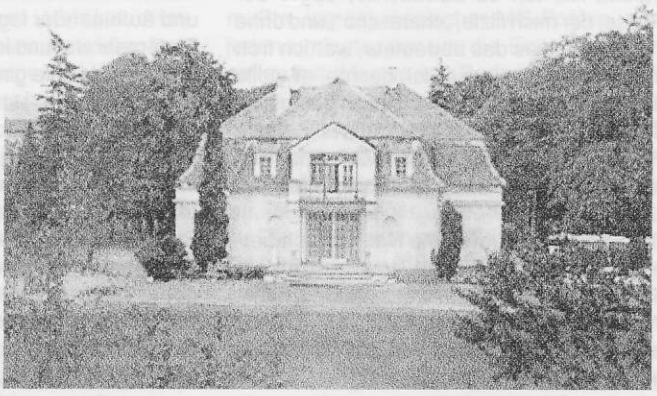
Erst gegen Ende seines Lebens fand Herbert Drotloff die Kraft, auch jene traumatischen Erlebnisse niederzuschreiben, die sein Leben entscheidend mit beeinflußt hatten: Krieg und Kriegsgefangenschaft. Der folgende Text, verfaßt 1999, läßt eine Episode aus der letzten Phase des unseligen Krieges vor dem geistigen Auge des Lesers vorüberziehen, über die wenig bekannt geworden ist. Auch fünfzig Jahre danach ist das Erlebte in detailgetreuen Bildern abrufbereit. Die verstrichene Zeit aber hat dem Schreibenden jenen inneren Frieden gebracht, der es ihm erlaubt, sein Schicksal als von Gott gegeben anzunehmen und ohne Resentiment davon zu berichten. Vielleicht hat er den Text nicht zur Veröffentlichung gedacht. Er mag aber hier zur Erinnerung an einen Menschen und zur Mahnung für uns alle gebracht werden, in unserem Bemühen um Frieden im Kleinen und im großen Ganzen nie nachzulassen, damit uns und unseren Nachkommen derlei erspart bleibe.

Dr. Hansotto Drotloff

Über Blasmusik nach 1944 in Mediasch

Als Ende 1991 das Lesebuch „Mediasch, die siebenbügisch-sächsische Stadt an der großen Kokel", seine Geburtsstunden hatte, kam wegen der Umfangsbegrenzung und aus Konzeptüberlegungen die umfangreiche Zuschrift von Otto Schmitz über das Blasmusikgeschehen in Mediasch leider nicht zum Tragen. Das Konzept des Lesebuches beabsichtigte das bürgerliche Mediasch, auch seinen Niedergang, festzuhalten und nicht das neue, sozialistisch geprägte Zeitalter, das uns fremd war, festzuhalten.Obwohl Blasmusik eine „arteigene Kulturäußerung" der Sachsen ist, wie Otto Schmitz sie treffend bezeichnet, und sie in Mediasch an die große Tradition der Feuerwehr-Blasmusik auch noch unter ihrem letzten Dirigenten Wilhelm Schulz und der „Blasia" des Gymnasiasten-Coetus anknüpfen konnte, waren die Betriebsblaskapellen doch dem Wesen der sächsischen Bürger Mediasch's wenig vertraut, dienten sie doch dem neuen Regime zur Darstellung, obwohl die Leiter und Dirigenten beinahe ausschließlich Sachsen waren.

Zaghafte Anfänge nach 1944 erfolgten im Internat des „Stephan Ludwig Roth"-Gymnasiums, wo die noch übrig gebliebenen Instrumente gesammelt wurden und unter dem Internatsleiter Prof. Andreas Kloos und dem Lehrer Karl Kloos erste Versuche gestartet wurden. Die Schulreform und Enteignung des Schulbesitzes im August 1948 bereiteten diesen Anfängen ein Ende. Den zweiten Ansatz machte der Lehrer Alfred Fielk 1958, nach mühsamem Einsammeln der „Blasia"-Instrumente am „Stephan Ludwig Roth"-Gymnasium. Leider verlief diese Initiative nach dem Wechsel von Fielk an die 5-Schule an der deutschen Abteilung des „Axente Sever"-Gymnasiums im Sande. An sächsischem Muster orientiert entstand schon bald nach 1948 eine Schülerblaskapelle an der „Metall-Berufsschule unter der Leitung von Michael Rill, die auf Marschmusik für das „Defilieren" der Werktätigen vor der Parteiobrigkeit am 1.Mai und 23.August etc. ausgerichtet war. Die bis zu 30 Mann starke Bläserschaft wurde vorwiegend von sächischen Jugendlichen gestellt und bestand über die Jahre hinweg in denen aus der Berufsschule über die Schulgruppe „Petrol~Chemie" letztlich das Industielyzeum Nr.1 wurde. Michael Rill gab die Leitung 1960, nachdem ein Teil der Instrumente dem rechtmäßigen Besitzer, dem „Stephan Ludwig Roth"-Gymnaslum zurückgegeben werden musste an H. Salmen weiter. Ab 1964 begann dann Otto Schmitz hier seine Tätigkeit und 1969/1970 konnte er durch eine wohlgesinnte Schulleitung (Dir. Lupu) eine vollständige Blasmusikinstrumentengarnitur beschaffen. Die Bläserzahl konnte bis auf 18 -20 erhöht und ein beachtliches Leistungsniveau erreicht werden. 1971 setzte diese Schülerkapelle mit ihrem Programm bei den gleichen Schultypen in Cimpina und Ploiesti das Publikum in Erstaunen. Sie wurde zu Festveranstaltungen geordert und fehlte bei keinem 1. Mai oder 23. August-Aufmarsch ebenso bei keinem Schülerschauturnen, bei Schulfeiern, bei Wahlen u.a.m. Mehrmals ist die Kapelle für das Fernsehen gefilmt worden und bei Lehrgängen des Jugendministeriums in den Kurorten „Izvorul Mures" und „Homorod-Odorhei" mehrwöchig musizierend dabei gewesen. Bei Vergleichswettbewerben ereichte sie 1975 Rang 2 auf Landesebene! Beim Vergleich sämtlicher Kappellen des Ministeriums für „Erdöl - Geologie" erhielt sie in Cimpulung Moldovenesc einen Ehrenpreis. Durch Änderungen des Schulwesens 1977 verzeichnete die Kapelle Abgänge und mit der Pensionierung von Otto Schmitz 1982 ist die Aktivität eingestellt worden. Otto Schmitz hat zahlreichen Bläsernachwuchs in Mediasch und den umliegenden Dörfern hinterlassen. Im Rahmen des Pionierhauses in Mediasch wirkte sehr erfolgreich der Musiklehrer Hans Stirner, der in den 70ger Jahren eine hervorragende Jugendblaskapelle aufstellte, die nur die Konkurrenz des Pionierhauses aus Jassy zu fürchten hatte. Die massive sozialistische Industrialisierung führte auch dazu, dass alle Großbetriebe Blasmusiken halten mussten. So kamen viele Sachsen aus den umliegenden Gemeinden als Musikanten zu besseren Arbeitsplätzen.



Mediasch, Pionierhaus Foto: Günther Schuster

Die Blaskapellen der Schuh- und Lederfabrik (8.Mai), der Textilwerke (Vasia Vasilescu), der Glasfabriken (Vitrometan u. Geamuri), der Emailwerke (Westen), Automecanica und der „Gaz~Metan", waren auf die Aufmärsche zum 1. Mai und 23. August ausgerichtet und hatten kaum Niveau für konzertmäßige Auftritte. In den 60ger und 70ger Jahren verschwanden die Kapellen „8. Mai", „Geamuri" und „Vitro". Trotz vorhandenem großen Bläserpotential in Mediasch gab es nur einen großen Auftritt von über 70 Bläsern aus Mediasch unter Otto Schmitz in Blaj, bei der 50Jahrfeier der Vereinigung Siebenbürgens mit dem Regat 1968. Nach Michael Rill übernahm 1962 Otto Schmitz die „Email-Blaskapelle" wo er auch auf Kräfte ohne Notenkenntnisse (Zigeuner) angewiesen war. Aber das „Marschniveau" konnte auch unter seinem Nachfolger Salmen 1968 nicht überschritten werden. Einen kurzen Höhepunkt erreichte diese Kapelle unter Hans Stirner, um kurz darauf in der Anonymität abzutauchen. Eine besondere Rolle im Blasmusikgeschehen in Mediasch spielte die „Gaz Metan", Nachfolgerin der Vorkriegs „Sonametan-Kapelle". Diese wurde Anfang der 50ger Jahre von Thomas Auner aufgebaut und bestand 100% aus sächsischen Bläsern. Im Laufe von 40 Jahren haben über 100 Musiker darin mitgewirkt. Ab 1957 übernahm der damals 24-jährge Gerry Schunn für 5 Jahre die Leitung und dann folgte Michael Kramer. Es wurde mit Erfolg den Firmenanforderungen und Festlichkeiten entsprochen und bei dem „Maiblütenfest" im Greweln z.B. mit Erfolg musiziert. Die Mitglieder waren ein „Team", machten gemeinsame Fahrten und erarbeiteten unter Musiklehrer Andreas Hann in den 70ger Jahren anspruchsvolle Konzertmusik. Die Formation schnitt auch im Vergleich mit traditionsreichen Bergarbeiter-Blaskapellen aus dem Banat, Nordsiebenbürgen und der Moldau gut ab.

Eine zentrale Stütze seiner Bläser war immer und unermüdlich Georg Türk. Anfang der 80ger Jahre übernahm Otto Schmitz als Dirigent die Formation und erarbeitete ein anspruchsvolles Konzertrepertoire, das in Mediasch und der Umgebung viel Freude bereitet hat. Auch im Rahmen der „Cintarea Romaniei" erreichte die Formation auf Landesebene Spitzenplätze. Typisch sächsischen Charakter bekamen die Auftritte durch humorvolle Präsentation und Moderation von Lehrer Alfred Fielk.

Die „Kokeltaler Blaskapelle" von Hans Stirner, die Bläser aus verschiedenen Ortschaften zu bestimmten Anlässen zusammenbrachte gehört auch zu dem sächsischen Musikgeschehen in Mediasch auch weil diese Gruppe mit dem „Leber-Chor" gemeinsam schöne Aufführungen gestaltet hat. Ausfahrten bis ins Burzenland brachten immer wieder Anerkennung und Lob ein.

Mit diesem Beitrag wird beabsichtigt den vielen „Neu-Mediaschern", Mediasch als Heimat näher zu bringen und das Gefühl der Dazugehörigkeit zu stärken.

Der Originaltext von Otto Schmitz ist in der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim unter „Kulturgeschehen in Mediasch" hinterlegt.

Dieter Folberth / Heilbronn

Kultur in Mediasch vor etwa hundert Jahren

Vor hundert Jahren war Mediasch noch ein kleines verschlafenes Provinzstädtchen, in dem kaum etwas geschehen konnte, was über seine Grenzen hinaus von Bedeutung gewesen wäre. Die Evangelische Kirchengemeinde zählte am 1. Januar 1896 insgesamt 3106 Gemeindeglieder. Diese stellten die Mehrzahl der Einwohner dieses Städtchens dar. Stadtpfarrer Johann Oberth hatte sein 73. Lebensjahr bereits erfüllt. Ihm zur Seite standen zwei Hilfsgeistliche, die sogenannten Stadtprediger, von denen einer zugleich Mädchenschuldirektor war.

(Fortsetzung aus dem Mediascher Infoblatt Nr. 4, Oktober 2002)

THEATER

Anfang April 1897 kündigte das Mediascher Wochenblatt an: „Herr Theaterdirektor Leo Bauer beabsichtigt, vom 18. April bis 5. Mai l.J. in Mediasch einen Cyclus von Theatervorstellungen zu veranstalten."[1] Beliebt waren beim Publikum vor allem die Lustspiele. Die Gruppe von Leo Bauer führte zwar eine Reihe von Lustspielen auf, aber auch Stücke mit mehr Gewicht. Diese Schauspielergruppe, die aus Hermannstadt und aus Kronstadt kam, veranstaltete jedes Jahr einmal eine dreiwöchige Spielzeit in Mediasch. Die Aufführungen fanden im Stadthaussaal (Ballsaal) statt. In seinem Bericht über das Jahr 1896 sagte der Bürgermeister Friedrich Theil: „Um dem Publikum den Genuss eines besseren Theaters zu sichern, hat die Stadtgemeinde auch im Jahre 1896 der Leo Bauerschen Theatergesellschaft die Benutzung des Stadthaussaales unentgeltlich zugestanden."[2]

Es gab fünf Vorstellungen pro Woche, also täglich außer Montag und Freitag. Das heißt, die Schauspielergruppe musste mindestens fünfzehn Stücke auf ihrem Repertoire haben.[3]

Einer der beliebtesten Bühnenautoren war damals Schönthan, ein Drittel der Aufführungen bestand aus verschiedenen Bearbeitungen seiner Bühnenstücke (Großstadtluft, Komtesse Guckerl, Die goldene Eva, Die Goldfische, Die berühmte Frau). Daneben standen Namen auf dem Programm, die heute kaum noch jemand kennt: Gutzkow (Der Königsleutnant), E. Smidts (Der kleine Lord), Hermann Haas (Das Recht) oder Sardou (Cyrienne). Aber auch bekannte Namen erschienen auf dem Programmzettel: Ludwig Anzengrubers „Der Pfarrer von Kirchfeld", das der Berichterstatter im Mediascher Wochenblatt „ein echtes Volksstück von tiefem Gehalte" nennt, und von dem er sagt, dass es „mit großer Wirkung über die Bühne" ging. Er zählte es zu den Stücken, „welche auch zur Erziehung und Ausbildung des Geschmacks in weiteren Kreisen beitragen".[4]

Um ernstere Themen handelte es sich bei Hermann Sudermanns „Das Glück im Winkel", in dem die Schauspielerin Josefine Fischer vom Stadttheater aus Klagenfurt die Hauptrolle spielte und viel Beifall erntete, bei dem Stück „Das Recht" von Hermann Haas, das den Einsatz eines Rechtsanwaltes für seinen Mandanten schildert, von dessen Unschuld er überzeugt ist, der aber von der Justiz trotzdem „lebenslänglich" erhält, bis nach Jahren der eigentliche Straftäter auf dem Totenbett seine Schuld bekennt. Felix Phillippis Stück „Asra" wird als Trauerspiel bezeichnet, das die zeitlosen Themen von Liebe, Leichtsinn, Vergeltung und Leid auf die Bühne bringt Zwei Stücke verdienen es, besonders hervorgehoben zu werden: Das historische Schauspiel „Kaiser Joseph II.", als dessen Verfasser A. Müller bezeichnet wird, womit wahrscheinlich der Banater Adam Müller-Guttenbrunn gemeint ist. Darin gibt der „Aufklärer auf dem Kaiserthron", wie Maria Theresias Sohn und Nachfolger genannt wurde. Den Höhepunkt bildete zweifellos die Aufführung von Christan Heysers historischem Schauspiel „Hans Benkner" am letzten Abend. Der Verfasser griff damit eine Volkssage auf, „wonach Marie, die schon in der Familiengruft beigesetzte Tochter der reichen Appolonia Hirscher durch einen an ihr in der Gruft begangenen Diebstahl und den Schnitt in den Finger, um den kostbaren Ring abstreifen zu können, aus ihrem Scheintod wieder erwacht".

Aus diesem Stoff baute Christian Heyser ein „5aktiges schönes, vaterländisches Schauspiel".

Das Stück spielt um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Kronstadt und führt uns eine Reihe kerniger Gestalten unserer Vorfahren vor".[5] Vom Publikum wurde das Stück mit langanhaltendem Applaus dankbar aufgenommen.

Obwohl das ganze Bühnenprogramm eine Mischung von verschiedenen Arten der Bühnenliteratur bot, bei der die leichte, unterhaltsameArt vorherrschend war, zeigte sich an dem guten Besuch der ernsten Stükke auch, dass das Mediascher sächsische Publikum auch die inhaltsreicheren Darbietungen zu schätzen wusste.

Am 11. und 12. Dezember des gleichen Jahres kam die Schauspielergruppe Leo Bauers nochmals nach Mediasch. Sie bot bei dieser Gelegenheit das Lustspiel „Renaissance" von Schönthan und Koppel-Ellfeld und am folgenden Abend den „das Zwerchfell ununterbrochen erschütternden Schwank ´Hans Huckebein` von Blumenthal und Kadelburg."[6]

Schmiedgässer Tor kurz vor dem Abriss 1912

Historische Fotografie

Die sächsischen Bewohner von Mediasch waren aber nicht nur als Publikum passiv oder rezeptiv bei Theateraufführungen dabei, sondern sie haben auch selber Stücke eingeübt und gespielt. Und da es keine Berufsschauspieler in diesem Städtchen gab, nannte das Wochenblatt solche Aufführungen „Dilettantentheater", was damals noch keinen abwertenden Beigeschmack hatte. Amateure oder Laien würde man sie heute nennen. Der Evangelische Frauenverein bemühte sich vielfach um Kulturveranstaltungen, von denen der Reingewinn dann in seine Kasse übernommen wurde. Dieser fand dann Verwendung für diakonische Zwecke.

Auch im Jahre 1897 hatte der Verein die notwendigen Leute zusammengebracht, um ein Lustspiel einzustudieren. Es handelte sich dabei um das schon oben erwähnte Stück „Die goldene Eva" von F.v.Schönthan und Koppel-Ellfeld. Der Dreiakter war kurz vor

Ostern, am 10. und 11. April, zweimal aufgeführt worden.
Damals wusste man noch nicht, dass die reisende Theatergruppe des Herrn Bauer auch dieses Stück auf die Bühne bringen würde. Obwohl dieses Stück auch an großen Bühnen zu den erfolgreichsten gezählt wurde, hatte es in Mediasch „am ersten Abend nur ein mäßig zahlreiches Publikum anzulocken vermocht, während der Besuch am zweiten Abend geradezu schwach war". Trotzdem wertete der Berichterstatter die Aufführung positiv.
Für den 5. Dezember 1897 hatten die Schüler des Obergymnasiums ein Kulturprogramm zusammengestellt und eingeübt, bei dem nicht nur Chorgesang und Instrumentalmusik geboten wurden, sondern auch der 2. Akt aus Fr. Nissels historischem Stück „Der Königsrichter" auf dem Programm stand. Die Handlung spielt im Jahre 1526, in den Tagen der Schlacht bei Mohács. Der Ort der Handlung ist das Heerlager des siebenbürgischen Woiwoden Johann Zápolya bei Szegedin. Zápolya eilte mit seinem Aufgebot nicht dem ungarischen König zu Hilfe, weil er selber nach der Krone strebte. Der König stand im Begriffe, sich dem übermächtigen türkischen Heer in den Weg zu stellen.
Der Hermannstädter Königsrichter Marcus Pempfflinger, der Zápolyas verräterische Absicht ahnte, war bestrebt, ein Aufgebot von Sachsen zum König zu bringen. Als Zápolya die Sachsen daran zu hindern versuchte, schien ein Kampf unvermeidlich zu werden. Da brachte Zápolyas Sohn die Nachricht von der vernichtenden Niederlage des ungarischen Heeres und dem Tod des Königs auf dem Schlachtfeld von Mohács. Nun ließ Zápolya die Maske fallen. Er zog nicht mehr den Türken entgegen, sondern wandte sich nach Stuhlweißenburg, wo die Königswahl stattfinden sollte.[7]

Dr. Dietmar Plajer
(Fortsetzung folgt)

[1] MW. Nr. 205 vom 03.04.1898.
[2] MW. Nr. 230 vom 25.09.1897.
[3] Der Spielplan sah chronologisch folgendermaßen aus:
Di. 20.04.1897 Gutzkow: Der Königsleutnant
Mi. 21.04. Schönthan: Großstadtluft
Do. 22.04. E. Smidts: Der kleine Lord
Sa. 24.04. Ludwig Anzengruber: Der Pfarrer von Kirchfeld
So. 25.04. A.[dam] Müller [Gutenbrunn]: Kaiser Joseph II.
Di. 27.04. Schönthan und Koppel-Ellfeld: Komtesse Guckerl
Mi. 28.04. Sardou: Cyprienne
Do. 29.04. ??: Kanonenfutter
Sa. 01.05. Hermann Sudermann: Das Glück im Winkel
So. 02.05. Schonthan und Koppel-Ellfeld: Die goldene Eva
Di. 04.05. Schönthan und Kadelburg: Die Goldfische
Mi. 05.05. Hermann Haas: Das Recht
Do. 06.05. Schönthan und Kadelburg: Die berühmte Frau
Sa. 08.05. Felix Phillippi: Asra
So. 09.05. Christian Heyser: Hans Benkner
[4] MW. Nr. 209 vom 01.05.1897.
[5] MW. Nr.211 vom 15.05.1897.
[6] MW. Nr. 242 vom 18.12.1897.
[7] MW. Nr. 240 vom 04.12.1897.

Der „große Marktplatz" in Mediasch im winterlichen Schneegestöber.
Der Künstler dieses Bildes ist uns leider nicht bekannt. Daher wenden wir uns an unsere Leser mit der Bitte um Informationen.
Wer kennt das Bild? Wer kennt den Namen des Künstlers? Wann enstand dieses Bild?
Zuschriften bitten wir an die Redaktion des Mediascher Infoblattes zu senden: Günther Schuster, Sankt-Gallen-Ring 198, 90431 Nürnberg, Tel: 0911-612405, e-Mail: angurebe.schuster@t-online.de.

Die Volkshochschule

Eine Stütze zur Selbstbehauptung geistiger Identität

Nach der rumänischen Kapitulation vom 23. August 1944 folgte die gezielte Auflösung und Enteignung aller sächsischen Vereine und sozial-kulturellen Einrichtungen. Die Verschleppung zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion entzog der sächsischen Bevölkerung nun auch die 17 bis 45 jährigen Frauen und Männer. Nach der Schulreform im Herbst 1948 wurden auch die deutschen Gymnasien aufgelöst, ein harter Schlag, denn den Verbleibenden fehlte nun jegliche kulturelle, wissenschaftliche und Intellektuelle Anleitung. Die Kirche übernahm wieder ihre, in der Tradition gewachsene, Aufgabe als Tröster, Hoffnungsspender und Stütze der Gemeinschaft im Leid.

Der neue gesellschaftliche Alltag ging weiter, sozialistische Reformen, Industrialisierung, Fortschritt der Wissenschaften, Entstehung eines neuen Weltbildes, das alles vollzog sich gezielt ohne das Mitwirken der deutschen Bevölkerung Rumäniens, man war bewusst an den Wegrand dieser Entwicklung gedrängt worden. Denn das, was Rundfunk und Presse, später Fernseher und Lichtspielhäuser brachten, war tendenziöse, einseitige kommunistische Propaganda, die mit siebenbürgisch-sächsisch gewachsenem Demokratiebewußtsein gar nichts gemein hatte.

Aber Wissenschaft, in Schule und Familie gefördert, der Drang mit dem Lauf der weiten Welt mitzugehen, ihre großen Veränderungen - wenn auch aus der Ferne - mitzuerleben, konnten nicht lange gänzlich unterdrückt werden. Sogar der Besuch eines sozialistischen Nachbarlandes war mit großen Schwierigkeiten verbunden, man war hinter dem eisernen Vorhang isoliert.

Die Brückenfunktion, d.h. zumindest in Wort und Bild informativ weiterbildend zu wirken, übernahmen in diesen Jahren die Volksschul- später die Gymnasiallehrer. Die sogenannten ,~Sitzungen" mit den Eltern, eigentlich eine Fortführung der Elternabende, mussten nun einen thematischen Rahmen haben, der natürlich im Sinne der sozialpolitischen ,,Aufklärung" formuliert wurde, inhaltlich aber wahren Bildungszielen diente.

In den fünfziger Jahren, wie ich mich erinnern kann, wurde die ,,Gesellschaft für Verbreitung von Wissenschaft und Kultur" ins Leben gerufen, in deren Rahmen auch in Mediasch eine deutsche Sektion für die deutschen Einwohner wirkte. Sie ging dann in den siebziger Jahren in die neu gegründete Volkshochschule (Universitate populara) über. Diese hatte eine deutsche Abteilung, deren Dekan Prof. Ingmar Brandsch wurde. Diese VHS hatte mehrere Sektionen für: Politik und Geschichte, Medizin, Literatur, technische Wissenschaften, Biologie, Geographie, Kunst, Fremdsprachen u.a. Einige dieser Kurse waren schulmäßig angelegt, mit Beitragszahlung der Kursteilnehmer, so die Fremdsprachen (Lektoren Mild Sara und Röcker Hannelore), aber die meisten Besucher strömten förmlich zu den öffentlichen Vorlesungen. Der Dienstag abend wurde in den sächsischen Mediascher Familien für diese Tätigkeit freigehalten. So kam es, dass bei vielen Vorlesungen, die Anfangs im Musiksaal (Alten Auditorium) der Volksschule oder im Stadthaussaal veranstaltet wurden, - später standen der Traubesaal oder der Saal im neuen Gewerkschaftshaus mit ihren über 500 Plätzen zur Verfügung - die Sitzplätze sehr oft nicht ausreichten.

Im Kurs für Politik und Geschichte, der anlässlich verschiedener Gedenktage abgehalten wurde, dozierte vor allem Prof. Ingmar Brandsch, erfolgreich bemüht die Themen wissenschaftlich, ohne propagandistische Intentionen zu erläutern. Ebenso sprachen die Gymnasiallehrer Gustav Schneider (Schäßburg) und Maja Philippi (Kronstadt) im gleichen Sinne über Aspekte unserer sächsischen Geschichte und unserer näheren Heimat. Ebenfalls im Rahmen dieses Kurses entwarf Vizebürgermeister Hugo Schneider die Pläne zur zukünftigen Entwicklung der Stadt, ein Vortrag dem fruchtbare, angeregte Diskussionen folgten. Weitere Vorträge wurden von Redaktionsmitgliederrn der deutschen Presse aus Hermannstadt, Kronstadt und Bukarest gehalten. Im Kurs für medizinische Aufklärung dozierten Dr. Reindt, Dr. Lux, Dr. Dimitriu u.a. über Aspekte der heutigen Medizin, Sozialkrankheiten, Schwangerschaftshygiene, Kinderkrankheiten u.v.m. Leider konnten diese Vorträge aus Mangel an deutschsprachigen Fachkräften nicht so häufig, wie vom Publikum gewünscht, stattfinden.

In der Sektion für technische Wissenschaften sprachen die Gymnasiallehrer Hermann Tontch, Inge Jikeli zu aktuellen Themen der Physik, der Strahlentechnik, der Raumfahrt, der organischen Chemie, des Aufbaus der Materie. Ing. Hans Barth aus Kronstadt hielt hier seine ersten Vorträge über Hermann Oberth, den Vater der Raumfahrt und über sein Werk. Für das Ingenieurswesen sprachen Ing. H. Schuster, Ing. W. Römer u.a. Über Probleme der Betriebsorganisation, die Industrialisierung in der Wirtschaft der Welt, die Automatisierung der Industrieproduktion, die Möglichkeiten der Wirtschaftlichkeit eines industriellen Großbetriebes. u.v.a.

Interessante Vorlesungen, z.Z. Diavorträge, wurden in der Sektion der Naturwissenschaften, Biologie gehalten, anfangs von Gymnasiallehrer Otto Breckner, später von seinem Kollegen Alfred Fielk, Willi Hermann und Weber Peter. Sie führten die Zuhörer in das Reich der Gene, in die geheimnisvolle Entwicklung des Lebens, aber auch ins Tierreich zu Insektenstaaten, in die Welt der Vögel, zu Umweltschutz u.a. Themen hin.

Mediasch, der „Caragiale-Saal" Foto: Archiv

In der Sektion Literatur hielt Gymnasiallehrer Andreas Kloos wissenschaftliche Vorträge zur deutschen Literaturgeschichte, zu Stephan Ludwig Roth, auch über siebenbürgisch-sächsische Schriftsteller. Hans Jakobi sprach über den Heimatdichter Gustav Schuster (Dutz) und rezitierte dessen Mundartgedichte vor begeistertem Publikum.

Im Rahmen dieser Sektion hielt auch Gymnasiallehrer Ernst Irtel seine wertvollen „Komponistenstunden". Jahre hindurch führte er sein Auditorium durch die gesamte Geschichte der deutschen Musik, präsentierte Leben und Werk der bedeutendsten Komponisten. Ein festes Stammpublikum von 80 - 120 Zuhörern genoss diese hochwertigen Darbietungen, die im Musiksaal (Altes Auditorium) der deutschen Volksschule abgehalten wurden. Sehr häufig boten von ihm geleitete Chöre oder Solisten die Werke dann auch dar. Öfters sind solche Darbietungen zu großen Konzertabenden ausgeweitet worden, an denen auch nichtdeutsche Zuhörer teilnahmen.

Die meistbesuchten Vorträge waren jene in der Reihe ,,Reisen auf der Weltkarte" der geographischen Sektion, denn sie entsprachen dem primären Bedürfnis nach Erleben und Erlebnis auf Reisen, für die der eiserne Vorhang nicht durchlässig war. Die Vortragenden waren Gymnasiallehrer Gustav Servatius, Alfred Fielk, Horst Wehrmann, Erich Pfaff (Temeschburg), Friedrich Schiel (Kronstadt), Friedrich Philippi (Hermannstadt), Ing. Henning-Schlosser Liane, Annemarie Schiel (Kronstadt), Meta Joseph (Zeiden) u.a. Sie führten in Wort und Diabild ihre Hörer jeweils zwei Stunden über heimatliche Gefilde zu Kirchenburgen, in die Karpathen, zu den Moldauklöstern, ins Banat

oder Donaudelta, aber dann auch jenseits der geschlossenen Grenzen nach Thüringen, die Donau und den Rhein entlang, in die Alpen, die Schweiz, von Japan über Indonesien, Himalaja, Ägypten, Ägäis ins Land der Fjorde und der Mitternachtssonne, aus der Antarktis nach Italien, in die USA und nach China. Schwierig war das Beschaffen des Diamaterials, da die Vortragenden ja meist das Land nicht verlassen durften. Da halfen Leihgaben ausgewanderter Schüler, nun Studenten und Material, das Fachkollegen „von oben" einem freundlicherweise zukommen ließen. Zwischen der Mediascher VHS und jenen aus Schäßburg, Hermannstadt, Kronstadt, Zeiden, Fogarasch, Agnetheln, Mühlbach-Petersdorf, Temeschburg und dem Schillerhaus in Bukarest bestand auch ein reger Austausch von Gastlektoren. Einige Vorträge der deutschen Sektion wurden auch an der rumänischen und ungarischen Sektion in Mediasch, Schäßburg oder Neumarkt (Tg. Mures) wiederholt.

Um auch der Praxis Genüge zu leisten, wurden von der VHS durch das Reisebüro (OJT) Busreisen für die Hörer veranstaltet. Tagestouren in die nähere und weitere Umgebung führten zu allen Sehenswürdigkeiten der Heimat. Mehrtagesreisen führten zu den Sehenswürdigkeiten des Landes: Karpathen, Moldauklöster, Westgebirge oder Schwarzmeerküste und Donaudelta. So erlebte man das ganze Karpathenland mit seinen umliegenden Landschaften, lernte die Realitäten dieses Mehrvölkerstaates kennen.

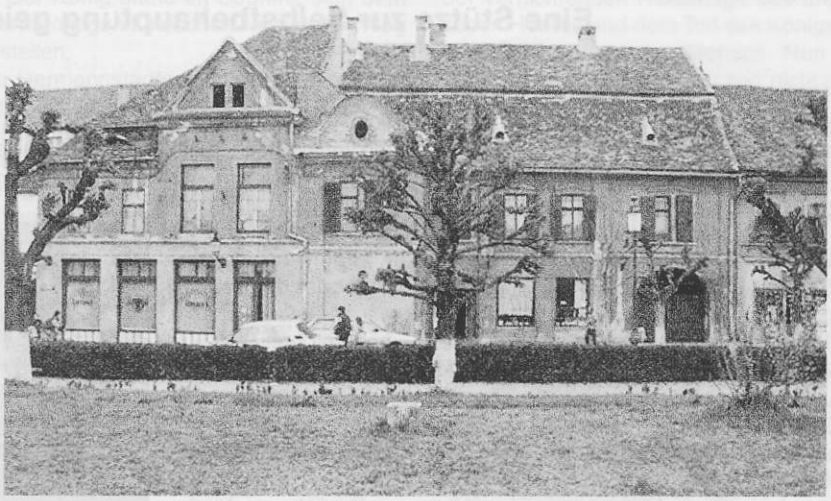
Um die zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Sachsen und Schwaben enger zu gestalten, fand ein Besuchsaustausch mit der Temeschburger VHS statt.

Nach Besichtigung von Temeschburg, Lenauheim und Hatzfeld fand im Lenau-Gymnasium ein unvergesslicher gemütlicher Abend statt. Der Gegenbesuch führte die Temeschburger Kollegen durch Alt-Mediasch, das Kastell, die Wehrkirchen von Wurmloch, Meschen und fand dann ebenfalls seinen Abschluss in einem gemütlichen Beisammensein.

Leider ist die Tätigkeit dieser sozial so wichtigen Kultureinrichtung sehr stark zurückgegangen. Durch Abwanderung vieler Lektoren, sowie das Schrumpfen der treuen Hörerschaft ist die Tätigkeit dieser breit wirkenden Institution, die durch den selbstlosen Einsatz enthusiastischer Lektoren aufrecht erhalten werden konnte, heute fast zum Erliegen gekommen.

Die Volkshochschule hat, neben unserer Kirche, in der schweren Zeit der Isolation sowohl dem Einzelnen als auch der ganzen sächsischen Volksgemeinschaft, unseren Mitbürgern Mut zum Ausharren, Hoffnung auf bessere Zeiten und nicht zuletzt wieder Selbstvertrauen gegeben.

Gustav Servatius, Freiburg



Die „Traube" vor der Fassadenrenovierung im Mai 2002 Foto Archiv

Episode am Mediascher See

Wenn die Welten verstummen
in Sprache und Verstand
haben Flüchtige stahlblaue Augen

Wenn die Wände sich wandeln
in Dimensionen und Reiche
haben Flüchtige stahlblaue Augen

gestählt vom Dunst neuer Welten
und blau vom Abprallen lassen

Doch hebt sich vor's stahlblaue Auge
ganz still und sacht
wie der Duft eines Frühlings,
die Grasnarbe,
Zeuge des ersten Kusses,
im lauschigen Wind des Turmes beim Feste,
gekeltert ganz frisch vom lauen Abend
und geküsst von der Liebsten der Lieben,
im Duft frischen Grases

Nur dann und ganz fluechtig
Haben Fluechtige Augen

Tom Stenzel

Zerschnittener Turm (1981), Kurtfritz Handel

Aus dem Kulturleben von Mediasch

Das Mediascher Männeroktett hat schon seit Jahren seine Proben und Darbietungen wieder aufgenommen und auch beim letzten bezirksgemeindefest am 11. Mai 2003 den gemeinsamen Festtag mit dem „Gott grüße Dich" eröffnet und mit dem „Fräjohr äs hä" alle Herzen erobert. Das Oktett besteht selbstverständlich aus 8 Männern und wird zum ersten Mal in seiner Geschichte von einer Frau, Kantorin Edith Toth geleitet und ist der Kirche verbunden. Alle Mitglieder singen auch im Kirchenchor mit.

Pfr. Reinhart Guib

Unter der Leitung von Pfarrer Gerrhard. O. Servatius wurde im März in Mediasch eine neue Bläsergruppe gegründet. Zu diesem Zwecke hat die Mediascher Gasschule der Bläsergruppe einige Instrumente in einigermaßen gutem Zustand ausgeliehen. Das Interesse Jugendlicher der Bläsergruppe beizutreten und an dem damit verbundenen Unterricht teilzunehmen ist sehr groß. Leider fehlt es an genügend Blasinstrumenten.

An dieser Stelle bitten wir im Namen der ev. Kirche in Mediasch um Unterstützung dieses Projektes. Vielleicht hat ja irgendjemand zu Hause am Dachboden oder Keller noch eine alte Trompete, Tuba Flügelhorn, Posaune o.ä. rumliegen die ernicht mehr benötigt. Auch wäre man äußerst dankbar um Putzlösung für diese bzw. Spenden zum Kauf von Instrumenten vor Ort.

RD

Geschichte der Schule Nr. 5 auf den Krähenwiesen mit den Klassen 1 – 8 in rumänischer und deutscher Unterrichtssprache

von Radu Veronica, Schulleiterin
(übersetzt aus dem rumänischen von Hedda Fabritius)

Die Geschichte der 5er Schule in Mediasch ist harmonisch mit der industriellen Entwicklung der Stadt verbunden. Die intensive Entwicklung verschiedener Industriezweige in den Jahren 1957 – 1960 führte zu einer umfangreichen Zuwanderung von Menschen aus den umliegenden Dörfern nach Mediasch. Dies wiederum bestimmte den Bau eines neuen Wohnviertels im Norden der Stadt am rechten Kokelufer – auf den Krähenwiesen. In diesem neuen Wohnviertel wurde bald die Notwendigkeit einer Schule deutlich, da die Wege zu den Schulen der Innenstadt, Allgemeinschule und Lyzeum Nr. 1, für die Kinder zu lang waren. Somit wurde am 1. September 1960 die 7-Klassen-Schule Nr. 5 in Mediasch eröffnet mit damals 8 Klassen in rumänischer und deutscher Unterrichtssprache. Die Ausdehnung des Wohnviertels zog auch eine Vergrößerung der Schule mit sich, 1965 wurde der Flügel B hinzugefügt und 1970 noch ein Flügel C. !967 wurde auch der Fernunterricht vom Lyzeum Nr. 2 in unsere Schule verlegt.

In den Jahren 1971 – 1972 gab es an der Schule 2 Unterrichtsabteilungen: die rumänische und deutsche mit 2050 Schülern in 52 Klassen. Die Schule war damit die größte Allgemeinschule im Kreis Hermannstadt. Von 1981 – 1990 mußte in zwei Schichten vor- und nachmittags unterrichtet werden.

Der ständige Zuwachs der Bevölkerung des Blockviertels machte den Bau einer neuen Schule notwendig doch die Eröffnung der Schule Nr. 7 und die damit zusammenhängende Zweiteilung des Einzugsgebietes ließ die Schüleranzahl an unserer Schule sinken. Zwischen 1974 – 1980, als die Schule ein Sportprofil mit Schwerpunkt Athletik erhielt, war erneut ein wesentlicher Anstieg der Schülerzahl zu verzeichnen. Die Schwankungen der Anzahl und Zusammensetzung der Schüler sind eng mit denen der Bevölkerung in und um Mediasch sowie mit den Ereignissen im Land verflochten. Nach 1989, als die deutsche Abteilung in das Vitrometan-Viertel und die ungarische in die Allgemeinschule Nr. 10 (Zekesch) abwanderten verminderte sich die Schülerzahl erneut. Eine Überalterung der Einwohner und Abwanderung der jungen Leute in das neuere Wohnviertel Vitrometan läßt die Zahlen weiter sinken.

Im Laufe der Jahre übernahmen folgende Lehrkräfte die Leitung der Schule: Gheorghe Popescu (1961), Axente Barbulet (1962 – 1978), Georgeta Barlogeanu (1978 – 1980), Veronica Radu (1980 – 1989), Corneliu Daro (1989 – 1990), Maria Serban (1990 – 1992), Ana Stoicescu (1992 – 1998), Mihaela Popovici (1998 – 2001) und Veronica Radu (seit 2001 und gegenwärtig).

Als stellvertretende Schulleiter waren folgende Lehrkräfte tätig: Alfred Fielk (1961 – 1971), Vasile Radu (1969 – 1973), Maria Klein (1971 – 1974), Heinz Renye (1974 – 1980), Veronica Anusca (verh. Radu) (1976 – 1980), Gheorghe Nimigeanu (1977 – 1979), Hans Botsch (1980 – 1989) und Maria Serban (1989 – 1990).

Die Schule wurde 1969 und 1971 wegen hervorragender Leistungen als Spitzenschule ausgezeichnet, war mit der Zeitschrift „Rauri, Ramuri" kulturell aktiv und hatte ein rege Beteiligung an den Sportwettkämpfen und Olympiaden.

Zur Zeit besteht die Schule aus 25 Klassen mit insgesamt 566 Schülern und einer Abteilung mit weniger Unterrichtsstunden von 4

Mediasch, 5er Schule, Foto: Günther Schuster

der eines reifen sonnenstrahles saft

sich durch den zeitentraum konnt'
gleiten lassen,
erkennt in seinem reinen licht
den zweifel seines eignen schattens
amorph, verwirrt, ohne ein klares ziel
durch's zeitenleben schweifen.

- was suchst du da
vergang'nes, welkes auge ohne glut?
hat dich der gleißend reife saft des
sonnenstrahls
wohl aus der langen nacht gerissen,
und dir für einen sterblich' augenblick
der zeiten weg und schwarzen rand
gewiesen!?
hast du nicht zahllos' tränen deiner
ohnmacht
bereits verzweifelt und enttäuscht
auf all' die willenlosen zeitenfeuer
deiner verdorrend' seele ausgegossen?!
was hat's gebracht? was wird es bringen?

die saat des lichts ist aufgegangen
als reifer saft des sonnenstrahls!
du hattest einst dein hellstes licht
als reine liebe dir ins herz gepflanzt,
um später, wenn im lebenswahn
der schönheit strahlenkranz verwittert,
du nicht im meer des eignen mitleids
am staub der sehnsucht blind verbitterst.

dein zeitenleben gab dir jeher vor
zu glauben an des schicksal's weg:
dem ziellos durch die lebensträume
irren!
der reife saft des sonnenstrahls
fiel in die zeit,
drang tief durch deinen stumpfen
traum
und glitt zurück ins wüste nichts
aus dem er einst geboren.
zu reif, zu hell und viel zu flüchtig;
dabei hätte vielleicht allein der mut
zu einem einz'gen schluck
von diesem reifen licht genügt,
um mehr als nur entgangene
erkenntnis
von ausgebrannten und vergess'nen
träumen
auf deinem kurzen zeitenweg zu finden.

Günther Schuster

(Küsse das Licht in seiner reinsten Form und Du wirst den Saft des Sonnenstrahls gebären, der Dich über die höchsten Gipfel des Sinnes erheben wird)

Mediasch, 5er Schule - Schülereingang Foto: Archiv

Klassen mit 110 Schülern, die aus allen Schulen Mediaschs und der Umgebung kommen. Zum Lehrerkollegium gehören 39 Lehrkräfte, zudem arbeiten in der Schule eine Bibliothekarin (halbtags), eine Verwalterin, 2 Mechaniker und 3 Reinigungskräfte. Für verhaltensgestörte Schüler und solche mit Lernschwierigkeiten ist zusätzlich ein Psychologe zuständig. Der Unterricht erfolgt in Fachräumen für Sprachen, Mathematik, Geschichte, Geographie, Biologie und Informatik, Laboratorien (Physik und Chemie), dem zur Sporthalle umfunktionierten Festsaal und den Schlosserwerkstätten.

Die Schule wurde mit einem Farbfernseher und Videogerät, mit Radios, Kassettenrekorder und 486 Rechnern ausgestattet. So ist sie auch heute in ihrer gesamten Tätigkeit bemüht, ihrem Anspruch - der bedeutenste Bildungsfaktor des Wohnviertels auf den Krähenwiesen zu sein - gerecht zu werden.

Erännerungen un de 5er Schil

De 5er Schil, set net verwangdert,
dä wor ä Medwesch äst besangdert,
uch net nor do, äm Ämkris war
net in wä des! Dat wird ganz klor,
wonn em sä longst andern ställt –
ä Gedanken – et affält,
datt är Ba net ener glecht
und em äs glech iwerzecht,
datt äm ganze Sachseland
net in Geba – wä det – bekannt.
Nor mät enem hu mir oft,
sä verglichen uch gehofft,
datt net int vun ase Kängden
än dat Geba de Wiej mech
fängden.
Na? Wäst ir noch, welt et äs?
De Doftana! Ganz gewäß!

Trit em än den Schilhof ännen,
äm en Äbläck ze gewännen,
äs em frih, bä all´m Bemähn
den Hemmel iwer sich ze sähn!
Sonst – Mauern, Fenster, Diren,
Trapen,
iwer dä Kängd är Schiltasch
schlapen.
Aus Asphalt e griß Quadrat
Vuer de Schiler lat parat.
Durch dra Diren kit em än´t Haus:
Zwo äm Hof – uch in dertaus.
Tritst te durch in Dir dro ännen,
sejst te glech, hä kann em rennen
Kilometer durch de Gang,
Straken kurtsch uch Straken lang.
Host te imol licht geschlofen,
bäst vuer Mädem scher besofen,
macht e Schilgangmaraton
dich ganz fit, esi datt dron
te deng Stangde leicht kast mistern
uch deng Schiler kast begistern
vun der Kraft, dä än der stächt.
E jeder vuer Begistrung schwecht.

Klassenzimmer ohne Zohl,
en Turnsaal mät Geretern vol,
en Bibliothek än enem Ak,

Mediasch, 5er Schule - Sportplatz Foto: Archiv

de Handarbetsstuf – de ander Strak,
derlongst än enem griße Rom
Lihrmaterial, em fand aldkom
ze jeder Stangd det richtig Beld,
schin gor net, wonn em sich beelt.
Dra Flijel: A uch B uch C.
Mir Lihrer wor´n äm Separee,
mät extra Ägang, Trapenhaus.
E Wandbeld, dat sach prächtig aus!
Dra Grazien, dä sich affen rakten
Uch änär Hangd der Sann zastrakten.
E Misterwerk vu Bikisch´s Hand!
Nirest em Sengesleche fand!
Noch en Trap – dro kam de Dir
Än det Sprechzimmer, wo mir
Än den Pausen se geseßen
Uch getratscht Aldist vergeßen,
datt de Paus jo schin verbä.
Dä vun C, dä hadden Mäh,
riechtzedich än de Klass ze kun,
ämdat goh´schneller sä dervun.
Sä kenne jo am lanke Gang
erzielen, tratschen brit uch lang.

Direktor Fielk äm Kabinett
Ahnt altist und ruch sich det
Und erschin dro mät Rejister
Angderm Arm – und seng Philister
Verschwanden schneller wäm´t
gedocht,
vum Gewässen arch geplocht
an der Klass! Ent hofften ställ,
datt hi netsä besäcke wäll!

Erännerungen – dä seng bliwen,
än Gedanken fest geschriwen:
Un de Frengdscheft – dä gebangden,
un de Fraden – dä mir fangden,
un de Niden – dä mät Kraft
sä ze mistern mir geschafft.

Det allent wäll´n mir hejt affräschen,
erzielen, lachen uch änzwäschen
losse mir et gat as gohn.
Det, ir Frängd, det wul ech son!

Grete Menning

Lehrertreffen in Waldau

Gewünscht hatten wir es uns alle, gesprochen wurde in Grüppchen schon seit langem darüber, aber Wirklichkeit wurde das Treffen der Lehrkräfte der 5er Schule von Mediasch erst im August 2002.
Familie Leber hatte die konkrete Planung in die Hand genommen, das passende Lokal gesucht, die Einladungen verschickt und alles dazu Notwendige besorgt. 23 ehemalige Kolleginnen und Kollegen, die an der deutschen Abteilung der Schule auf den Krähenwiesen angestellt waren, kamen am 8. September nach Waldau, um sich vergangener Jahre zu erinnern, Erlebnisse aufzufrischen, über neuere Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam zu feiern.
Das von Hilde Maksay angefertigte Faltblatt mit einem Foto der Schule und der Auflistung aller deutscher Lehrer mit vollständiger Anschrift, die Briefe von der Schulleiterin aus Mediasch und einiger abwesender Kollegen lenkten unsere Gedanken nach Mediasch und in die Vergangenheit. Als dann Grete Menning ihr Mundartgedicht über die 5er Schule vorlas, fühlte man sich vollends an den Schauplatz vergangener Dienstjahre zurückversetzt.
Kein Wunder, daß viele Namen sowie Ereignisse erwähnt und in großen oder kleineren Gruppen eifrig diskutiert wurden.
Selbstverständlich sprach man auch über das Schicksal der in Mediasch lebenden rumänischen Kollegen. Meine kurz bevorstehende Reise nach Siebenbürgen machte es mir möglich, auch mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Mit einer kleinen Spende unsererseits war es möglich 23 ehemalige Kolleginnen und Kollegen in Mediasch zu einem gemeinsamen Essen einzuladen.
Ihre vielen Fragen, der Dankesbrief sowie die freundschaftliche Atmosphäre waren Beweis für ihre Anteilnahme an unserem Schicksal und für die Freude, die wir ihnen mit dieser Einladung und unseren Gedanken an sie und die gemeinsamen Jahre an der 5er Schule gemacht haben.
Am Abend wurde, wie es in Siebenbürgen üblich war, gesungen getanzt und vor allem weiter diskutiert, Hans Leber griff dabei, auch wie an unserer Schule und im Freundeskreis schon immer war, tüchtig in die Tasten seines Akkordeons und sorgte für die notwendige Musik.
So trennte man sich nach dem gemeinsamen Frühstück mit dem guten Gefühl, schöne Stunden in Gemeinschaft der Menschen verbracht zu haben, mit denen man eine bedeutende Wegstrecke im Leben gemeinsam gegangen war, und den Faden gemeinsamen Erlebens, der durch die Ausreise gerissen war, nach so langer Zeit wieder zusammengeknüpft zu haben.

Hedda Fabritius

von links unten nach rechts: Hans Stirner, Erwin Jikeli, Binder Elfriede, Jung Susanne, Gärtner Hermine, Grete Menning, Marianne Teutsch, Renate Servatius, Hans Goldschek, Hedda Fabritius, Susanne Schuster, Isolde Brandsch, Rudi Sienerth, Maria Albu, Heinz Renye, Hans Tontch, Magdalena Leber, Hans Leber, Christa Zenn, Liane Jikeli, Hilde Maksay, Gottfried Zeier, Erika Schulleri, Hans Schuster

St. L. Roth - Gymnasium Jahrgang 1959

(1941 +/- X)will 45-jähriges Treffen planen. Wann: Donnerstag vor Mediascher Treffen 2004 Wo neben Kufstein. Warum' von wegen Verfallsdatum ? dumme Frage; man muss die Feste feiern wie sie fallen, solange wir's noch können, so lange es noch geht. Wer: Alle die dazugehören, wie auch 1999; Dazu zählen wir natürlich alle Lehrer die dabei sein können und wollen. Weitersagen. Eine 7er Bande Ditze, **Erika, Klaus**, Kuli, Melitta, **Rolf**, Wolle wurde aktiv. Wer will noch mitorganisieren? Freiwillige vor! Liste '99 aktualisiert liegt bei obigen „**fett gedruckten**" vor.

Das prov. Komitee

Frühwarnung:

Liebe Schulfreunde **Absolventen des St. L. Roth Gy 59 Jg.1941+/-aufgepasst!**

Demnächst ist es wieder so weit. Die ersten Klassen mit ganz besonders modernem Maturaabschluß feiern erneut ein Jubiläum, das 45. Zumindest so hat es sich eine 7-er Gruppe Rolf, Ditze, Melitta, Erika und andere 3 Kollegen am 01.02.03 ausgedacht.Als Termin fanden wir, analog zum letzten Versuch, den Tag vor Beginn das Großen Mediascher Treffens in Kufstein im Mai 2004 als günstig. Ein Tagungsort ist von Horst, unserem ewigen Klassensprecher vorgeschlagen; Erika Scheiner. kennt und schätzt es auch.Die seinerzeit durch „robuste Neuerungen" arg dezimierten Klassen, die in den Kämmerlein neben dem Sekretariat, quasi im Nebenhaus, lernen durften und ohne weitere Ansprüche verstohlen schon mal zum „Stammhaus" schielten, wollen wie 1999 alle Freunde des Jahrganges dazu einladen. Es ist nun mal Lauf der Welt; immer wieder treffen ernüchternde Nachrichten ein. Ja, leider, wir werden langsam weniger. Der schönere Neubau für die späteren Klassen unter dem Namen des „Gheorghe", außerhalb der Stadtmauern, tja; markiert der da wohl auch eine Wandlung: Wir stehen mehr und mehr außerhalb der Stadtmauer; Rollentausch...?Vergessen wir nicht, was man uns an Körperertüchtigung lehrte, ob es nun Herr Dietrich als ALLGEMEINE KÖRPERKULTUR, als Handballspiel, oder jenes mit dem „dicken Ball" war; wir haben eigentlich doch alles recht gut gemeistert. Zumindest bei der heimlichen und stillen Konkurrenz zu den Nachbarn, haben wir uns bestens behauptet. Nicht nur unsere Spitzen Gerhard, Erika, Will, auch so manches noch verschlafene Talent, dass später noch zur Geltung kam, soll mit einbezogen werden. Also üben wir ruhig weiter und bleiben so fit und vital um Feiern zu können.Das Neuland durch den ad hoc erweiterten Lehrplan, welcher uns gelegentlich zum Gegenstand von Experimenten machte dafür die Lehrer im Gegenzug zum Lernen verdammte – es hat uns gefordert und gefördert. Als neue junge Wilde entdeckten wir das systematische Feiern wieder. Gefördert wurde das natürlich auch durch die Wiedergeburt der Tanz- und Guter-Ton-Veranstaltungen unter der Regie von Herrn Lang.Majatante und Gustav haben mitgeleitet, mitgestaltet und begleitet. Neben dem einen oder anderen Ärger den es nun mal immer wieder gibt, glauben wir daß es auch Momente gab, in denen Sie stolz auf uns blicken konnten. Vergessen wir auch u. a. unsere Blom, Hirib, Hermann und die Hintz/ Letz nicht. Sicherlich Sie alle werden wohl jedem noch gegenwärtig sein; vielleicht können wir sie auch „auftreiben".
Also jeder der es liest, möge es zu Herzen nehmen und auch weiter verbreiten. Weitere Schritte folgen in der „Heißen Phase" die wir natürlich aus altersbedingten Trägheitsgründen weit früher als sonst „einläuten" werden.

Klaus Sturm

Mediascher Großfamilie Folberth trifft sich

Zum 4. mal nach Kelheim (1987), Königsdorf(1991) und Gut Sedlbrunn (1999) trifft sich die Nachkommenschaft des Apothekers und Wissenschaftlers Dr. Friedrich Folberth (1833 -1895) und seiner Gattin Josepha von Heydendorff (1842 -1915) vom 19 -22. Juni 2003 auf Gut Sedlbrunn bei Augsburg.
Auch diesmal werden über 100 Nachkommen aller Altersgruuppen zusammenkommen um Familienbande zu festigen oder überhaupt zu knüpfen. Es sind Vorträge aus der Familiengeschichte und ihrer Persönlichkeiten und eine Besichtigung vorgesehen. Es werden die Stammtafeln plakatiert und eine Diskussionsrunde der „unter-40ig-Jährigen" Zugehörigkeitsgefühl zu Siebenbürgen und zur Großfamilie befinden.
Ein Massenlager für Jugendliche, ein Familienpuzzle, ein DIA-Vortrag, ein Campingplatz bieten alle Variationsmöglichkeiten für's Wohlfühlen. Ein getrennter Vortragsraum, ein Tanzraum und natürlich ein Festabend sorgen dafür, dass Entscheidungsfreiheit gewährleistet ist. Auch für Kleinkinder ist alles vorhanden. Bisherige Erfahrungen geben den Organisatoren Hoffnung auf ein gutes Gelingen.

Dieter Folberth

Ankündigung

In der nächsten Ausgabe des Mediascher Infoblattes (Nr.6.) werden wir erneut eine aktualisierte Liste von Gräbern auf dem evangelischen Friedhof in Mediasch, bei denen die Pacht seit längerer Zeit nicht ausgeglichen wurde, publizieren. Die Grabbesitzer bitten wir, diese Liste zur Überprüfung mit den von ihnen geleisteten Zahlungen zu verwenden.
Über die HG-Mediasch besteht nach wie vor die Möglichkeit die Grabpacht für Gräber in Mediasch zu entrichten.
Wir weisen nochmals ausdrücklich darauf hin unbedingt die Grabnummer, den Namen des Grabbesitzers und der in diesem Grab zuletzt beerdigte Leiche auf dem Überweisungsformular anzugeben.
Beispiel: „Grab-Nr: 123, Hans Mustermann" (d.h. Grabnummer + Grabbesitzer) in die erste Zeile (Verwendungszweck) des Überweisungsformulars, in die zweite Zeile (noch Verwendungszweck) „Herbert Beispiel" (d.h. letzte beerdigte Leiche). Diese Angaben erleichtern uns und der evangelischen Kirche in Mediasch die Zuordung der Daten, bzw. beugen Mißverständnisse vor. Die HG-Mediasch wird die geleisteten Zahlungen, wie bereits erfolgreich praktiziert, ordnungsgemäß an die evangelische Kirche in Mediasch weiterleten.

(RD)

Zum 70 Geburtstag von Rolf Kartmann.

In diesen Tagen feiert ein treues und wertvolles Mitglied unserer Gemeinschaft einen runden Geburtstag.

Rolf Kartmann wurde am 15.01.1933 in Mediasch, genauer gesagt in der „Traube", einem bekannten Hotel- und Restaurant-Betrieb des Kokelstädtchens, als vierter Sohn der Inhaber Daniel und Luise Kartmann geboren.

Aus seiner Kindheit begleiten ihn viele schöne Erinnerungen an Erlebnisse aus dem Elternhaus, die Ferienaufenthalte bei den Großeltern in Hetzteldorf, wie auch den Schulbesuch des Stephan Ludwig Roth Gymnasiums. Letztere werden leider überschattet von den Erinnerungen an die schwierigen Nachkriegsjahre mit gravierenden Veränderungen für seine Familie. Bei Rolf selbst kamen in den Jahren 1949 bis 1952 gesundheitliche Probleme hinzu. Aufgrund einer schweren Erkrankung verzögerte sich sein Schulabschluss, so dass er die Schulzeit, wie er selbst sagt, erst 1954 mit einem „späten" Abitur beenden konnte. Nach dem Studium der Theologie von 1954 bis 1959 in Klausenburg und Hermannstadt begann Rolf Kartmann eine vielseitige Tätigkeit als Seelsorger in mehreren evangelischen Gemeinden im Banat und in Siebenbürgen über einen Zeitraum von 30 Jahren, der in den folgenden Zeilen nur kurz skizziert werden kann. Zunächst war Rolf Kartmann Vikar und dann Pfarrer in Thalheim bei Hermannstadt von 1959 bis 1966. Danach war er elf Jahre von 1966 bis 1977 Pfarrer in Caransebesch, wobei er noch eine Reihe anderer Gemeinden, wie Reschitza, Lugosch und deren Tochtergemeinden versorgte. In dieser Zeit stand ihm seine Frau Edith, geb. Moess unterstützend zur Seite. Diese Ehe blieb kinderlos und wurde 1975 geschieden. 1976 heiratete er ein zweites Mal, Barbara Maria Hanicka. Aus dieser Ehe stammen seine drei Kinder Daniel (1976), Dorothea (1979) und Timotheus (1983). 1977 wechselte Rolf Kartmann als Pfarrer in die Gemeinde Eibesdorf bei Mediasch. Von da aus verrichtete er auch viele Vertretungsdienste im ganzen Mediascher Kirchenbezirk mit Gottesdiensten, Kasualien, Konfirmandenunterricht u.a. in Petersdorf, Kleinschelken, Meschen Durles, Kleinblasendorf. Während dieser Zeit war er auch 10 Jahre Rechnungsprüfer im Bezirk Mediasch und nach der Schließung der Hermannstädter Kantorenschule übernahm er für ein Jahr lang auch die Ausbildung der Kantorenschüler. Am 01.08.1989 übersiedelte die Familie nach Deutschland. Der Neuanfang war für Rolf nicht einfach. Erst nach jahrelangem Ringen um Anstellung bei der Württembergischen Landeskirche fand er eine Stelle bei der Diakonischen Bezirksstelle Böblingen, wo er dann von 1993 bis 1996 in der Sozialberatung für Aussiedler und Aussiedler-Seelsorge tätig war. Nach seiner Pensionierung begann eine vielfältige ehrenamtliche Tätigkeit in landsmannschaftlichen und kirchlichen Verbänden. So ist er Mitglied im Landesvorstand von Baden Würtemberg, stellvertretender Vorstand der Kreisgruppe Böblingen und auch Mitglied im Vorstand der Heimatgemeinschaft Mediasch. Auf Anfrage des evangelischen Dekanates Böblingen wie auch seiner Landsleute aus weiten Teilen der Bundesrepublik übernimmt er auch heute noch seelsorgerische und kirchliche Aufgaben wie Gottesdienste, Trauungen, Beerdingungen und Taufen. Zudem ist er Leiter des Kirchenchores in Egenhausen (Scharzwald), wie auch Leiter des Chores der Landsmannschaft in Böblingen. Bei diesen Tätigkeiten kommt seine musikalische Begabung zum Tragen. So gerne Rolf Kartmann Pfarrer war, er war immer auch Musiker und seine Liebe zur Musik, insbesondere das Klavier und Orgelspiel wie auch der Gesang, haben ihn sein ganzes Leben begleitet. Der frühe Tod der Ehefrau 1998 war für ihn und seine Kinder ein herber Verlust. Mit großem Einsatz und mit viel Liebe hat er sich seither um Bildung und Erziehung seiner Kinder gekümmert. Der älteste Sohn Daniel ist mittlerweile ausgebildeter Musiklehrer für klassisches Schlagzeug und Jazz, Dorothea befindet sich in Ausbildung zur Fotografin und der jüngste Sohn Timotheus verrichtet zur Zeit seinen Zivildienst. Musikalisch sind auch seine beiden jüngsten Kinder, Dorothea widmet sich nebenberuflich dem Gesang, Timotheus spielt Oboe und Kontrabass. Der Jubilar, dem kaum einer die 70 Jahre abnimmt, ist dank seiner gefestigten Gesundheit ein aktiver und unternehmungsfreudiger Mann, der seine familiären Verantwortungen(zwei Kinder leben noch zu Hause) und seine ehrenamtlichen Verpflichtungen mit Freude und Energie erfüllt. Kennzeichnend für ihn war und ist eine tiefe Liebe und Verbundenheit zu seiner siebenbürgischen Heimat, seinen Landsleuten, seiner Heimatstadt Mediasch, seinen Gemeinden, die er seelsorgerisch betreut hat und für die er sich auch heute noch mit einer ständigen und vielseitigen Hilfsbereitschaft und Einsatzbereitschaft engagiert. Rolf ist immer da, wenn er gebraucht wird.

Die Heimatgemeinschaft Mediasch wünscht Rolf Kartmann zu seinem 70-sten Geburtstag alles Gute, die Gesundheit und weiterhin viel Schaffenskraft. Er möge uns und seinen Lieben noch lange erhalten bleiben.

Für den Vorstand der HG Mediasch

Wolfgang Lehrer

9. Großes Mediascher Treffen in Kufstein / Tirol 21. bis 23. Mai 2004!

Bitte merken Sie sich jetzt schon diesen Termin vor! Die Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. lädt zur zahlreichen Teilnahme herzlich ein! Wir würden uns freuen noch mehr jüngere Teilnehmer an dieser Veranstaltung begrüßen zu dürfen. Diese könnten dann auch mal hautnah erfahren und erleben was Mediascher Geselligkeit, Zusammenhalt und Identitätsbewußtsein bedeuten! Einzelheiten geben wir in der nächsten Ausgabe Nr.6 des Mediascher Infoblattes bekannt.

(RD)

Alpingruppe Adonis
der Sektion Karpaten des DAV
Aktivitätenbericht

Meinen letzten Bericht für's Infoblatt schrieb ich im August 2002. Hier möchte ich mit meiner Berichterstattung anknüpfen. Es folgte ein erfolgreicher Bergsteigerherbst 2002. Am Gardasee in Arco in einem Camping mit Swimmingpool verbrachten 30 Kinder, Jugendliche und Erwachsene eine spannende Woche. Grete und Horst Kraus die Organisatoren hatten stehts alles im Griff, obwohl die Verbleibzeiten der Teilnehmer unterschiedlich waren.
Jeder tat das wonach ihm war: Wandern, Klettern, Klettersteige, Baden, Feiern, Singen, Restaurantbesuche in der Altenstadt oder einfach nur Faulenzen. Die nächste Aktivität war die Reise nach Nepal, von der Detlef Schlosser in dieser Ausgabe ausführlicher berichtet. Das Fototreff im August, in Kirchheimteck von Renate Gunesch organisiert, mit zahlreichen Diavorträgen und Fotoausstellung rundete das Jahr ab.
Wie immer begann das neue Jahr mit einer so genannten Skiwoche, die diesmal als grüne Woche bezeichnet werden kann, da es leider keinen Schnee gab. Halb so schlimm, für die 95 Teilnehmer. Eishockey, Fußballspielen, Kegeln, Hüttenspiele wie zum Beispiel Mimikspiel mit Strafen, ließen keine Langweile aufkommen. Die diesjährige Strafe ist allen zu gute gekommen, da die Weiblein die Männlein massieren mussten. Silke und Hans Otto Kelp, haben wieder alles hervorragend organisiert. Keine leichte Aufgabe da wir uns selbst verwalten. Im Januar gab es dann endlich mehr Schnee, also die besten Voraussetzung dann für die Skitourengeher. Grete und Horst Kraus organisierten gleich drei Touren in den Tuxer und Stubaier Alpen. An Ostern möchte man nun mir Skiern die zweithöchste Spitze Österreichs besteigen. Das herrliche Wetter dieses Winters und die traumhafte winterliche Berglandschaft, lies unsere Seelen schweben. Schneeschuh laufen, auch Pinguine genannt, eine Bergdisziplin im kommen, wurde auch von einigen unserer Mitglieder entdeckt.
Dank dieser Möglichkeit konnten also auch Nichtschifahrer in den Genuss der weißen Pracht und unberührter Natur kommen.
Zehn Jugendlichen der Alpingruppe Adonis nahmen, organisiert von der Siebenbürgischen Jugend, an einem Skiwochenende auf dem Brauneck unter dem Motto Jugendaustausch teil. Stefan Kovacs zeigte Dias. Diavorträge über unsere Nepalreise, die ich selbst zeigte, fanden in Geretsried und Waldkraiburg statt. Sollte noch Interesse bestehen den Vortrag zu sehen, der Berg, Land und Leute zeigt, wenden sie sich bitte an mich.
Liebe Leser, meine Absicht ist es sie auch mit diesem Bericht wieder eine bischen neugierig und reiselustig gestimmt zu haben und wünschte mir sehr, dass ihr euch uns bei der einen oder andern Aktivität anschließt. Auch das kommende Jahr bietet interessante Aktivitäten: Jugendtreffs, Wanderungen, Hochtouren, Mont Blanc und Elbrus 5600m Besteigung, Gardasee Sommererlebnis und vieles mehr. Im Januar 2004 geht es nach Südamerika auf den Aconcagua 6900m.
Wünsche ihnen allen das Allerbeste.
Unsere Homepage:
www.sektion-karpaten.de
Meine E-Mail Adresse:
Reinhold.Kraus@T-Online.de

Reinhold Kraus

Alpingruppe Adonis der Sektion Karpaten des DAV

Programm 2003

14.06. – 21.06.03
Org Vladimir Noggaler und Kraus Reinhold
Hochtour. Besteigung Mont Blanc 4807m
Gemeinschaftsaktion Ausrüstung: A+H
Anmeldetermin: 01.05.03
E-Mail: nogaller@web.de
Tel: 089/74388619

19.06.03 – 22.06.03
Org. Stefan Kovacs
Wander-, Klettertour in den Loferer Steinberge
Schmidt-Zabierow Hütte
Gemeinschaftsaktion – Ausrüstung A+K
Anmeldetermin:17.05.03
E-Mail: Stefan.Kovacs@gammerler.de
Tel.01705408524

19.06.03 – 22.06.03
Org. Kurt Kraus
Das große Sympathisantentreffen , Salzkammergut
Mit Höhlenbesuch, Wandern, Party u.v.m.
Mörtelmühle Bad Goisern Österreich
Gemeinschaftsaktion Ausrüstung: Auto.
Wer Wandern möchte: A
Anmeldetermin: 01.05.03
E-Mail: acm.Kraus@gmx.de
Tel: 089/955466

27.06.03 - 30.06.03 :
Org. Sigrid Mitterer
Ins Vinschgau, Herz-Jesu-Feuer
Übernachtung im Freien auf der „Spitzigen Lun";Gemeinschaftsaktion – Ausrüstung A
Anmeldetermin:01.06.03
E-Mail: sigisart@aol.com
Tel. 08669/788438

03.07.03 – 06.07.03
Org. Bernd Kelp
Bergtour im Ötztal
Neue Chemnitzer Hütte
Gemeinschaftsaktion – Ausrüstung A
Anmeldetermin: 15.06.03
E-Mail: bernd.kelp@arcor.de
Tel.07222/155810

25.07.03 - 27.07.03:
Org. Sigrid Mitterer
Steinernes Meer
Großer Hundstod, Breithorn, Schönfeldspitze
Gemeinschaftsaktion – Ausrüstung A
Anmeldetermin: 01.07.03
E-Mail: sigisart@aol.com
Tel. 08669/788438

26.07.03 – 09.08.03
Org. Vladimir Nogaller
Hochtour im Kaukasus, Elbrus 5621m
2 Tage Aufenthalt in Moskau
Akklimatisationstouren: Pik Woolley 3960m und Dschantugan 3991m
Gemeinschaftsaktion – Ausrüstung A+K+H
Anmeldetermin: 15.03.03
E-Mail: nogaller@web.de
Tel. 089-74388619.

01.08.03 – 03.08.03
Org. Egon Kirschner
Wetterstein Gebirge
Oberrheintalhütte(eventuell Zelten)
Kletter n und Wandern
Gemeinschaftsaktion – Ausrüstung

A+K
Anmeldetermin:01.07.03
E-Mail: : renate.gunesch@fiducia.de
Tel.07031/285250

14.08.03 – 17.08.03
Org. Bernd Kelp

Hochtour im Ötztal
Rauhekopfhütte
Gemeinschaftsaktion – Ausrüstung
A+K+H
Anmeldetermin:01.08.03
E-Mail: bernd.kelp@arcor.de
Tel.07222/155810

23.08.03 – 31.08.03
Org. Horst Kraus

Gardasee Camping Zoo in Arco
Gemeinschaftsaktion – Ausrüstung
A+K; Anmeldetermin: 01.08.03

E-Mail: horstkraus@t-online.de
Tel. 09192/994938

21.11.03 – 23.11.03
Org. Renate Gunesch

Fototreff auf der Schwäbischen Alp
Gemeinschaftsaktion
Anmeldetermin:01.09.03
E-Mail: renate.gunesch@fiducia.de
Tel.07031/285550

Trekkingtour durch Nepal

Mediascher am „Dach der Welt"

Die Vorbereitung und Organisation für unsere Tour beginnt schon vor einem Jahr. Da wir nicht den einfachen aber teuren Weg, über Summit Club oder ähnliche Anbieter, nehmen wollen, werden viele E-Mails hin und her geschickt bis alles endlich fest steht und wir am Freitag den 18.10.02 vom Flughafen Frankfurt Richtung Nepal abheben. Wir, das sind vier Mitglieder der Alpingruppe Adonis, der Sektion Karpaten des DAV: Inga Schmidt aus Heilbronn, Dieter Arz aus Vaihingen/Enz, Reinhold Kraus aus Geretsried und Detlef Schlosser aus Nürnberg.

Nach einem abenteuerlichen Flug mit Zwischenlandungen in Kuweit City und Neu Dehli erreichen wir Samstag Nacht Kathmandu. Mit dem Taxi fahren wir zum Hotel Nana nach Thamel. Die zwei Zimmer sind einfach eingerichtet aber sauber. Da Dieter sich ein bisschen auskennt – er war schon zwei mal da –, drehen wir noch eine Runde durch die Gassen und trinken ein Bier Am nächsten Morgen werden wir von lautem Hupen und Flötengesängen geweckt. Nach dem Frühstück im „Pumpernickel Bakery" bekommt jeder von uns im Hotel von Bidu, dem Inhaber einer Raftingagentur im Haus, der sich auch um unsere Tickets für den Weiterflug nach Lukla kümmert, zur Begrüßung einen Blumenkranz. In der Zwischenzeit besuchen wir mit Guido, einem Reiseleiter aus Deutschland, die Stupa in Bodhnath, das wichtigste buddhistische Heiligtum Nepals und Pashupatinath am Bagmati-Fluß, das wichtigste hinduistische Heiligtum und Zielort zahlloser Pilger und Sadhus.

Erst jetzt wird uns bewusst, dass wir nicht mehr in Deutschland sind, obwohl man aus Rumänien schon einiges gewohnt war. Die Armut ist allgegenwärtig, bettelnde Frauen mit Kleinkindern am Arm verfolgen einen auf Schritt und Tritt. Alle sind freundlich, auch wenn sie nichts bekommen. Das Betteln sollte auch nicht unterstützt werden.

Aufbruch in Lukla
von links: Sonam(unser Porter), Detlef Schlosser, Inga Schmidt, Reinhold Kraus, Dieter Arz, Foto: Detlef Schlosser

Montag in aller Früh, gestärkt nach einem reichhaltigen Frühstück fahren wir zum Flughafen, von wo aus wir mit einer zweimotorigen Propellermaschine nach Lukla (2840 m) fliegen.

Wir sehen zum ersten mal die weißen Achttausender des Himalaja. Das Landen in Lukla ist ein Abenteuer für sich, da die Landebahn kurz bergauf verläuft und am Ende vor einer Bergwand endet.

Das Herz schlägt einem heftiger und das hat nichts mit der Höhenluft zu tun.

Eine mitgereiste Einheimische wird von ihrem Vater und Bruder erwartet. Die beiden sind Träger und für die nächsten zwei Wochen begleiten sie uns.In einer Lodge erledigen wir das Finanzielle, packen um und trinken Tee. Nun seht unserem Vorhaben nichts mehr im Weg. Kurze Zeit nach Lukla erreichen wir das Teehaus von Sonam, unserem Porter (Träger). Bis er mit seinem Vater ein paar Sachen packt, trinken wir Tee, fotografieren die Landschaft und verfolgen das rege Treiben auf dem Pfad vor dem Haus. Dann geht es los, bergauf, bergab, an Gemüsegärten, Terrassen mit Mais, Rodhodendron-bäumen vorbei und erreichen nach etwa zwei Stunden das Ziel unserer ersten Etappe, den Ort Phakding. Die Lodge hat mehrere Zweibettzimmer, einen Waschraum mit Dusche und einen Aufenthaltsraum. Dieser wird von einem in der Mitte stehenden Kanonenofen beheizt. Nach einem reichhaltigen Essen werden Postkarten geschrieben und man tauscht mit den auf- und absteigenden Trekkern nützliche Informationen aus. Abends singen und tanzen Kinder und Jugendliche, in ihrer traditionellen Tracht an jeder Lodge. Sie sammeln Spenden (natürlich gegen Beleg) für die Instandhaltung der Wege und Brücken.

Der Morgen beginnt sonnig aber recht kühl. Bald kommt man ins Schwitzen und die Jakken werden ausgezogen. Obwohl unser Tagesgepäck nur 10–15 kg beträgt, ist es kein Spaziergang im Stadtpark. Mittags machen wir Pause in Monju, wo es Zitronentee, Knoblauchsuppe, Gemüsereis und das Standardgericht „Dal Bhat" gibt. Weiter geht es bergauf und bergab entlang des Dudh Kosi (Milchfluß). Mit einer Registrierungskarte und um 1000 Rupien/Person leichter betreten wir den Nationalpark Sagarmatha. Zu Zwangspausen führt dann nur noch der Stau an den teilweise bis zu 60 m hohen Hängebrücken, wenn die von Yaks überquert werden. Nach einem letzten Schlussspurt erreichen wir Namche Bazzar (3450 m), die größte Ort-

Gemütlicher Abend in einer Lodge, Reinhold Kraus mit Gitarre, Foto: Detlef Schlosser

schaft in der Region. Diese liegt schön in einem Kessel, die Häuser sind auf Terrassen gebaut. Auf dem Markt in der Mitte des Ortes verkaufen Tibeter, die über den Nangpa-La-Pass (5716 m) kommen, alles, was die Einheimischen zum alltäglichen Leben so brauchen. Es werden Textilprodukte, Kleider, Schuhe, handgefertigte Teppiche und Schmuck angeboten.

Wir nützen die Gelegenheit zu telefonieren, E-Mails zu schicken, Geld zu tauschen und die noch benötigte Ausrüstung auszuleihen. Zur Akklimatisierung legen wir einen Ruhetag ein, erkunden bei einer leichten Wanderung die Umgebung und besichtigen zwei Museen. Tiefhängende Wolken zwingen uns frühzeitig zurück in unsere Pension.

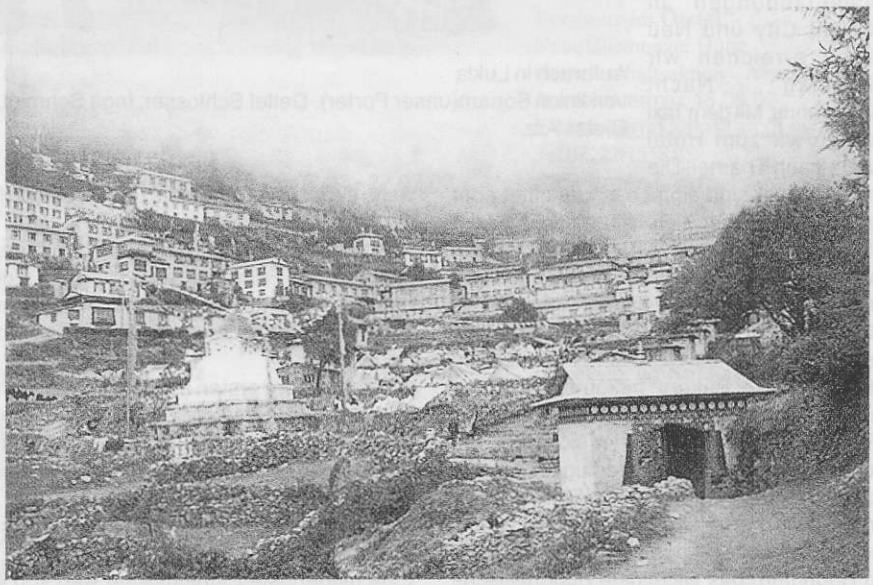
Am nächsten Tag scheint die Sonne wieder und darum heißt es um 6 Uhr aufstehen, Katzenwäsche, packen, essen und trinken und schon gehen wir auf der Hauptroute hangparallel, flach und stetig bergauf bis Kenjoma. Hier gabelt sich der Weg. Einer führt Richtung Tengpoche, der andere, den wir gehen, steigt steil hinauf zum Mong La Pass auf ca. 4000 m. Der Wind bläst sehr kühl, so dass wir nach einer Fotopause gleich den Abstieg nach Phortse Tenga (3600 m) antreten. Hier kehren wir zum Mittagessen ein. Gut gestärkt mit Nudeln, Reis, Gemüsepfanne und einer Kanne Tee machen wir uns auf den Weg nach Dole. Übernachtet wird zum ersten Mal über 4000 m. Die Lodge ist nur noch spartanisch eingerichtet, es gibt kein Bad geschweige elektrischen Strom. Der Kanonenofen in der Mitte des Raumes wird mit Yak-Mist beheizt – Hauptsache es ist warm.

Der Flüssigkeitsverlust in dieser Höhe wird mit viel Tee und heißer Limonade ausgeglichen. Vor dem Abendbrot spielen wir eine Runde Karten und informieren uns über die gekauften Glücksbringer. Nach dem Essen gönnen wir uns noch einen Rakshi, bevor es zu Bett geht.

Der Freitag beginnt mit schönstem Sonnenschein, leider aber geht es Inga schlecht. Erste Symptome der Höhenkrankheit machen sich bemerkbar. Reini verabreicht ihr Medikamente und ordnet Bettruhe an. Zusammen mit Nijma, unserem Porter, machen Dieter, Reini und ich eine kleine Wanderung auf den Hausberg hinter der Siedlung. Das herrliche Panorama lässt uns für kurze Zeit die Sorge um Inga vergessen. Nach ein paar Fotos kehren wir zur Lodge zurück. Da es Inga besser geht, beschließen wir nach dem Essen weiter zu gehen. Schön flach wird es erst nach einem kurzen, steilen Aufstieg. Ab da ist der Weg breit genug, um den Yaks und Naks ausweichen zu können. Die Vegetation ist nur spärlich, einige kleine Blümchen und niedrige Sträucher säumen den Wegrand. Eingehüllt von schnell aufsteigenden Wolken und begleitet von einem kalten Wind erreichen wir am späten Nachmittag unsere Unterkunft. Da keine weiteren Trekker im Hause sind muß keine Abendruhe eingehalten werden. Die Gitarre an der Wand weckt bei Reini reges Interresse. Wir singen im Schein der Kerosinlampe einige englische, deutsche und sächsische Lieder. Sonam lehrt uns ein nepalesisches Lied, das wir nach zwei- bis dreimal singen, mit Hilfe meiner Notizen und etwas selbst gebranntem Rakshi fast auswendig können.

Gerädert steige ich morgens aus dem Schlafsack, mit dem unguten Gefühl,dass etwas nicht stimmt. Tatsächlich geht es Inga sehr schlecht. Jetzt kommt Plan „B" zum Einsatz. Inga steigt mit Sonam nach Phortse Tenga ab und wir drei gehen mit Nijma weiter. Nach drei Tagen treffen wir uns dann hoffentlich gesund und munter in Pangboche. Beim Frühstück herrscht etwas gedrückte Stimmung, auch, als wir uns nach einem gemeinsamen Foto verabschieden.

Für uns geht es erst einmal steil bergauf, vorbei an Machermo, wo der Sage nach ein seltsames Wesen eine Frau tötete. War es ein Yeti? Ein schöner flacher Weg führt uns weiter vorbei an einzelnen Steinhütten, Gärten und kleinen Yak Herden. Vor dem letzten Aufstieg nach Gokyo Alm stärken wir uns mit Suppe, Reis, Nudeln und Tee, unterhalten uns mit einer alleinreisenden Südafrikanerin und genießen die warmen Sonnenstrahlen der Mittagssonne. Von da aus führt der Steg über viele steile Steintreppen hinauf auf ein Plateau, wo sich die fünf schönen Seen befinden. Am dritten See liegt Gokyo Alm (4790 m), das erste große Ziel und Ausgangspunkt zur Besteigung des Gokyo Peak auf 5360 m. Es ist 4 Uhr als uns Nijma weckt. Unausgeruht stapfen wir kurze Zeit später, im Schein der Taschenlampen zum Gipfel. Ohne zu sprechen steigen wir in unzähligen Kehren die 600 Hm hoch und stehen nach 2,5 Stunden Fußmarsch am Gokyo Peak. Ein technisch einfach zu besteigender Gipfel aus Geröll und Felsen bietet uns ein herrliches und einmaliges Panorama. Die obligatorischen Fotos werden gemacht, man steht da und sieht ihn den Everest (8848 m)! So nah und doch um nochmals 3000 m höher als der Gipfel, auf dem wir stehen. Der Abstieg gestaltet sich einfach sodass wir in einer Dreiviertelstunde an der Lodge sind. Um nicht den gleichen Weg abzusteigen überqueren wir den Bach und folgen einem Pfad auf der gegenüberliegenden Seite des Tales. Die Lodge, wo wir übernachten wollen, ist leider voll, also bleibt uns nur die kleine Steinhütte nebenan übrig. Ein Raum mit Lehmboden und Etagenpritsche, kein Ofen, kein Licht, daneben die Küche mit Tisch, Bank, Vorratsregal und einem offenen Herd in dem ein Holzfeuer knistert. Zur Feier des Tages gönnt man sich Röstkartoffeln mit Knoblauch und Käse, danach einen Mustangkaffee (Kaffee mit Rum!).



Namche Bazzar (3450 m) Foto: Detlef Schlosser

Das Dach der Welt
von links: Mount Everest (8848 m), Lhotse (8501 m), Ama Dablam (6856 m)

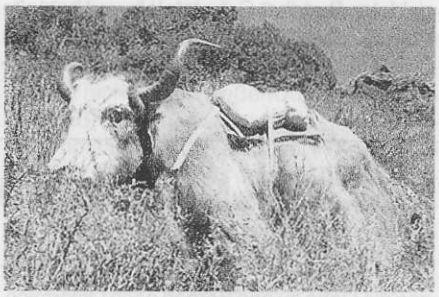
Foto: Detlef Schlosser

Eingehüllt in die Daunenjacken schreiben wir im Schein der Stirnlampe noch unsere Notizen, bevor uns die Müdigkeit ins Bett zwingt. Morgens suchen wir vergebens nach Waschraum und Toilette. Feuchte Tücher dienen als Notbehelf. Nach dem Essen machen wir ein Foto mit der Hausfrau, was nicht selbstverständlich ist, und folgen wieder dem Steg bergab ins Tal. Üppigere Vegetation signalisiert uns, dass wir einige Höhenmeter abgestiegen sind. Aus den kargen Sträuchern werden Rhododendron Wälder, Pinien und Tannen säumen den Weg. Vorbei an größeren und kleineren Siedlungen erreichen wir mittags Pangboche. Inga und Sonam erwarten uns schon vor einem Teehaus. Gesund

Island Peak (6189 m)
Reinhold Kraus, Detlef Schlosser

und munter und froh wieder beisammen zu sein, suchen wir die Unterkunft auf. Der Abend wird lang, da es viel zu erzählen gibt. Von hieraus wandern wir in einem Tal Richtung Kala Patar, Everest Basislager und Ausgangspunkt auf den Chukhung Ri oder Island Peak, unser nächstes Ziel. Der Weg steigt sehr flach bergauf, so dass wir den Höhenunterschied kaum merken, und wir sind nach 2 Tagen in Chukhung.

Es ist noch kalt und der Bach ist zugefroren als wir am Donnerstag morgen die Lodge verlassen und den Vorgipfel des Chukhung erklimmen. Obwohl man sich auf Höhen über 5000 m bewegt, gibt es weder Schnee noch Eis. Begleitet von unserem Porter Nijma, der ohne Gepäck noch schneller läuft als sonst, besteigen wir den Chukhung Ri auf 5500 m. Das großartige Panorama entschädigt uns für den schweren Aufstieg. Eine Rundsicht zeigt Makalu (8463 m), Ama Dablam (6856 m), Lothse (8414 m), Nuptse (7861 m) und unser nächstes Ziel, den Island Peak (6189 m). Zurück in der Lodge heißt es wieder essen, packen und schon zum zweiten Mal trennen sich unsere Wege. Inga, Dieter uns Nijma gehen zurück in Richtung Kala Patar, Reini, Sonam und ich steigen nach Pareshaya Gyab, zum Basislager des Island Peak. Über Moränen entlang eines Gletschersees erreichen wir am späten Nachmittag die kleine Zeltstadt. Verstreut im engen Tal, hinter Felsen geschützt, stehen überall Zelte. Sonam hilft uns das Zelt aufbauen und steigt in der Abenddämmerung wieder ab. Der Wind zerrt am Außenzelt und der feine Staub dringt einem in sämtliche Poren. Am nächsten Tag sind Reini und ich beschäftigt uns den Weg einzuprägen, Markierungen zu merken, zu kochen, Wasser für Tee zu holen und uns mental auf den Gipfelsturm vorzubereiten. Ein eisiger Wind peitscht uns ins Gesicht, als wir das Zelt verlassen und in vielen Kehren aufsteigen. Wir sind froh, als endlich die Sonne aufgeht, obwohl sie uns kaum wärmt. Die Temperaturen unter Null Grad und die schlechte Durchblutung bei dieser Höhe stoppen unser Vorhaben. Unsere Füße sind von Frostbeulen gezeichnet und, da auch Reiben keine Besserung bringt, steigen wir ab. Leicht



Ein Yak Foto: Detlef Schlosser

enttäuscht, aber stolz auf 5800 m gestanden zu haben und natürlich um eine Portion Erfahrung reicher, warten wir beim Zelt auf Sonam. Zurück in Chukhung sind wir froh wieder in einem Bett zu schlafen, gut zu essen, zu trinken und uns am Kanonenofen zu erwärmen. Schnell erholen wir uns von den Strapazen der letzten zwei Zeltnächte.

Von hier aus steigen wir den gleichen Weg ab, den man schon vor Tagen hochgelaufen

Erstes MEDIASCHER Gipfeltreffen im Nepal

Reini "Messner" trifft "Dalai" Puffi!

Die Bergsteigergruppe »Adonis« rätselt:
Nepalesischer Einsiedler - ein Spätaussiedler?

ist. In Debouche trifft auch die andere Gruppe ein. Abends wird erzählt, Eindrücke und Erfahrungen werden ausgetauscht.
In Tengpoche besuchen wir das buddhistische Kloster, das religiöse Zentrum der Khumbu Region. Es liegt auf einem Bergrükken umringt von vielen hohen Gipfeln. Auch in diesem Kloster, wo heute noch rund 40 Mönche leben, befindet sich ein riesiger vergoldeter Buddha, Gebetstafeln und bemalte Wände. Über Namche Bazaar, wo wir einen Bekannten, einen „echten Mediascher" treffen, erreichen wir nach 3 Tagen Lukla. Die übriggebliebenen Kugelschreiber und kleine Spielsachen werden noch an Kinder verteilt, bevor wir uns von Sonam und Nijma verabschieden.
Zurück in Kathmandu nutzen wir zwei entspannte Tage mit Shoppen und Sightseeing.In den 17 Tagen, die wir mit unseren Trägern verbrachten, bauten wir ein freundschaftliches Verhältnis auf, lernten sie zu respektieren und ihre Hilfsbereitschaft zu achten. Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Höflichkeit, verantwortungsvolles Handeln, das Bestreben nach einem harmonischen Umgang miteinander sind Eigenschaften, die die meisten Einheimischen charakterisieren.
Mit einer Raftingtour auf dem Trisuli Fluss und einer Abschiedsparty in der Tom & Jerry Bar beendeten wir unsern Aufenthalt nach 26 Tagen in Nepal. Für alle Bergbegeisterte sei noch gesagt: „Trekking in Nepal ist eine Reise wert!"

Berg Heil!

Detlef Schlosser

Mediascherin leitet Jugendherberge Bad Goisern

Die gebürtige Mediascherin Hanna Hientz zog die Liebe zu den Bergen nach Österreich.

Sie pachtete eine Jugendherberge im Salzkammergut. Die historische Mörtelmühle aus dem Jahre 1735, ruhig gelegen im Zentrum vom Kurort Bad Goisern im Salzkammergut in Oberösterreich und Weltkulturerbe der UNESCO, wurde in den letzten Jahren zu einem Jugend- und Ferienhaus umgebaut.
Die Jugendherberge ist für Gruppenreisende, Schüler, Einzelreisende und Familiengruppen bis 57 Personen geeignet, die Unterbringung erfolgt in zehn Mehrbettzimmern mit Etagenduschen.
Reichhaltiges Frühstücksbuffet. Das riesige Freizeitangebot im Sommer wie im Winter (u. a. Canyoning, Rafting, Wandern, Klettern, Skifahren, Langlaufen) erfüllt alle Wünsche. Zu den Sehenswürdigkeiten des Gebietes gehören auch drei Höhlen (darunter eine Eishöhle) sowie ein Salzbergwerk. Treffen jeglicher Art können hier organisiert werden.

Reinhold Kraus

Anschrift:
Jugendheim Mörtelmühle, Hanna Hientz, Gschwandt 3, A-4822 Bad Goisern,
Telefon: (00 43) 61 35 - 82 64, oder 2 00 15,
Fax: (00 43) 61 35 - 2 0038,

Bericht von August Feder, Kassenwart der HG-Mediasch e.V., über seinen Arbeitsbesuch in Mediasch

Zum 12. Bezirksgemeindefest, das am 11. Mai 2003 in der ev. Kirche in Mediasch stattfand, waren die Kuratoren mit ihren Gemeindemitgliedern des ganzen Bezirkes mit Bussen angereist.
Der feierlichen Gottesdienst wurde von Dechant Pfr. R. Guib, Pfrn. J. Depner, Predigt Pfr. Ziegler, der Kirchenchor und das Männeroktett gestaltet.
Für die Mütter gab es zum Muttertag das Lied „Motterharz" und Blumen.
Nach dem Gottesdienst folgte der gemeinsame Gang zum Friedhof, zur St.-L.-Roth-Gedenkfeier. Der Festzug wurde musikalisch von der Baskapelle aus Probsdorf/Agnetheln begleitet. Vor der Friedhofskapelle hielt Prof. H.J. Knall einen Kurzvortrag über St. L. Roth, dann folgte eine Kranzniederlegung am Denkmal und eine Schweigeminute.
Anschließend gab es auf dem Wirtschaftshof der Kirche – in einem für diesen Zweck aufgestellten Festzelt – Mittagessen, Kaffee und Kuchen. Nachher spielten und sangen die Probsdorfer und Anwesenden bei schönstem Wetter Heimatlieder im Pfarrgarten.
Am 15. Mai hatte ich eine Besprechung mit dem Presbyterium.
Anwesend waren: Kurator H. Schneider, Dechant Pfr. R. Guib, Pfrn. H. Depner, Pfr. G. Servatius, Kirchenvater A. Eitel und Mitgl. W. Binder
Folgendes wurde von der Versammlung besprochen und festgelgt:

1. Für die Gründung einer Bläsergruppe unter der Leitung von Pfr. Servatius werden Blasinstrumente (3 Klappen) benötigt.
2. Die Zeitung „Schritte" wird zum Kauf angeboten. Abo-Preis: 5 Euro.
3. Teilnahme von 8 ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern der Kirche am 1. ökumenischen Kirchentag in Berlin vom 28. Mai – 1. Juni 2003.
4. Das Margarethifest findet am 13. Juli statt 2003.
5. Es wird um Spenden für Reparaturen in der Hermann-Oberth-Schule gebeten.

Unsere Geldausgaben an Kirche, Diakonie und Forum in Mediasch:

1. Spende für Orgelreparatur 2000 Euro
2. Spende für Friedhofspflege 1660Euro
3. Spende für die Freilegung des Freskos im St.L.-Roth-Gymnasium 1000 Euro
4. Gräbertaxen 985 Euro
6. Spenden für Armen- und Altenhilfe 580 Euro
7. Spenden an den Diakonie-Verein 525 Euro
8. Videokassetten „Mediascher Treffen 2002" 324 Euro
9. Vorschuß für das „Infoblatt" 100 Euro

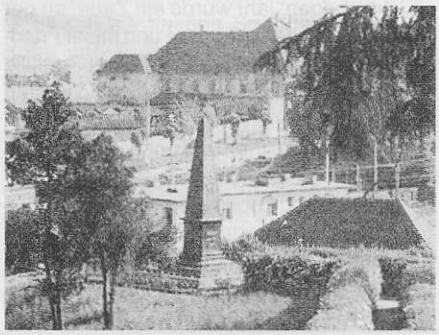
Insgesamt: Euro 7277

12. Bezirksgemeindefest in Mediasch
Gute Laune im Pfarrgarten Foto: August Feder

Bericht von Fritz Göckler, Friedhofsausschuß der HG-Mediasch e.V.

beim letzten Mediascher Treffen in Kufstein wurde ich (in Abwesenheit) in den Friedhofsausschuss unserer HG gewählt. Nachdem Herr Presbyter Eitel einen Bericht über unseren Mediascher Friedhof geschrieben hat, wurde ich von unserem Vorstand der HG gebeten, meine Meinung zur Friedhofspflege zu äußern.Unser aller, der noch in Mediasch lebenden sowie der ausgewanderten Mediascher, unumstrittenes Ziel ist es, unseren lieben Heimgegangenen einen würdigen Ort der letzten Ruhe zu bieten. Dazu gehört auch eine entsprechende Friedhofspflege. Sehr lobenswert sind die Bemühungen der noch Vorort Lebenden, dies im Rahmen der Möglichkeiten zu gewährleisten, wie es Herr Eitel dargestellt hat. Sieht man sich jedoch die nicht enden wollende Liste der freigestellten Gräber an (eine aktualisierte Liste wird in der nächsten Ausgabe des Infoblattes erscheinen), gibt man sich Rechenschaft, was für ein Missverhältnis zu den Beitragzahlenden besteht und dadurch auch die finanziellen Möglichkeiten einer angemessenen Friedhofspflege sehr eingeschränkt sind. Die Möglichkeit einer Weitergabe dieser Gräber an evangelische Mediascher besteht wohl, aus Mangel an Nachfrage, nicht. Eine Weitergabe an andere Konfessionen wäre wohl nicht sinnvoll, bzw. nicht in unserem Sinn. Daraus ergibt sich, aus meiner Sicht, die Bitte an alle „ehemaligen" Mediascher die unser Infoblatt erhalten, dahingehend zu wirken, im Bekanntenkreis zu werben und möglichst viele Besitzer von Gräbern zu überzeugen, sich zu diesen Gräbern zu bekennen und die entsprechenden Grabtaxen, als Unterstützung zur Pflege des Friedhofs, weiterhin zu bezahlen. Die Höhe dieser Taxen muss jedoch angemessen moderat und nachvollziehbar vom Mediascher Presbyterium festgelegt werden. Diese sollen jedoch freiwillige Direktspenden von großzügigen Mediaschern nicht ausschließenÜber die konkreten Maßnahmen, die zu treffen sind und deren Prioritäten kann man dann, in Absprache mit dem Presbyterium, und mit Berücksichtigung von Vorschlägen von Beteiligten, in einem weiteren Schritt entscheiden.

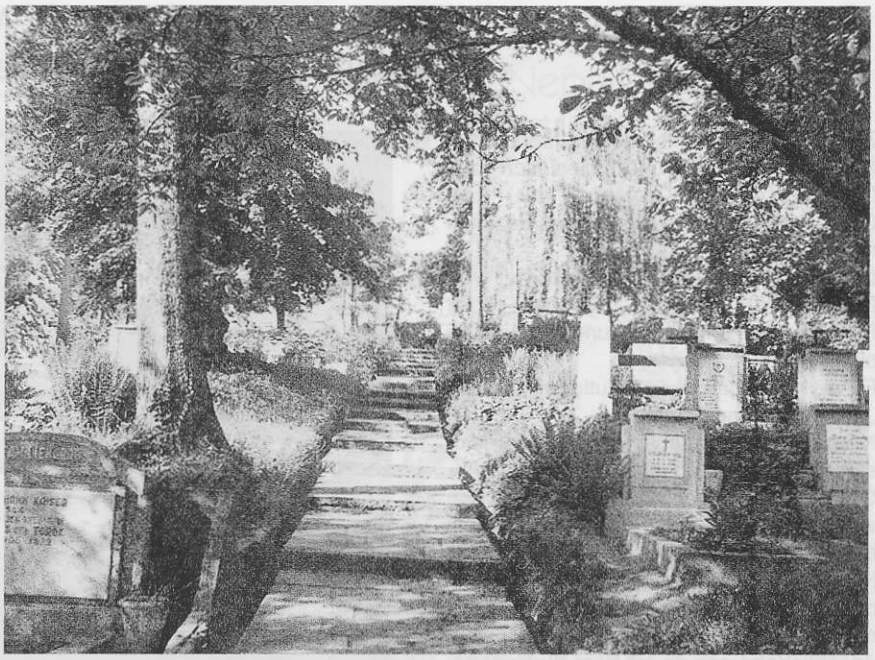
Mit den besten Gedanken und herzlichen Grüßen an alle Mediascher.



Unser Friedhof

Der Friedhof in Mediasch hat eine besonders gute und schöne Lage und ist ein sanfter Bergfriedhof. Er ist bepflanzt, seit altershehr, mit Laub- und Nadelbäumen und es gibt auch exotische Bäume und Sträucher.
Unser Wunsch ist es, dass dies auch so bleibt, aber nicht alle Wünsche gehen in Erfüllung. Leider haben die Nadelbäume, Tannen und Kiefern, unter den Schwefeldämpfen, von Kleinkopisch, schwer gelitten. So sind ungefähr drei Viertel der Nadelbäume vertrocknet.
Diese Bäume wurden gefällt und im Hetzeldorfer Sägewerk zu Brettern geschnitten. Logischerweise, fahnden diese Bretter Anwendung bei Umfriedungsarbeiten (Friedhofszaun) Anwendung, das Teilstück vom Eingang zum evangelischen Friedhof bis hinauf zum orthodoxen Friedhof.
Der Versuch, den Mediascher Friedhof mit jungen Tannenbäumchen neu zu bepflanzen, ist mißlungen. Nur ein kleiner Anteil Bäumchen sind angewachsen und wenn dann mit geringer Wachstumsfreude. Boden und Luft sind noch nicht ausreichend regeneriert um Nadelgewächsen erforderlichen Lebensraum zu sichern.
Wir wollten den Friedhof nicht kahl lassen, so haben wir es mit Birkenbäumchen versucht, denen scheint es zu gefallen, die sind zu schönen Bäumen herangewachsen. Angepflanzt wurden auch Zypressen entlang des Weges bis zur Kapelle. Die gefrorenen und vertrockneten Rosensträucher haben wir ersetzt, so ist hier eine schöne Allee entstanden.
Es sind weitere umfangreiche Friedhofspflegerische Arbeiten durchgeführt.

1. Gruft:
   Renovierung mit der Erneuerung des Daches, Außen- und Innenverputz als auch Türen, Fenstern, Treppen und Anstriche.
2. Friedhofskapelle:
   Dachausbesserung, wo schadhafte Holzteile und Dachziegeln ersetzt wurden, Dachreiter frisch eingemauert und die Kapelle frisch gemalt werden mußte.
3. Grabsteine- und Aufbauten:
   Weitere 350 Grabsteine und/oder Grabaufbauten wurden im vergangenen Jahr gerade gestellt und ausgerichtet.
4. Betonzaun:
   Im vorigen Jahr wurde ein Zaun, an der Stelle wo der orthodoxe und unser Friedhof zusammen treffen errichtet. Anteilig hat die orthodoxe Kirche sich an Kosten beteiligt, unser Anteil, der Zaun zwischen dem reformierten und unserem Friedhof, haben wir beglichen.
5. Toilette und Lagerraum:
   Eine Besuchertoilette mit Wasserspülung ist neu errichtet. Daneben ein Lagerraum für Werkzeuge für Grabpflege. So ist ein kleines Häuschen entstanden.



Unser Friedhof im Schattenspiel des Lichts
Foto: Archiv

6. Frühjahrs großes Saubermachen:
   Es werden alle wildwachsenden Sträucher abgeschnitten, der Mahonie wird zurückgeschnitten, so auch die Rosen und andere Ziersträucher. Altes Laub und Äste wurden entfernt.
7. Im Sommer wurde der Friedhof viermal gemäht und die Treppen gekehrt, die Hauptaufgänge zwischen den Tafeln werden rein vom Unkraut gehalten.

Für ein gepflegteres Gesamtbild unseres Friedhofes tragen, im negativen Sinn, die vielen vernachlässigten Gräber bei, also gepflegt wird nur jedes 9. Bis 10. Grab. Die Kirche selbst pflegt 50 Ehrengräber, das St.L.Roth-Denkmal mit Schülergarten und die Heldengräber.
Auch an dieser Stelle sei gesagt das es nur durch gemeinsame finanzielle Anstrengungen der ev. Kirche einerseits und des Friedhofsausschusses der HG Mediasch e.V. andrerseits gelungen ist diesen Pflegezustand zu sichern. Es bedarf weiterer guter Zusammenarbeit.
Wir können bei den großen Rückständen an Grabtaxen (Grabpachten) nur auf direkte Spenden beim Pfarramt oder Unterstützung seitens der HG Mediasch e.V. hoffen.
Insgesamt sind wir mit dem Aussehen des Friedhofes, wissend wieviel selbstlose Tätigkeit aufgebracht wird, zufrieden.
Für das Jahr 2003 haben wir uns viele Arbeiten vorgenommen und hoffen diese auch durchführen zu können.

Andreas Eitel, Presbyter.

Kinderspiel

Du bist noch klein, doch schon gewandt
türmt Stein auf Stein die zarte Hand,
und deiner Eltern Augen ruhn
voll Stolz auf dir und deinem Tun.

Schnell wächst der Bau,
jetzt noch ein Stein,
dann wird der Turm vollendet sein.
Und voll Zufriedenheit und Glück
trifft sich der Eltern sanfter Blick.

Doch nicht Vollendung ist das Ziel
von deinem muntern Kinderspiel.
Drum, kurz entschlossen schlägst du zu
und stürzest Alles um im Nu.

Mit jedem Stein der niederfällt,
stürzt auch zusammen eine Welt
die ich um mich hab aufgebaut,
auf deren Dauer ich vertraut.

Doch du, mit deiner kühnen Tat,
die niemand so erwartet hat,
du schaffst dir Raum zu neuem Spiel,
zu neuem Traum und neuem Ziel.

Der Mensch

Bist Himmel du, der sich zur Erde neigt ?
Bist Erde du, die kühn zum Himmel steigt ?
Wer Mag's ermessen ? Nur dein Leben
Wird hierauf eine Antwort geben!

Hans Martin Piringer
Besinnliches

Nachruf für Dr. Johann Ludwig Sturm
27.09.1911 - 23.03.2003

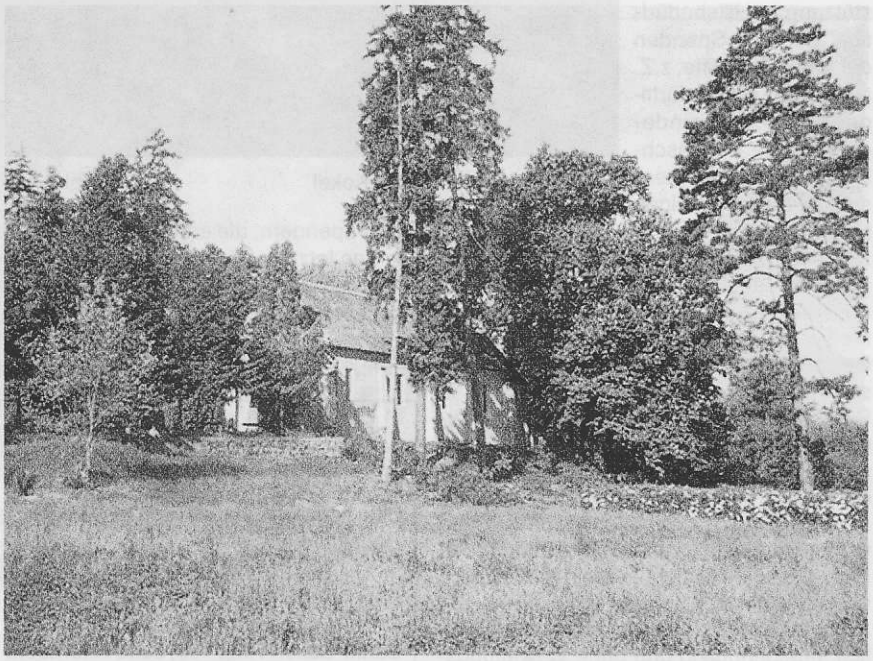
Mit dem Tode von Dr. Jur. Johann Ludwig Sturm ist ein engagiertes Leben für Siebenbürgen, für sein Mediasch und seine Sachsen zu Ende gegangen. Stetig, mit ruhiger Hand und Stimme, hat er für das Gemeinwohl gewirkt, jedoch dabei seine zahlreichen Einsätze nie „an die große Glocke gehängt". Seiner Lebensleistung als altmediascher Bürger, als Gemeindevertreter, als Presbyter, als Mitglied des Bezirks- und Landeskirchenkonsistoriums der evangelisch-sächsischen Kirche gebührt unser Dank und Würdigung.

Als Enkel des Rektors des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums in Mediasch, Ludwig Leutschaft und Sohn des Stadtnotärs Johann Sturm ist er im Elternhaus in der ehemaligen Mädchenschule in der Steingasse aufgewachsen und war später einer der wenigen Gymnasiasten, die das kurzfristig in rumänischer Sprache angesetzte Bakkalaureat bestand. Nach dem Jurastudium in Klausenburg und dem Kriegsdienst in der rumänischen Armee, wo er verwundet wurde, begannen seine vielseitigen Tätigkeiten als Rechtsanwalt. 1935-1937 bei Dr. Wilhelm Klein in Hermannstadt, 1937-1941 als Rechtsanwalt bei den Kammern in Hermannstadt und Kronstadt. Von 1946-1947 war er in der renommierten Kanzlei von Dr. Wilhelm und Rudolf Binder auf dem Mediascher Großen Marktplatz tätig. Es waren die Jahre in denen sich die kommunistische Partei mit Willkür durchsetzte und die letzten Schranken der althergebrachten Legalität fielen. Die Kanzlei Binder war in dieser Zeit hauptsächlich mit Widersprüchen gegen Enteignungsentscheidungen, Übergriffen in der Wohnraumbelegung und den sogenannten Sabotageverfahren tätig, denen die sächsische Bevölkerung ausgesetzt war. Mit der Verhaftung und dem Tod von Dr. Wilhelm Binder, rumänischer Parlamentarier, Senator und Bürgermeister von Mediasch (1938-1940), erloschen diese Aktivitäten.

Eingebunden in diese „Verteidigungsmühen" und familiär verbunden, hat Dr. Sturm als junger Jurist völkisches Verantwortungsbewusstsein erworben und gelebt. Als Ältester von insgesamt fünf Geschwistern musste er den Soldatentod seiner Brüder Georg (21) und Konrad (20) erleben. Seiner Ehe mit der Lehrerstochter Hedda Schuster (geb. 1913) entstammen insgesamt fünf Söhne.

Da er als rumänischer Kriegsteilnehmer 1945 den elterlichen Grundbesitz in der Gemeinde Werd im Harbachtal behalten hatte, wurde er 1952 für 2 Jahre dorthin zwangsevakuiert. Nur nach Aufgabe des Besitzes im Rahmen der Kollektivierungsmaßnahmen und intensivem Prozessieren, gelang ihm die Rückkehr nach Mediasch. Der mühevolle Wiedereinstieg in seinen Beruf führte ihn schließlich zum Mediascher Erdgasunternehmen „Gaz Metan", wo er viele Jahre als Betriebsjurist tätig war. Dr. Sturm war an den Renovierungsvorhaben der Stadtpfarrkirche beteiligt und seine vertrauensvollen Beziehungen zu der Kunsthistorikerin Greceanu führten nicht zuletzt auch zu deren positiver Meinungsbildung und korrekter Darstellung des sächsischen Kulturerbes in Mediasch. Nach seiner Aussiedlung 1973 wirkte Dr. Sturm als Vertreter der Landsmannschaft beratend im Auffanglager für Aussiedler in Nürnberg und war aktiv am Geschehen der Heimatgemeinschaft Mediasch beteiligt. Aus dem Jahre 1977 stammen die ersten, gemeinsam mit Dipl. Arch. Franz Letz, erarbeiteten Ansätze zur Erstellung einer Monographie Mediaschs. Während seiner geschätzten Mitarbeit an dem Lesebuch „Mediasch, die siebenbürgisch-sächsische Stadt an der Großen Kokel", konzentrierte er sich u.a. auf die Erstellung des Parzellenplanes und deren Besitzer um 1940. Das von ihm zwischen 1989 und 1993 erstellte Heimatbuch Mediasch, umfasst Abschriften vorhandenen Schrifttums sowie eigene Beiträge (400 DIN-A4 Seiten). Den Abschluss dieses Werkes bildet ein persönlicher Abschiedsbericht über die Zustände im Jahre 1993 in Mediasch, wie er sie erlebte. Dr. Johann Ludwig Sturm war ein stiller, vornehmer und zuverlässiger Mediascher „alten Schlages", der die Umwälzungen des 20. Jahrhunderts miterlebt und sie Interessierten weitergegeben hat. Die Heimatgemeinschaft Mediasch verliert mit seinem Tod einen der letzten Wissensträger des bürgerlichen Mediasch.

In Dankbarkeit und Respekt
für die Heimatgemeinschaft
Dieter Folberth



Die Friedhofskapelle auf dem evangelischen Friedhof in Mediasch

Foto: Archiv

Spendenaufruf für die Johannes Hahn Orgel in der Mediascher St. Margarethenkirche

die evangelische Kirche dankt der HG-Mediasch e.V.für den Spendenbeitrag in Höhe von Euro 2.000. Für die dringend notwendige Reparatur der Orgel, die im Herbst 2003 in Agriff genommen werden soll, sind jedoch bis Dato nur die Hälfte der veranschlagten Kosten gedeckt. Wir bitten daher auch weiterhin um Spenden damit dieses wertvolle barocke Instrument in seinem ursprünglichen Klang wieder die Hallen der St. Margarethenkirche erfüllen kann.

1. „Transilvania-Marathon" ein Laufspektakel

Zu Fuß von Schäßburg nach Mediasch in zweieinhalb Stunden? -Der 1. „Transilvania-Marathon" machte es möglich, freilich auch Horst Schuller, dessen Initiator und sportlicher Leiter. Ins Ziel (Mediascher Rathaus) kamen am 20. April nach 42,195 Kilometern 48 der ursprünglich 54 in Schäßburg an den Start gegangenen Männer und Frauen aus Rumänien, Deutschland, Italien, Ungarn und den Niederlanden.

An den hervorragenden Siegerzeiten von 2 Stunden 32 Minuten bei der Männern (Hugues Moutsinga aus Galatz) und 2 Stunden 51 Minuten bei den Frauen (Ana Lupan aus Bistritz) lässt sich ablesen, wie ernst der Wettbewerb genommen wurde.

Marathon-Läufer in Mediasch. Im Hintergrund die Margarethenkirche. Foto: Horst Schuller

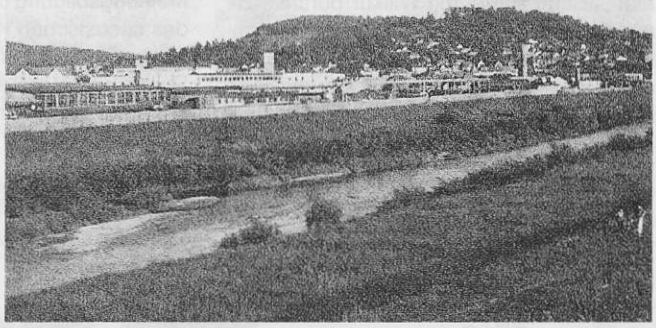
In den Äußerungen der Teilnehmer klingt Begeisterung an, so bei Dr. Daniela Dilling aus Bad Freienwalde: „Die Zuschauer in den Dörfern waren großartig. Angela Fasanella aus Italien verspricht: „2004 kommen wir mit 100 Teilnehmern. "Der Niederländer Johan Vogelzang meint: „Mein schönster Marathon!" Abseits des sportlichen Geschehens gab es auch freundschaftliche Begegnungen wie jene von Gudrun Müller aus Reutlingen, die ihre Bukarester Freundin Paula Chiurlea wieder traf, mit der sie 1996 schon in Athen gelaufen war. Manche Kuriosität am Rande zeigte, dass ein Marathon für diese Region noch Neuland ist: „Mein Gott, haben die denn kein Auto?" wunderte sich eine ältere Zuschauerin in Pretai. Tags zuvor hatten übrigens knapp 400 Laufbegeisterte kürzere Strecken bewältigt. Im Anschluss an die Siegerehrung für den 1. „Transilvania-Marathon" konnten sich Teilnehmer wie Zuschauer an rumänisch-ungarischer und deutscher Folklore erfreuen.

Im Hinblick auf eine Wiederholung des Marathons im kommenden Jahr zog der gebürtige Mediascher Horst Schuller, seit 1966 in Berlin wohnhaft, ein positives Fazit: „Die Region ist fähig und bereit, solch eine Sportveranstaltung zu organisieren."

(Siebenbürgische Zeitung, Folge 9 vom 31. Mai 2003, Seite 13)

11 Jahre Mediasch-Winterhilfe

Mediasch einst eine wohlhabende Stadt in Siebenbürgen erlebt derzeit große wirtschaftliche und soziale Not. Von den 884 in Mediasch lebenden Gemeindegliedern sind über 15% auf fremde Unterstützung angewiesen. Durch unvorstellbare Preiserhöhungen, eine hohe Arbeitslosigkeit und niedrige Renten, ist die Not in vielen Haushalten groß. Die Wintermonate führen durch Heizung und erhöhtem Strombedarf zu besonders hohen Belastungen. Aus diesem Grunde haben vor 11 Jahren Pfarrer Madler, Herr Helwig und Diakon R. Siemiatkowski-Werner die Mediasch-Hilfe ins Leben gerufen. Davor war Herr Helwig seit Jahren unermüdlich tätig, mit ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, die Menschen in Mediasch zu unterstützen. Ziel der Mediasch-Hilfe ist, das Leben der in Not geratenen Menschen in Mediasch etwas erträglicher zu gestalten und dadurch auch ein Verbleiben in vertrauter Umgebung und eigenem Haushalt zu ermöglichen. Partner der Mediasch-Hilfe in Heilbronn ist der Evangelische Diakonieverein Mediasch, der ebenfalls im März 1992 gegründet wurde. Inzwischen verfügt der Diakonieverein über vier Einrichtungen, die heute nicht mehr wegzudenken sind: Ein Altenheim in Hetzeldorf mit 30 Wohnplätzen, eine mobile Küche mit Essen auf Rädern, die täglich 85 -100 Essen herstellt, die integrative Jugendwerkstätte, die Ausbildungsstellen für junge Menschen zur Verfügung stellt, sowie die Sozialstation „Samaritana" die sich auf Unterstützung alter, kranker und hilfsbedürftiger Gemeindeglieder in Mediasch konzentriert. Drei ausgebildete Krankenschwestern sind in den verschiedenen Stadtteilen täglich unterwegs. Außer den aufgeführten diakonischen Hilfen, vermittelt der Diakonieverein monatliche finanzielle Unterstützung an Hilfsbedürftige, so auch Spenden der Mediasch-Hilfe; z.Z. an ca. 120 hilfsbedürftige, ältere Gemeindeglieder. Die Mediasch-Hilfe ist ein Zusammenschluß von ehemaligen Mediascher Bürger sowie deren Freunde in Deutschland. Sie versteht sich in Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk Heilbronn und dem Evangelischen Diakonieverein Mediasch als unterstützendes Bindeglied, welches die Beziehungen und das Gemeinschaftsbewußtsein der Mediascher in Deutschland und in Mediasch pflegt und fördert. Die Initiatoren der ursprünglich aus bescheidenen Anfängen entwickelte Hilfsaktion können heute auf 11 erfolgreiche Jahre zurückblicken. In den vergangenen Jahren wurden jedes Jahr ca. 20.000,-DM an den Evangelischen Diakonieverein in Mediasch weitergeleitet, ab 2002 dann 9.000 Euro. Die Arbeit der Mediasch-Hilfe erfolgt ehrenamtlich, uneigennützig und ohne Verwaltungskosten. Die Mediasch-Hilfe bedankt sich auf diesem Wege bei allen Gönnern, Freunden und Spendern, die erst durch ihre Spenden in den letzten Jahren es ermöglicht haben, Menschen die in Not und auf der Schattenseite leben, zu helfen.



Mediasch, Partie an der Kokel Foto: Archiv

Helmut Helwig

ACHTUNG
ADRESSÄNDERUNG

Bitte notieren Sie die neue Anschrift unserer Redaktion:

HG-Mediasch e.V.,
Redaktion Mediascher Infoblatt
Günther Schuster
Sankt-Gallen-Ring 198, 90431 Nürnberg
Tel: 0911-612405,
e-Mail: anguebe.schuster@t-online.de

WIR GRATULIEREN UNSERN JUBILAREN!

Einigen Jubilaren nachträglich und anderen, vorgreifend, alles Gute!

Sie haben im ablaufenden Jahr ein Jubiläumsjahr und konnten/können einen runden Geburtstag feiern.
Zu diesem Ereignis wünschen wir Ihnen von ganzem Herzen Gesundheit, Frieden und viele weitere schöne Jahre.

Auch wenn unsere Glückwünsche verspätet sein sollten oder verfrüht, teilen w Ihnen mit:

Wir sind stolz Sie als Mitglied unserer Gemeinschaft zu haben.

Zum 70. Geburtstag

Rolf Kartmann, Grafenau
Lily Folberth, Freiburg
Hans Folberth, Schramberg
Ilse-Maria Auner, Swistal
Elisabeth Fobert, Heilbronn
Dieter Folberth, Heilbronn
Adolf Michael Schlosser, Nürnberg
Sigrid Draser, Hannover
Friedrich Barth, Würzburg
Helga Buresch, Waldkraiburg
Wilhelm Schulz, Taunusstein
Wilhelm Auner, Kerken
Margarethe Gutt, Aalen
Margarethe Schuster, Wiener Neudorf (A)
Nora Keul, München

Zum 75. Geburtstag

Karl Grasser, Augsburg
Wilhelm Hermann, Stuttgart
Ioan Limbasan, Taufkirchen
Hilda-Nora Bertleff, Bonn
Eduard Christ, Traunreut
Irmgard Astalosch, Wenzenbach
Brigitte Piringer, Bonn
Adele Morth, Nürnberg
Horst Buresch, Waldkraiburg
Hermann Goeckel, Redwater-Alberta (CAN)
Anneliese Weiss, Stockach
Dr. Nikolaus Schuster, Frankfurt/Main
Luzie Schmidts, Filderstadt
Grete Servatius, Freiburg

Zum 80. Geburtstag

Gerhard Julius Weinhold, Worms
Irmgard Roth, Wiehl
Gerda Puia, Haar
Anna Graffius, Wien (A)
Helga Stefan, Traunreut
Stella Schlosser, Wiehl
Rose-May Schibschid, Geretsried
Brigitte Reiser, Tübingen
Maria Fronius, Neuburg / Donau
Alice Herta Filip, München
Walter Schuster, Linz (A)
Friederike Schuster, Linz (A)

Zum 85. Geburtstag

Ottilie Barthmes, Geretsried
Maria Stürzer, Traunreut
Eugen Popovici, Waldkraiburg
Ingeborg Orendi, Tübingen
Hans Bertleff, Bonn
Friedrich Auner, München
Olga-Johann Musatescu, Lahr

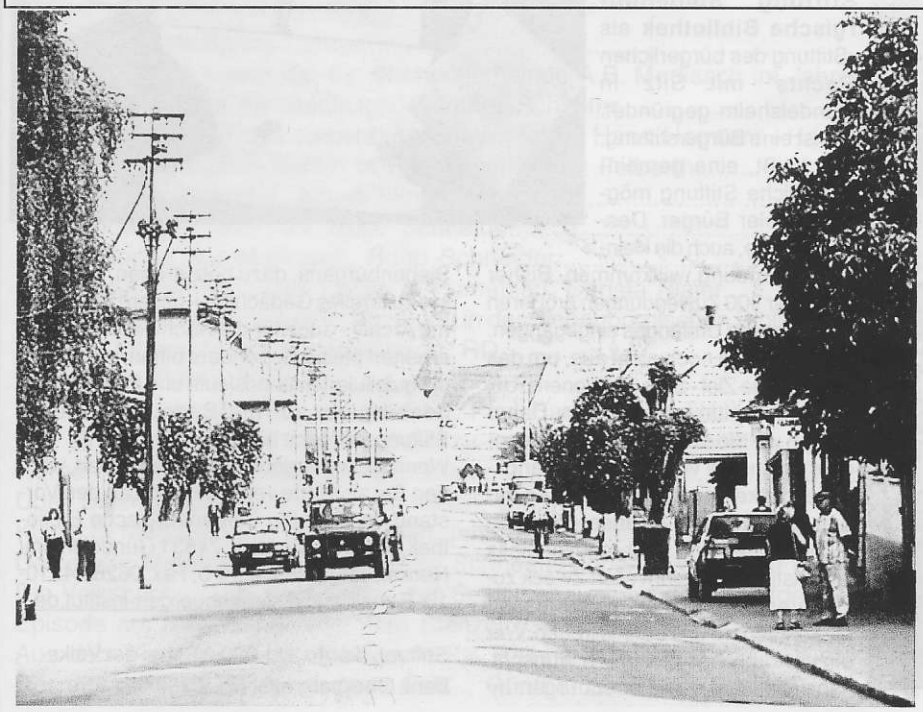
Zum 90. Geburtstag

Gerhard Schicht, Portland-Oregon (USA)
Geraldine Oberth, Karlsruhe
Hans Martin Piringer, Bonn
Maria Silbernagel, Traunreut

Zum 95. Geburtstag

Richard Schneider, Tübingen
Johann Barthmus, Waldkraiburg

Im Namen aller weiterer 620 HG Mitglieder freundliche Grüße.
Vorsitzender: Wolfgang Lehrer



Der Zaun

Ein bischen Holz, drei Reihen Draht,
Der allerdings auch Stacheln hat,
So ungefähr dahingestellt;
Und schon ist sie geteilt, die Welt.

Zerstückelt ist der weite Rain
In hüben, drüben, mein und dein,
Bedenklich wie das Selbstvertrau'n
Erschüttert wird, von einem Zaun.

Nur Rabe, Meise, Fink und Spatz,
Die finden hier den besten Platz,
Um sich, nach nimmermüdem Tun
Auch nur ein Weilchen auszuruh'n.
Und glauben sie es war genug,
So zieh'n sie fort, in schwirrem Flug.

Voll Neid erkennt der Mensch an diesem Draht,
Dass nur der Himmel keine Grenzen hat.

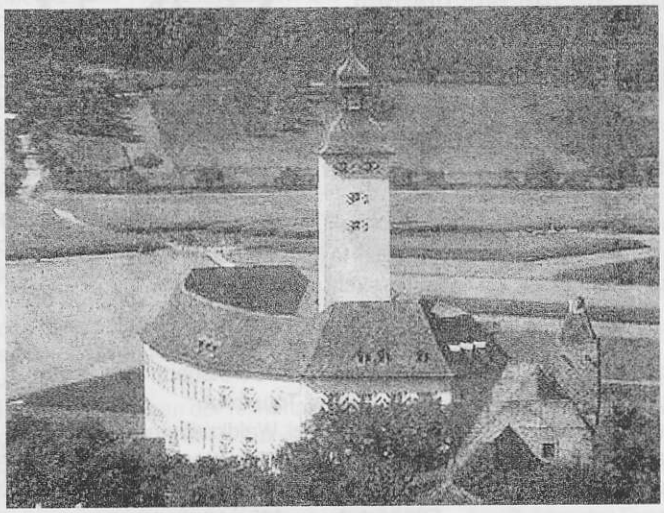
Hans Martin Piringer, Besinnliches

Abb. links: Mediasch, Meschner Strasse, Foto: Archiv

Aufruf der Stiftung Siebenbürgische Bibliothek, Gundelsheim / Neckar

Nachstehender Aufruf richtet sich nicht nur an jede/n Einzelne/n, sondern vielmehr auch darauf, es im Bekanntenkreis weiterzusagen und so als Multiplikator zu wirken, damit insbesondere unsere besser gestellten Landsleute auch davon erfahren. Wenn wir alle gemeinsam dieses Vorhaben verwirklichen können, wird uns der Dank späterer Generationen gewiss sein.

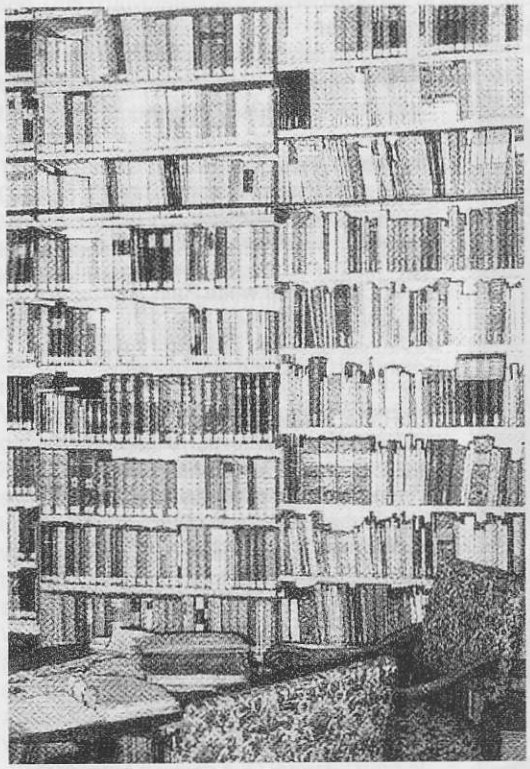
Die Stiftung Siebenbürgische Bibliothek in Gundelsheim braucht die Unterstützung aller Siebenbürger Sachsen!



Gundelsheim/Neckar, Schloss Horneck

Foto: Archiv

Die Siebenbürgische Bibliothek mit Archiv auf Schloss Horneck in Gundelsheim ist das kulturelle Gedächtnis der Siebenbürger Sachsen: Hier werden alle schriftlichen Zeugnisse zur Geschichte, Kultur und Gegenwart dieser Gruppe gesammelt, aufbewahrt und allen Interessierten zugänglich gemacht. Nur wenn diese zentrale Stätte der Dokumentation und der Forschung erhalten und ausgebaut werden kann, wird auch das Wissen um die reichhaltigen historischen und kulturellen Leistungen der Siebenbürger Sachsen langfristig erhalten bleiben.



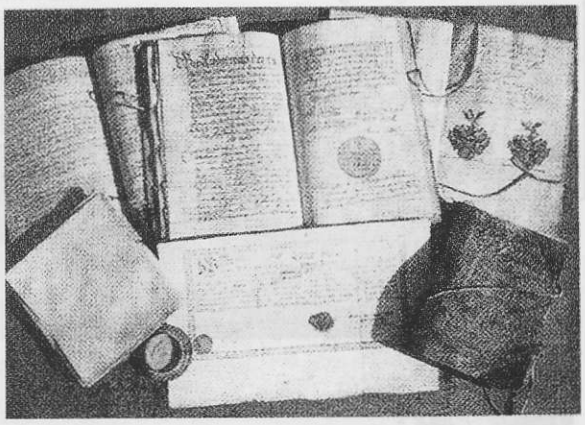
Die **Stiftung Siebenbürgische Bibliothek** nimmt sich genau dieses Anliegens an und bittet alle Landsleute und Freunde dringend um Unterstützung. Die Stiftung muss schon jetzt die sehr begrenzten öffentlichen Förderungen in erheblichem Umfang ergänzen, um die Funktionsfähigkeit der Einrichtung zu gewährleisten. Jede Zuwendung an die Stiftung hilft, diese Aufgabe zu erfüllen. Ihre steuerlich absetzbare Zuwendung bleibt als Teil des Stiftungskapitals erhalten, die Erlöse fließen direkt der Bibliothek zu. Alle Stifternamen werden veröffentlicht. Zustifter ab 1000 EUR werden in einem Stifterbuch aufgenommen, welches in der Bibliothek auf Schloss Horneck in Gundelsheim aufliegt.

Im August 1999 wurde die **Stiftung Siebenbürgische Bibliothek** als „Stiftung des bürgerlichen Rechts" mit Sitz in Gundelsheim gegründet. Sie ist eine Bürgerstiftung, das heißt, eine gemeinschaftliche Stiftung möglichst vieler Bürger. Deshalb ist jede, auch die kleinste Zuwendung, willkommen. Bisher sind über 900 Zuwendungen größeren und kleineren Umfanges eingegangen. Diese reichen noch nicht aus, um das angestrebte Ziel - 2 bis 3 Millionen EUR Stiftungskapital - zu erreichen. Daher richten wir die dringende Bitte besonders an unsere vermögenden Landsleute, die keine natürlichen Erben haben, testamentarisch unsere Stiftung zu bedenken und so ihren Nachlass langfristig einem sinnvollen Zweck zuzuführen. Über ein erstes Vermächtnis konnten wir uns bereits freuen. Wer ein vertrauliches Gespräch wünscht, kann sich über das Siebenbürgen-Institut in Gundelsheim an den Vorstand der Stiftung wenden.

Die Siebenbürgische Bibliothek ist eine öffentlich zugängliche Spezialbibliothek. Das heißt, es werden nur Siebenbürgen betreffende oder von Siebenbürger Sachsen verfasste Veröffentlichungen aufgenommen. Sie ist an den Fernleihverkehr der deutschen Bibliotheken angeschlossen.

Der Bestand umfasst gegenwärtig über 60.000 Einheiten und wächst ständig weiter. Es ist die größte Transsylvanica-Sammlung außerhalb Siebenbürgens. Die Nutzung für Forschung und Dokumentation ist, verglichen mit anderen Spezialbibliotheken, überdurchschnittlich gut.

Bibliothek und Archiv sind Teile des Siebenbürgen-Instituts. Das Siebenbürgen Institut hat Kooperationsabkommen mit verschiedenen wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen getroffen, so auch mit der Evangelischen Landeskirche in Hermannstadt. Die Landeskirche wird in vielfältiger Weise bei der Sicherung der in Siebenbürgen verbliebenen Kulturgüter, z.B. der Kirchenarchive, unterstützt. Wir bitten alle Landsleute und Freunde

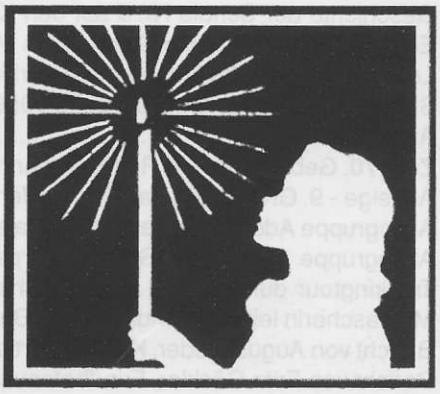


Siebenbürgens, dazu beizutragen, dass unser kulturelles Gedächtnis - unsere Bibliothek mit Archiv - auch für die Nachwelt langfristig erhalten bleibt. Besonders bitten wir darum, die gutsituierten Landsleute und Freunde Siebenbürgens auf die Bedeutung dieser Stiftungsaufgabe hinzuweisen.

Wenn Sie weitergehende Fragen haben, wenden Sie sich bitte vertrauensvoll an den Vorstand der Stiftung Siebenbürgische Bibliothek, Schloss Horneck, 74831 Gundelsheim/Neckar, Tel: 06269/4210-0, Fax: 06269/4210-10, E-mail: info@siebenbuergen-institut.de

Stiftungskonto 211 029 013 bei der Volksbank Oberberg e.G. (BLZ 384 621 35)

Eingegangene Spenden für die Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. ab September 2002



An die H.G. Mediasch e.V.

Pfr. Schulz Euro 20,00, Bartmus Johann Euro 500,00, Dr. Sternhardt Friedrich Euro 300,00, Folberth Günther Euro 20,00, Mantsch Erika Euro 20,00, Dr. Friedl Waltraut Euro 100,00, Roth Irmgard Euro 30,00, Halmagyi Helene Euro 50,00, Keul Franz Euro 25,00, Honig Heinz Euro 25,00, Stirner Heinrich Euro 25,00, Josephi Irmgard Euro 20,00, Rieth Theodore Euro 30,31, Auerbach Bigitte Euro 50,00, Dr. Roth-Oberth Erna Euro 70,00, Weiss Alfred Euro 50,00, Ronai Hermine Euro 10,00, Rosenauer Ingeborg Euro 10,00, Schlosser Rudolf Euro 310,00, Auner Wilhelm Euro 105,00, Ott Walter Euro 5,00, Baier Alfred Euro 20,00, Thellmann Johann Euro 40,00, Reiber Josef Euro 10,00, Abalase Dora Euro 10,00, Popescu Ute Euro 15,00, Wolff Artur Euro 20,00, Schuster Hans Euro 20,00, Caspari Erhard Euro 25,00, Thellmann Martin Euro 15,00, Limbasan Edith Euro 15,00, Fernengel Georg Euro 20,00, Hammrich Friedrich Euro 20,00, Fronius Maria Euro 20,00, Popescu Gabriela-Doina Euro 25,00, Miklos Ernst Euro 50,00, Wolf Heinz (Karlsruhe) Euro 100,00, Kloos Margarete Euro 30,00, Schmidt Kurt Euro 25,00.

Spenden"in Memoriam Helga Rosenauer"

Danciu Gitta Euro 20,00, Tonch Hermann, Adelheid und Geschwister Bell Euro 50,00.

Spenden an den Hilfsverein der Siebenbürger Sachsen

Fam. Auner R. Euro 20,00, Fam. Feder Euro 20,00, Fam. Kessler Euro 20,00, Fam. Keul Fritz Euro 20,00, Fam. Mantsch Euro 20,00.

DIE SPENDEN WERDEN AUSSCHLIESSLICH DEM VON DEN SPENDERN ZUGEDACHTEN ZWECK ZUGEFÜHRT. DAMIT KÖNNEN HILFEN NACH MEDIASCH INSBESONDERE IM RAHMEN DER KIRCHENARBEIT UND ALTENHILFE GELEISTET WERDEN.

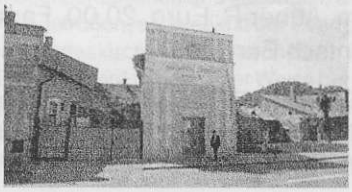
DIE GEMEINSCHAFT DER MEDIASCHER DANKT ALLEN SPENDERN!

Inhalt: Seite:

Zum Geleit, Wolfgang Lehrer....1
Daten aus dem Leben der Ev. Kirchengemeinde A.B. Mediasch im Jahre 2002, Frau B. Both....2
Zwei neue Pfarrer für Mediasch, Günther Schuster....2
Wertvolle Fresken des siebenbürgischen Malers Hans Hermann, Hans Gerhard Pauer....3
Südwest-Mediascher-Treffen in Heilbronn, Dieter Folberth....4
Aus der Matrikelkartei, Albert Klingenspohr....4
Nun singet und seid froh, Hugo Schneider....4 - 5
Informationen aus Mediasch, Hugo Schneider....5 - 6
Von Armut geprägt - Das Leben in Rumänien, Christa Plajer....6 - 7
Informationen zur Schrifttumssammlung in der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim, Dieter Folberth....6
Weitere Informationen aus Mediasch, RD....7
Rezension, Dieter Folberth....8
Mer wärden ealder - Wir werden älter, Paul Rampelt (Gedicht)....8
Von einem der auszog das Fürchten zu lernen, Herbert Drotloff....9 - 17
Herbert Drotloff, Dr. Hansotto Drotloff....17
Über Blasmusik nach 1944 in Mediasch, Dieter Folberth....18
Kultur in Mediasch vor etwa hundert Jahren - Theater, Dr. Dietmar Plajer....19-20
Der große Marktplatz im winterlichen Schneegestöber - Wer kennt dieses Bild, RD....20
Die Volkshochschule, Eine Stütze zur Selbstbehauptung geistiger Identität, Gustav Servatius....21 - 22
Episode am Mediascher see, Tom Stenzel (Gedicht)....22
Aus dem Kulturleben von Mediasch, Pfr. Reinhart Guib, RD....22
Der eines reifen Sonnenstrahles Saft..., Günther Schuster (Gedicht)....23

Inhalt: Seite:

Geschichte der Schule Nr. 5 auf den Krähenwiesen mit Klassen 1 - 8, Radu Veronica ..... 23 - 24
Eränneruugen un de 5er Schil, Grete Menning 24
Lehrertreffen in Waldau, Hedda Fabritius 25
St. L. Roth Gymnasium, Jahrgang 1959, Klaus Sturm 26
Ankündigung, RD 26
Zum 70. Geburtstag von Rolf Kartmann, Wolfgang Lehrer 27
Anzeige - 9. Großes Mediascher Treffen in Kufstein / Tirol, RD 27
Alpingruppe Adonis der Sektion Karpaten des DAV - Aktivitätenbericht, Reinhold Kraus 28
Alpingruppe Adonis der Sektion Karpaten des DAV - Programm 2003 ..... 28 - 29
Trekkingtour durch Nepal - Mediascher am Dach der Welt, Detlef Schlosser ..... 29 - 32
Mediascherin leitet Jugendherberge Bad Goisern (A), Reinhold Kraus 32
Bericht von August Feder, Kassenwart der HG-Mediasch e.V., über seinen Arbeitsbesuch in Mediasch 33
Bericht von Fritz Göckler, Friedhofsausschuß der HG-Mediasch e.V. 33
Unser Friedhof, Andreas Eitel 34
Kinderspiel + Der Mensch, Hans Martin Piringer (Gedichte) 34
Nachruf für Dr. Johann Ludwig Sturm, Dieter Folberth 35
Spendenaufruf für die Johannes Hahn Orgel in der Mediascher St.Margarethenkirche, RD 35
1.„Transilvania-Marathon" ein Laufspektakel, Siebenbürgische Zeitung, 31.05.2003 36
11 Jahre Mediasch-Winterhilfe, Helmut Hedwig 36
Anzeige: Adressänderung der Redaktion, RD 36
Wir gratulieren unseren Jubilaren, RD 37
Der Zaun, Hans Martin Piringer (Gedicht) 37
Aufruf der Stiftung Siebenbürgische Bibliothek, Gundelsheim / Neckar 38
Spenderliste 39



Hier wird das Mediascher Infoblatt gedruckt - Bilder aus der Druckerei Samuel in der Steingasse Foto: Günther Schuster

IMPRESSUM:

Das **MEDIASCHER INFOBLATT** versteht sich als Nachrichten- und Informationsplattform der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. von und für Mitglieder, Mediascherinnen und Mediascher, Freunde und Sympathisanten Mediaschs.

Herausgeber:	Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.
Sitz:	Fischerbuchet 6, D-82327 Tutzing, Tel: 0049-8158-3649
1. Vorsitzender:	Wolfgang Lehrer, Tutzing
Stellvertreter:	Klaus Grasser, Unterföhring, Klaus Sturm, Neustadt a.d. Donau
Redaktion & Layout:	Günther Schuster, Sankt-Gallen-Ring 198, D-90431 Nürnberg, Tel: 0911-612405, e-Mail: anguebe.schuster @ t-online.de
Mitarbeiter:	Hedda Fabritius, Nürnberg, Dechant Reinhard Guib, Mediasch
Erscheinungsort:	Nürnberg / Mediasch
Erscheinungsfolge:	mind. 2 x jährlich.
Druck:	S.C. Samuel Med. s.r.l., Str. Honterus 31, RO-3125 Medias, TEL/FAX:0040-69-831707
Versand:	Erika u. Friedrich Ungar, Mediasch
Erstellung:	erfolgt in Zusammenarbeit mit dem evangelischen Stadtpfarramt Mediasch Piata Castelului 2, RO-3123 Medias, Rumänien, Tel/Fax: 0040-269-841962 e-Mail: kastell @ logon.ro

Schriftliche Beiträge werden an die Redaktion oder Herausgeber gesandt. Namentlich oder mit Signum gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasser dar und müssen nicht mit der des Herausgebers übereinstimmen.
Der Bezug ist im Mitgliedspreis enthalten. Spenden, Beiträge, Gräberpachtzahlungen bitte stets mit Angabe des Verwendungszweckes an unten stehende Bankverbindung entrichten.

Bankverbindung: Sparkasse Fürstenfeldbruck, Konto: 13 04 393, BLZ: 700 530 70